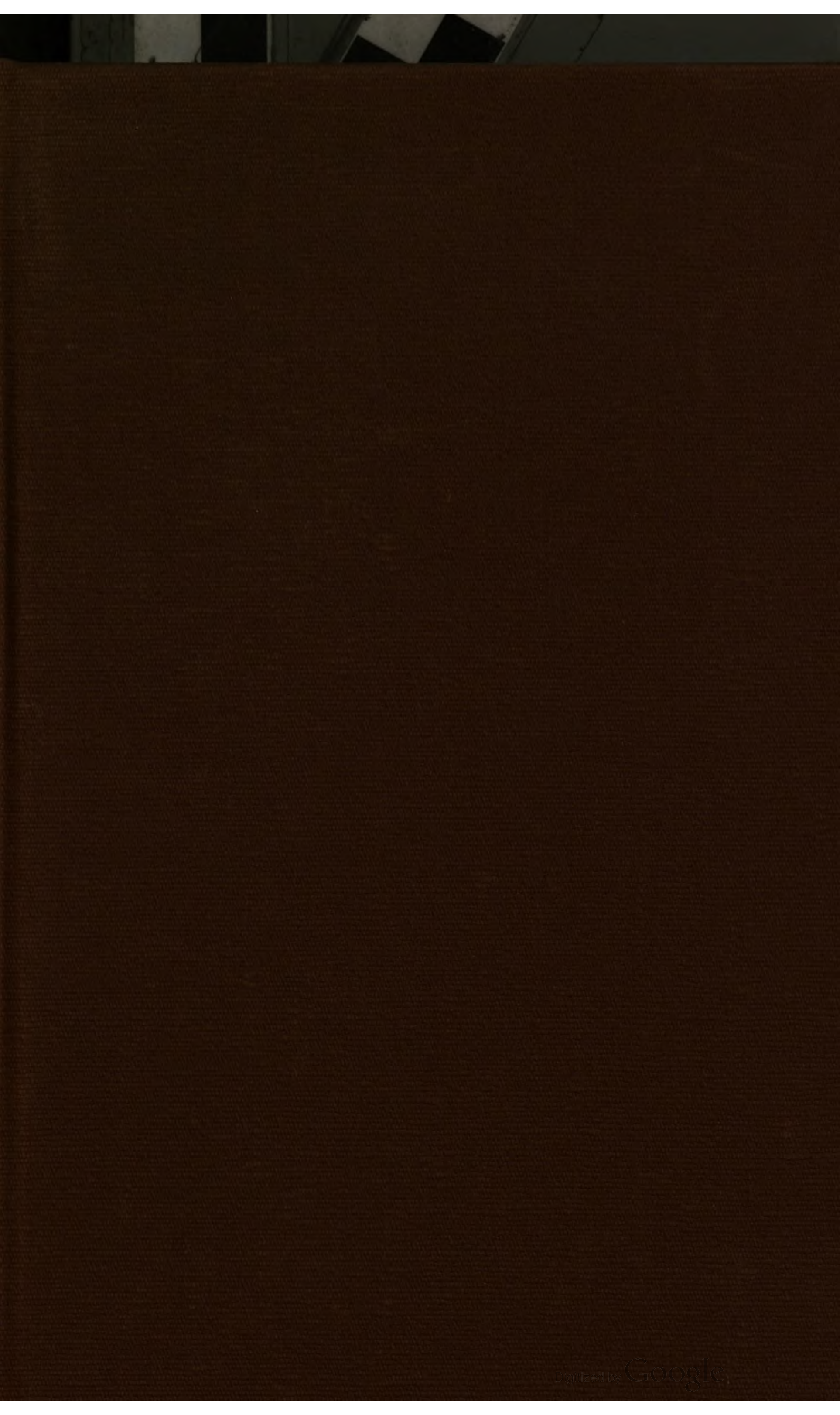




Das Rolandslied.

Das älteste französische Epos.

Uebersetzt von

Dr. Wilhelm Hertz.

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1861.

Das Rolandslied.

Das älteste französische Epos.

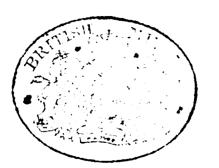
Uebersetzt von

Dr. Wilhelm Hertz.

Stuttgart.

Cotta'scher Verlag.

1861.



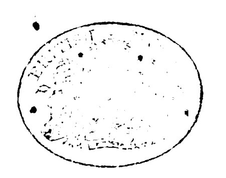
Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Herrn

Dr. **Ludwig Uhland**

in dankbarer Verehrung

gewidmet.



Einleitung.

Taillefer qui moult bien càntoit
Sur un roncin qui tost aloit
Devant eux s'en aloit cantant
De Carlemagne et de Rolant
Et d'Olivier et des vassaus
Qui moururent a Roncevaus.

Mit diesen Worten beginnt der anglonormannische Chronist Wace seine Schilderung der Schlacht bei Hastings.[1] Taillefer, der Held, der von Wilhelm dem Eroberer für diesen Tag das ehrenvolle Lehen des ersten Schlags empfangen hat, sprengt allein dem Normannenheer voran und singt, um sich und seinen Kampfgenossen den hohen Muth noch höher zu schwellen, — das Lied von Rolands Tod bei Ronceval.

Klein und dürftig ist die älteste Kunde dieses Ereignisses, der unscheinbare Keim einer reicherblühten Sage. Kaiser Karl wurde ums Jahr 777 vom Statthalter von Saragossa gegen den Emir Abderrahman um Hülfe angerufen und fiel im Frühjahr 778 in Spanien ein, wo er bis zum Ebro vordrang und Saragossa besetzte.

[1] Roman de Ron v. 1319 ff. Taillefer ist allbekannt durch Uhlands Ballade.

Aber mitten in seinem Siegeszug rief ihn die Nachricht von einem neuen Aufstand der Sachsen nach Deutschland zurück. Das Hauptheer hatte ungehindert die Engpässe der Pyrenäen durchzogen, als das wilde Bergvolk der Basken den langsam durch die tiefen, unwegsamen Straßen nachrückenden Heertroß überfiel und die Nachhut gänzlich aufrieb. Unter den daselbst gefallenen Rittern befand sich „Eggihardus regiae mensis praepositus, Anselmus comes palatii et Hruodlandus Britannici limitis praefectus.“ Die That blieb vorläufig ungerächt, da die Feinde sich sofort in die Schlupfwinkel des Gebirges zerstreuten. So erzählt der Zeitgenosse Karls, Einhart in seiner Vita Caroli Magni Cap. 9.

Aus einer Urkunde Karls des Kahlen vom Jahr 845 ist ferner ersichtlich, daß der Herzog Lupus von Aquitanien, der Sohn Waifaris, jenen hinterlistigen Ueberfall geleitet hatte und für diesen Verrath am Galgen büßen mußte.

Die oben angeführte lateinische Stelle, deren Aechtheit übrigens stark bezweifelt wird, wäre die einzige gleichzeitige Urkunde von der Existenz eines Markgrafen Roland. Wenige Jahrhunderte darauf erscheint er als der größte Held der Christenheit, als der nahe Verwandte und Liebling des Kaisers, und jener an sich unbedeutende Guerillakampf wird als eine der glorreichsten Schlachten christlicher Ritterschaft in Sang und Schrift verherrlicht.

Das allmälige Wachsthum der Sage liegt in tiefem Dunkel, die frühesten Darstellungen zeigen sie uns bereits im Stadium der üppigsten Entfaltung. Schon am Anfange unseres Jahrtausends mögen zahlreiche Lieder im Mund des französischen Volks gelebt haben, welche von Karl dem Großen und seinen bis in's Fabelhafte erweiterten Heidenkämpfen, von den tapferen Thaten seiner Paladine und ihrem ruhmvollen Heldentod erzählten. Aus diesen

Liedern stellte gegen Ende des elften Jahrhunderts ein pseudonymer Verfasser (Turpin) eine lateinisch geschriebene Chronik de vita Caroli Magni et Rolandi zusammen. Hier ist der Bericht von Rolands Ende nur ein Theil der Geschichte Karls (Cap. 22—32). Die für uns älteste Aufzeichnung eines altfranzösischen Gedichtes von Rolands Tod verdanken wir einem gewissen Turold, und diese ist es, welche ich hiemit in meiner Uebersetzung dem deutschen Publicum vorführe. Dieselbe ist uns in einem Manuskript der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford aus dem zwölften Jahrhundert erhalten.[1] Aus folgendem Schlußverse der Handschrift

Ci falt la geste que Turoldus declinet

(Hier endet die Mähre, welche Turold verläßt)

haben die französischen Literarhistoriker geschlossen, daß Turold der Autor des Gedichtes sei. Es ist dieß jedoch damit nichts weniger als bewiesen. Er kann ebensowohl der bloße Ab- oder Umschreiber sein. Jedenfalls ist der überlieferte Text kein Original, sondern trägt die Spuren vielfältiger Behandlung und zeigt nicht selten Incorrektheiten, welche nicht als bloße Schreibfehler zu erklären sind, sondern mit Entschiedenheit auf mangelhaftes Verständniß eines älteren, dem Schreiber vorliegenden Textes hinweisen. Sollte aber der Name aus dieser älteren Handschrift in die Copie herübergekommen sein, so ist immerhin bedenklich, daß er sich weder in

[1] Eine zweite Handschrift des alten Textes ist in Venedig; jüngere Umarbeitungen und Erweiterungen sind handschriftlich erhalten in der Bibliothek des Grafen Garnier, im Colbert'schen Codex zu Paris, in Lyon, Versailles, Cambridge und Venedig. Herausgegeben wurde der ältere Text, jedoch sehr mangelhaft und unkritisch, von Francisque Michel, La Chanson de Roland ou de Roncevaux, Paris 1837, 8. und F. Génin, La Chanson de Roland poëme de Theroulde, Paris 1850. 8.

den zahlreichen übrigen Handschriften der französischen Dichtung, noch in den schon in früher Zeit verfaßten Uebersetzungen derselben wiederfindet. Es ist übrigens längst ausgesprochen, daß bei unserem Gedicht überhaupt von keinem einzelnen, selbstständigen Dichter zu reden ist. Kein Epos zeigt so deutlich wie dieses seine Entstehung aus verschiedenen Volksgesängen und allmälige Verschmelzung derselben durch das Entlehnen vermittelnder Sänger und das Ineinanderschieben und Zusammenfassen ordnender Schreiber. Die Anfangsverse der meisten Tiraden geben in wenigen Worten die Situation an und bezeichnen damit ebensoviele Stellen, wo der Sänger seinen Vortrag anhob und bei der allgemeinen Verbreitung der Sage jede weitere Einleitung sich ersparend seine Zuhörer gleich mediam in rem führte. An besonders beliebten Stellen sind sogar die Varianten der verschiedenen Bearbeitungen neben einander stehen geblieben, sprechende Zeugen von der fortwährenden Fluctuation des Stoffs in freien, wechselnden Formen. Diese Erscheinung tritt aber weiterhin besonders bei den übrigen Handschriften und den Uebersetzungen zu Tage, welche in den großen Zügen der Sage allenthalben übereinstimmen, im Detail jedoch auf's mannichfaltigste auseinanderlaufen.

Wer sich über Sage und Dichtung von Rolands Tod gründlich belehren will, den verweise ich auf die treffliche Einleitung Wilhelm Grimms zu seiner Ausgabe des Ruolandes liet, Göttingen, 1838, welche auf so umfassende Weise diesen Gegenstand erschöpft, daß es schwer werden möchte, etwas Neues von Belang hinzuzufügen. Dort ist unser Gedicht mit allen fremden Behandlungen besprochen. Bekanntlich hat im 12. Jahrhundert der Pfaffe Konrad für Heinrich den Löwen das Rolandslied in's Deutsche übertragen und zwar nach einer von unserem Gedicht nur

wenig abweichenden Fassung.[1] Ihm folgte im 13. Jahrhundert der Stricker mit einer erweiterten Umarbeitung.[2] Wenn Konrad schon hinter der epischen Gewalt des französischen Gedichtes zurückbleibt, so ist das Werk des Strickers vollends eine abgeschwächte, geistlose Reproduction. Siehe über beide Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, S. 231 ff. und 448. Ueber die lateinischen, englischen, spanischen[3] Behandlungen der Sage mögen die Einleitungen Michels und Génins zu ihren Ausgaben des Rolandslieds nachgelesen werden.

„Das Rolandslied," sagt W. Grimm,[4] „in welchem sich die deutschen Namen der Helden noch zum Theil erhalten haben, mag wohl in frühester Zeit auch in fränkischer Sprache gesungen worden sein, und ist erst nach ihrem Verschwinden der romanischen Poesie ausschließlich zugefallen. Mit Recht hat Uhland[5] die Ansicht geäußert, daß in dem strengen Ernst und in der Derbheit der fränkischen Heldensage der deutsche Geist, aus dem sie hervorgegangen sei, noch durchleuchte; selbst Fauriel,[6] dem zugleich der Widerspruch zwischen den in den Gedichten dargestellten und den wirklichen, in Frankreich während des 12. und 13. Jahrhunderts gültigen Sitten auffiel, ist zu einem gleichen Schluß gelangt. Ich will mit dieser

[1] S. W. Grimms oben angeführte Ausgabe.

[2] Ausgabe von Karl Bartsch, Karl der Grosse von dem Stricker, Quedlinburg und Leipzig 1857. Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur, Bd. XXXV.

[3] Die spanische Sage hat sich auf die Seite der Gegner geschlagen, und hier ist es ein spanischer Held, Bernardo del Carpio, der den unverwundbaren Roland wie Hercules den Antäus in den Armen erdrückt.

[4] A. a. O. CXX.

[5] Ueber das altfranzösische Epos in Fouqué's Musen 1812, Quartal III. S. 100.

[6] De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen age. Paris 1832, p. 37.

Bemerkung, die keine Behauptung aufstellt, sondern nur an die Wahrscheinlichkeit denkt, die Originalität der erhaltenen französischen Gedichte durchaus nicht anfechten, im Gegentheil ich erkenne sie in vollem Maße an, da ich, in Widerspruch mit Gervinus (poetische Nationalliteratur I, 141) glaube, daß im eigentlichen, durch den Rhein geschiedenen Deutschland die kärlingische Sage niemals einheimisch gewesen ist." — Jene altgermanische Derbheit äußert sich besonders im Conversationston der Helden. Mit welcher Barschheit fährt Karl seine liebsten Vasallen an, wenn sie ihm dienen wollen, wo er sie nicht haben will (man sehe die Berathung wegen des nach Saragossa zu besendenden Botschafters) und mit welcher Ruhe nimmt er die Grobheiten Genelons entgegen! Dieser Ton contrastiert freilich nicht wenig mit der Courtoisie des französischen Hofes im 12. und 13. Jahrhundert. Das Verhältniß von Lehnsherr und Vasall trägt überhaupt ein viel alterthümlicheres, patriarchalisches Gepräge. Die Kampfslust ist wild, voll Trotz und Todesverachtung, und die Schlachtberichte schwelgen in ungeheuerlichen Verwundungen und anatomischen Greueln. Die Sprache ist bestimmt, rauh und schmucklos; unter den 4000 Verszeilen findet sich kaum ein einziges Bild: „Und wie die Hirsche fliehen vor den Hunden" (Tir. 141. V. 6).

Außer dieser mehr äußerlichen Verwandtschaft steht aber das Rolandslied im entschiedensten Gegensatz zum germanischen Volksepos. In die deutsche Heldensage hat sich das alte Heidenthum mit seinen Göttern und Heroen als seine letzte, aber treuste Schutzwehr zurückgezogen; in der Karlssage erobert das siegreiche Christenthum verheerend und bekehrend alle Lande der Ungläubigen, und wie in jener das hinzugetretene christliche Element nur als conservierende Tünche erscheint, so ist es in dieser Grundstock und

Masse des ganzen Baus. „Die deutsche Heldensage hatte einen anderen Mittelpunkt, sie suchte in angeborenem Adel und innerer Tüchtigkeit die Herrlichkeit des Daseins: sie vergötterte in Siegfried den Menschen, der sich in Roland vor Gott demüthigt. Roland versenkt, bevor er stirbt, das Schwert, das er nicht vernichten kann, ins Wasser, weil es nur im Kampfe für das Christenthum geführt werden sollte: das Schwert des heidnischen Helden vollbringt noch in andern Händen die Rache für seinen Tod."[1] Im deutschen Epos stehen die Einzelnen als freie Individuen für sich, und die bewegenden Mächte sind große menschliche Leidenschaften; in der Karlssage fließen die Einzelnen alle in ein ideales Individuum, die streitbare Christenheit, zusammen, und keine Leidenschaft kommt zu menschlicher Geltung, als der unversöhnliche Haß gegen die Andersgläubigen. (Hievon macht allein die Rachsucht Genelons eine Ausnahme, der überhaupt mit den Trug und Verderben sinnenden Helden der heidnischen Sage viel Verwandtes hat.) Darum muß auch unser Gedicht dem Nibelungenlied an Schärfe und Manichfaltigkeit der Charakteristik, an dramatischem Leben unvergleichlich nachstehn. Wenige individualisierende Züge in der Schilderung Genelons und des kaiserlichen Kriegsherrn, in der freilich oberflächlichen Kennzeichnung des überkühnen Roland, des klugen Oliver, des wackeren Erzbischofs, des weisen Naimes ungerechnet — unterscheiden sich die Helden eigentlich nur quantitativ, insoferne sie durch größere oder geringere Tapferkeit den Heiden größeren oder geringeren Schaden zufügen. Die Heiden selber werden vornweg alle in einen Pfuhl der Verdammniß zusammengeworfen; sie unterscheiden sich ihrerseits nur nach dem Grad ihrer Schlechtigkeit,

[1] W. Grimm a. a. O. in der Widmung.

welche aber im Grunde nur darin besteht, daß sie eben Heiden sind, und wenn je einer unter ihnen seiner Tapferkeit halber rühmend anerkannt wird, so kann der Sänger nicht unterlassen, klagend auszurufen, daß ihm eben zum wahren Helden das Beste, der christliche Glaube, fehle, und alle Anerkennung heidnischer Tüchtigkeit dient nur dazu, die Glorie der christlichen Helden und Märtyrer zu erhöhen.

Die Helden des Rolandslieds sind Streiter Gottes, und unter diesen hohen Beruf muß sich all ihr Denken, Fühlen und Streben beugen. Selbst die Liebe, die in späterer Zeit zum Wesen des echten Ritters gehörte, findet keinen Raum in den unduldsamen Herzen. Roland erwähnt mit keinem Wort seiner Braut, der schönen Alda, und als er sterbend in sein vollendetes Leben zurückblickt, da denkt er wohl der Länder, die er den Heiden entrissen, der Heimat und der Blutsverwandten, des großen Kaisers, seines lieben Herrn, aber der treuen Alda vergißt er ganz und gar, und doch ist ihre Liebe zu ihm so groß, daß sie bei der Kunde seines Untergangs jeden Trost verschmähend todt zusammenbricht. Es ist ein strenger, düstrer, mönchischer Geist in diesen gepanzerten Dienstmannen Gottes, und wenn unser Gedicht durch diesen Zug an allgemein menschlichem Interesse verliert, so gewinnt es an kulturhistorischem als der geistige Ausdruck einer merkwürdigen, großartigen Zeit, des Jahrhunderts der ersten Kreuzzüge. Das war der Geist jener bewehrten Schaaren, die Alles hinter sich lassend, was Menschen als Güter des Lebens schätzen und erstreben, in die weite, feindliche Ferne zogen, um ihre Sünden, wie Turpin den Genossen Rolands aufgiebt, durch Hiebe auf die Heiden zu büßen und durch den Märtyrertod in der Schlacht „sich in die Blumen des Paradieses zu betten.“

Dabei ist aber ein charakteristisches Merkmal unseres Gedichtes nicht zu übersehen: während nämlich in der deutschen Bearbeitung Konrads die Idee des Gotteskriegs alle nationalen Schranken durchbrochen hat und der Deutsche im Christen völlig aufgeht, leuchtet im französischen Rolandslied durch den Glaubenseifer der Patriotismus, wohl ein Erbstück der älteren Sage, unverhohlen durch. Der Kampf des Christenthums gegen die Feinde Gottes ist allerdings die einzige große Sache, aber die Franken sind Feldherrn und Vorkämpfer, die heilige Fahne, um die sich alle christlichen Völker schaaren, ist die Oriflamme, das rothe Banner von St. Denis, und die Siegesehre Gottes ist der Ruhm und Stolz des „süßen Frankreichs.“ Das ist es, was das Rolandslied vorzugsweise zum französischen Nationalepos macht.

Die Form unseres Gedichtes ist die Tirade, altfranzösisch laisse; sie besteht aus einer beliebig großen Reihe zehnsilbiger Verszeilen mit gleicher Assonanz. Diese zehnsilbigen Verse sind dem älteren epischen Gedicht eigenthümlich, später überwog der zwölfsilbige Alexandriner. Charakteristisch für unsere Tiraden ist die oben erwähnte kurze Exposition an der Spitze, eine leichtfließende epische Breite im Verlauf und häufig ein kurzer abschließender Satz in der letzten Zeile, der etwas Refrainartiges hat. Wirklich steht auch in der Oxforder Handschrift am Schluß der meisten Tiraden der seltsame Ausruf Aoi, was nach Forkels[1] Erklärung aus Euouae (nicht von *Εὐοῖ*), den zusammengestellten Vocalen der Wörter Seculorum Amen, entstanden sein und den Abgesang andeuten soll, wie das hebräische Sela und das griechische Diapsalma.

Ueber meine Uebersetzung habe ich nur noch Weniges hinzu-

[1] Forkel, Allgemeine Geschichte der Musik Bd. II. S. 178. Wolf, Ueber die Lais S. 189 Anm. 22.

zufügen. Die Assonanz, welche uns überhaupt nicht ohrgerecht ist, habe ich der Treue der Wiedergabe geopfert. Die Mühe, welche die Durchführung gleicher Vocale in den Versendungen gekostet hätte, wäre mir von Wenigen anerkannt, von noch Wenigeren gedankt worden. So machten es mir die freien Jamben möglich, dem Wortlaut des Originals, soweit dieß, ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, geschehen kann, Schritt für Schritt zu folgen. Was den zu Grund gelegten Text betrifft, so bin ich hier Herrn Professor Conrad Hofmann in München zu neuem Danke verpflichtet, welcher mich auf's Freigebigste die Früchte seiner mühsamen Textkritik genießen ließ, indem er mir an zweifelhaften Stellen seine zum Druck bereitliegende, durch Vergleichung und Beigabe des wichtigen Venediger Textes bereicherte Recension des Gedichts zu benützen gestattete, ohne die es mir bei den von Unwörtern und falschen Lesungen strotzenden bisherigen Ausgaben unmöglich gewesen wäre, das alte echte Rolandslied in einem treuen Abbild wiederzugeben.

I.

Rolands Tod.

1. Herr Karl, der König, unser großer Kaiser,
War sieben volle Jahre in Hispanien,
Bis an das Meer erobert er das Hochland,
Und keine Burg war, die vor ihm bestünde.
Es blieb nicht Stadt, nicht Mauer mehr zu brechen,
Als Saragos, das liegt auf einem Berge.
König Marsilies hielt's, der Gott nicht liebte,
Der Mahom dient' und Appollin verehrte;
Nicht konnt' er schützen sich vor nahem Unglück.

2. König Marsilies war in Saragossa
Gegangen in den Garten unter'n Schatten,
Er lag auf einer blauen Marmortreppe
Und um ihn mehr als zwanzigtausend Mannen.
Nach seinen Herzogen und Grafen rief er:
„Hört, edle Herrn, welch Elend uns bedräuet!
Der Kaiser Karl, des süßen Frankreichs Herrscher,
Kam her in dieses Land, um uns zu knechten.
Ich hab' kein Heer, das ihm die Schlacht mag bieten,
Ich hab' kein Volk, das seines überwände:
So rathet mir als meine weisen Männer,
Und schirmet mich vor Tod und vor Beschimpfung."

Da gab kein Heide Antwort seiner Rede,
Als Blancandrin vom Schlosse von Valfunde.

3. Herr Blancandrin war gar ein weiser Heide
Und im Vasallenthum ein ganzer Ritter,
Ein kluger Mann war's, seinem Herrn zu helfen.
Er sprach zum König: „Grämet Euch nicht länger!
Entbietet diesem Karl, dem übermüthigen,
Getreue Dienste und viel große Freundschaft,
Ihr wollt ihm geben Bären, Leun und Hunde,
Kameele siebenhundert, tausend Falken,
Vierhundert Mäuler schwer von Gold und Silber,
Daß fünfzig Wägen er damit belade.
Wohl kann er davon lohnen seine Söldner;
Genug des Krieges war in diesem Lande,
Nach Frankreich mag er heimwärts ziehn, gen Aachen.
Sagt, daß Ihr nachkommt am St. Michelsfeste,
Um seinen Christenglauben zu empfangen,
Sein Mann zu sein in Liebe und in Gutem,
Und wünscht' er Geiseln auch, Ihr wollt sie schicken,
Zehn oder zwanzig ihm zu sichrer Bürgschaft.
Schicken wir ihm die Söhne unsrer Weiber,
Den meinen schick' ich, sollt' er ihn auch tödten.
Denn besser ist's, daß sie das Haupt verlieren,
Als daß wir selbst verlieren Reich und Würde
Und dahin kommen, unser Brod zu betteln."

4. Sprach Blancandrin: „Bei dieser meiner Rechten
Und bei dem Bart, der auf die Brust mir flattert, —

Bald sollt Ihr schaun, wie sich ihr Kriegsheer auflöst,
Die Franken heimziehn in ihr Land, nach Frankreich,
Und ist dann Jeder in der liebsten Heimat,
Dann ist in Aachen Karl in der Capelle.
Er hält ein hohes Fest um Michaelis,
Der Tag wird kommen, der Termin vergehen,
Er hört von uns kein Wort und keine Kunde.
Wild ist der König und gar schlimmen Sinnes;
Er wird enthaupten lassen unsre Geiseln.
Doch besser ist's, daß sie das Leben lassen,
Als wir das schöne, vielberühmte Spanien,
Als daß wir selber Leid und Schmerzen tragen." —
Die Heiden sprachen: „Also mag's geschehen!" —

5. König Marsilies schloß nun seinen Rath
Und rief herbei Clarun von Balaquer,
Estamarin und Eudropin den Pair
Und Priamum und Guarlan mit dem Bart
Und Machiner und Maheu, seinen Ohm,
Und Joimer und Malbien Uebermeer,
Und Blancandrin, daß er der Sprecher sei.
Berufen hat er so der Schlimmsten zehn:
„Ihr Herrn Barone, geht zum großen Karl,
Er hält belagert Cordova die Stadt.
Oelzweige sollt Ihr tragen in der Hand,
Das deutet Frieden an und Unterwerfung.
Wenn Ihr mir Ruhe schafft durch Euern Witz,
So geb' ich Silber Euch und Gold genug,

Länder und Lehn dazu, soviel Ihr wollt."
Die Heiden sagten: „Wohl spricht unser Vogt!"

6. König Marsilies hat den Rath geschlossen,
Und sagt den Mannen: „Herrn, Ihr sollt nun gehen!"
Oelzweige sollt Ihr tragen in den Händen
Und sagen sollt Ihr Karl, dem großen König,
Er schone mein um seines Gottes willen,
Nicht soll er schwinden sehn den ersten Monat,
Bis ich ihm folgen will mit tausend Treuen,
Um seinen Christenglauben zu empfangen,
Sein Mann zu sein in Liebe und in Gutem,
Und will er Geiseln, traun, er soll sie haben." —
Sprach Blancandrin: „Viel Vortheil soll Euch werden."

7. Zehn weiße Mäuler ließ Marsilies bringen,
Die ihm geschickt der König von Suatilie,
Von Gold die Zäume, Silber auf den Sätteln,
Und die da Botschaft brachten, saßen auf,
Oelzweige trugen sie in ihren Händen;
Sie kamen da zu Karl, dem Herrscher Frankreichs,
Nicht schützen konnt' er sich vor ihren Ränken.

8. Gar stolz und froh gehabte sich der Kaiser,
Die Mauern Cordovas hat er gebrochen,
Zerschellt die Thürme mit den Wurfgeschützen.
Viel große Beute hatten seine Ritter
Von Gold und Silber und von Prunkgewanden,

Es war kein Heide in der Stadt geblieben,
Der nicht erschlagen oder Christ geworden.
Der Kaiser ist in einem großen Garten,
Und um ihn her sind Oliver und Roland,
Sansun der Herzog, Anseïs der Stolze,
Gottfried von Anjou noch, sein Bannerträger,
Gerin und Gerer waren dort zu schauen,
Wo diese waren, waren viele Andre,
Vom süßen Frankreich ihrer fünfzehn tausend.
Auf weißen Decken saßen diese Ritter,
Am Spielbrett saß ein Theil, sich zu ergötzen,
Beim Schach zugleich die Weisesten und Alten,
Daneben fochten leichte Junggesellen.
Nah einem Weißdorn unter einer Fichte
Da stand ein Faltestuhl von reinem Golde,
Und darauf saß des süßen Frankreichs Herrscher.
Weiß war sein Bart und Blüthenschnee sein Scheitel,
Adlich sein Leib und königlich sein Antlitz.
Des Zeigens brauchte nicht, wer nach ihm fragte.
Abstiegen da die Boten auf die Erde
Und grüßten ihn in Liebe und in Gutem.

9. Doch Blancandrin begann zuerst zu reden
Und sprach zum König: „Seid von Gott gesegnet,
Dem herrlichen, dem Ihr Verehrung schuldet!
So läßt entbieten Euch mein Herr Marsilies:
Er dürstet nach dem Glauben der Erlösung;
Er will Euch bieten viel von seiner Habe,
Verkoppelte Windspiele, Leun und Bären,

Kameele siebenhundert, tausend Falken,
Vierhundert Mäuler schwer von Gold und Silber,
Daß fünfzig Wägen Ihr damit beladet,
Soviel Besanten auch von reinem Golde,
Daß Ihr damit könnt lohnen Eure Söldner.
In diesem Land seid Ihr genug gewesen,
Nach Frankreich sollt Ihr heimwärtsziehn, gen Aachen,
Dahin wird er Euch folgen, sagt mein König." —
Zu Gott erhob der Kaiser beide Hände,
Er neigt die Stirne und begann zu sinnen.

10. So hielt gesenkt das Haupt der große Kaiser,
Mit seinen Worten war er nicht zu hastig,
Es war sein Brauch, mit Muße stets zu sprechen;
Dann richtet er sich auf mit strengem Antlitz
Und sagt zu den Gesandten: „Sehr gut spracht ihr.
Doch euer König ist mir sehr verfeindet.
In welcher Weise soll ich mich versichern
Der Worte, die ihr hier zu mir gesprochen?"
„Verlangt Ihr Geiseln" — sprach der Sarazene —
„Zehn oder zwanzig sollt Ihr deren haben;
Auch meinen Sohn, Ihr sollt ihn tödten dürfen,
Noch Edlere, mich dünkt, sollt Ihr bekommen.
Und wenn Ihr seid in Eurem Herrenschlosse
Am großen Fest Sankt Michel del peril,
So wird mein Herr Euch folgen, also sagt er,
In Eure Bäder, die Euch Gott geschaffen,
Und Christ zu werden ist sein höchstes Trachten." —
Und Karl erwidert: „Noch kann er genesen!"

11. Schön war der Abend und die Sonne klar.
Karl hieß die Mäuler in die Ställe bringen,
Ein Zelt errichten in dem großen Garten,
Darinnen gab er Herberg den Gesandten;
Zwölf Diener hatten sie wohl zu bedienen;
Dort wohnten sie die Nacht, bis daß es tagte.
Aufstand der Kaiser in der Morgenstunde,
Und Meß und Metten hörte da der König.
Dann gieng der Herrscher unter eine Fichte,
Zu seinem Rath berief er die Barone;
In Allem wollt' er gehn mit seinen Franken.

12. Der Kaiser setzt sich unter eine Fichte,
Ruft die Barone, seinen Rath zu enden:
Herzog Ogier und Erzbischof Turpin,
Richard der Alte und sein Neffe Heinrich,
Und Acelin, der stolze, von Gascogne,
Tedbald von Reims auch und sein Vetter Milun,
Gerers und Gerin waren dort zu schauen,
Mit ihnen gieng dahin der Graf Roland,
Und Oliver der tapfre und gewandte,
Der Franken waren's da wohl mehr als tausend,
Auch Genelon kam näher, der Verräther,
Und hier begann er schlimmen Plan zu fassen.

13. „Ihr Herrn Barone," sprach der Kaiser Karl,
„König Marsilies schickte mir Gesandte,
Von seiner Habe gibt er große Masse,
Verkoppelte Windhunde, Leun und Bären,

Kameele siebenhundert, tausend Falken,
Vierhundert Mäuler mit arab'schem Golde,
Und gibt dazu noch mehr als fünfzig Wägen.
Doch er verlangt, daß ich nach Frankreich ziehe,
Dann folg' er mir nach Aachen, meinem Wohnsitz,
Um zu empfangen unsern sel'gen Glauben.
Christ will er sein, als Lehn sein Land empfangen,
Doch weiß ich nicht, was er im Sinn mag führen." —
Die Franken sprachen: „Hier geziemt uns Vorsicht!"

14. Der Kaiser hat geendet seine Rede,
Jedoch Graf Roland, der den Rath nicht billigt,
Springt auf und hebet an zu widersprechen:
„Zum Unheil wird's, wollt Ihr Marsilies trauen!
Vor sieben Jahren kamen wir nach Spanien,
Ich hab' erobert Noples und Commibles,
Sodann Valterne und das Land von Pine,
Und Balasguer und Tuele und Sicilien.
Oft zeigte sich Marsilies als Verräther:
Einst schickt' er Euch von seinen Heiden fünfzehn,
Und vor sich trug ein jeder einen Oelzweig,
Und ganz dieselben Worte ließ er melden.
Ihr saßet dann zu Rath mit Euren Franken,
Gar sehr leichtfertig riethen sie Euch damals:
Zwei Eurer Grafen sandtet Ihr dem Heiden,
Der erste hieß Basan, der zweit' Basilies,
Er ließ sie köpfen auf Haltiliens Hügel.
Führt fort den Krieg, wie einst Ihr ihn begonnen,
Nach Saragossa führet Euren Heerbann,

Belagert ihn — und wär's für's ganze Leben —
Und rächet Jene, die der Schuft gemordet!"

15. Der große Kaiser hielt sein Haupt geneigt,
Zog seinen Bart und drehte seinen Schnurrbart,
Nicht gut, nicht bös antwortet er dem Neffen.
Die Franken schweigen, außer Genelon,
Der springt auf seine Füße, tritt vor Karl,
In großem Stolz beginnt er seine Rede
Und spricht zum König: „Höret keinen Schurken,
Nicht mich, nicht Andre, hört auf Euren Vortheil.
Wenn Euch Marsilies dieses läßt entbieten,
Lehnsmann zu werden mit geschloss'nen Händen,
Als Eure Gabe Spanien zu empfangen,
Und anzunehmen unsern eignen Glauben,
Wer Euch da räth, den Antrag zu verwerfen,
Den kümmert wenig, welchen Tod wir sterben.
Der Rath des Hochmuths soll nicht höher steigen.
Laßt von den Thoren, kehrt Euch zu den Weisen!"

16. Nach diesem kam der Baiernherzog Neimes,
Am Hofe lebt kein besserer Vasalle,
Er sprach zum König: „Wohl habt Ihr vernommen,
Was Genelon, der Graf, Euch hier erwidert.
's ist Weisheit drin, wenn Ihr ihn recht verstanden.
König Marsilies ist im Krieg bezwungen,
Ihr habt gebrochen alle seine Burgen,
Zerschellt die Mauern mit den Wurfgeschützen,
Verbrannt die Städte und sein Volk erschlagen.

Und wenn er nun Euch bitten läßt um Schonung,
So wär' es Sünde, länger ihn zu quälen;
Wenn er durch Geiseln Euch will Bürgschaft leisten;
Schickt ihm als Boten einen der Barone.
Der große Krieg soll nimmer höher steigen." —
Die Franken sagten: „Weise sprach der Herzog."

17. „Ihr Herrn Barone, sagt, wen wir besenden
Hin zu Marsilies nach Saragossa?" —
Und Neimes sprach: „Ich geh' mit Eurem Urlaub.
Belehnet mich allhier mit Stab und Handschuh!" —
„Ihr seid ein weiser Mann," so sprach der König,
„Bei diesem Bart und diesem meinem Schnurrbart,
Ihr gehet heuer nicht von mir so ferne.
Geht, setzt Euch nieder, denn es ruft Euch Niemand!"

18. „Ihr Herrn Barone, wen besenden wir
Zum Sarazenen, Saragossas Herrn?" —
Und Roland sprach: „Ich kann wohl dahin gehn."
„Thut das nicht, traun," rief Oliver der Graf,
„Denn Euer Sinn ist allzu schlimm und stolz:
Ich fürchte viel, mischt Ihr Euch in die Sache.
Ich geh wohl hin, wenn es der König will." —
Der König sprach: „Ihr schweiget alle Beide,
Nicht werdet ihr dahin die Füße tragen.
Bei diesem Bart, den weiß ihr glänzen seht:
Von den zwölf Pairs soll keiner mir dahin."
Die Franken saßen mit verstummtem Antlitz.

19. Turpin von Reims erhob sich aus der Reihe
Und sprach zu Karl: „Laßt Eure Franken bleiben!
Sie waren sieben Jahr in diesem Lande,
Sie hatten viel der Mühen und des Kummers.
So gebt denn mir, mein König, Stab und Handschuh!
Und ich will gehn zum span'schen Sarazenen
Und seinesgleichen mir einmal betrachten.“ —
Unwillig gab der Kaiser ihm zur Antwort:
„Geht, setzt Euch nieder auf den weißen Teppich
Und sprecht nicht weiter, bis ich's Euch befehle!“

20. „Ihr Frankenritter,“ sprach der Kaiser Karl,
„Wählt mir doch einen Edlen meines Landes,
Der zu Marsilies mir kann Botschaft tragen!“ —
„Sei's Genelon,“ sprach Roland, „mein Stiefvater!
Ließt Ihr ihn ziehn, Ihr fändet keinen Bessern,“
Die Franken sagten: „Wohl, er mag dahin gehn!“

21. Da sprach der König: „Genelon, kommt näher!
Und nehmt aus meinen Händen Stab und Handschuh.
Ihr sollt sie haben, also dünkts den Franken.“ —
Doch Genelon sprach: „Herr, das thut nur Roland,
Und nimmer lieb' ich ihn mein ganzes Leben,
Noch Oliver, denn er ist sein Genosse,
Noch alle zwölf Pairs, die so sehr ihn lieben, —
Absag' ich ihnen, Herr, vor Euren Augen! —“
Der König sprach: „Zu groß ist Euer Unmuth.
Ihr werdet hingehn, traun, weil ich's befehle!“ —

„Ich kann hingehn, doch ohne frei Geleite,
Nicht fand das dort Basilies und sein Bruder.

22. Ich muß nach Saragossa gehn, das weiß ich,
Doch wer dahin geht, der kommt nimmer wieder.
Und obendrein gehört mir Eure Schwester,
Und einen Sohn hab ich, es lebt kein schönrer,
Das ist Baldwin, der wird ein Held einst werden.
Ihm laß ich meine Lehn und meine Lande.
Beschirmt ihn wohl! Nie seh' ich ihn mit Augen."
Karl sagt ihm: „Euer Herz ist allzu zärtlich.
Weil ich's befehle, müßt Ihr dahin gehen."

23. Darob ward Genelon gar sehr bekümmert,
Vom Hals riß er die großen Marderfelle
Und blieb so stehn in seinem feinen Leibrock.
Hell war sein Auge und gar stolz sein Antlitz,
Er war von schlankem Leib und breiten Schultern,
Gar schön war er, es sahn auf ihn die Helden.
Zu Roland sprach er: „Was erbost dich, Schurke?
Stiefvater bin ich dir, das wissen Alle.
Und zu Marsilies räthst du mich zu schicken?
Wenn Gott mir gibt, daß ich mag wiederkehren,
So werd ich dir so großes Leid erregen,
Daß es dir dauern soll durchs ganze Leben!" —
Und Roland sprach: „Ich höre Stolz und Thorheit.
Daß mich kein Dräun bekümmert, wissen Alle.
Doch soll ein weiser Mann auf Botschaft ziehen,
Wünscht es der König, thu ich das statt Eurer."

24. Drauf Genelon: „Für mich wirst du nicht gehen;
Du bist mein Mann nicht, noch bin ich dein Lehnsherr.
Karl gibt Befehl, daß seinen Dienst ich thue:
Nach Saragossa geh' ich zu Marsilies.
Doch einen schlechten Streich will ich vollbringen,
Daran ich diesen großen Zorn mag kühlen."
Bei diesem Wort hub Roland an zu lachen.

25. Als Genelon den Grafen lachen sah,
Um weniges zersprang er da vor Aerger
Und nicht viel fehlte, daß er kam von Sinnen.
Er sprach zu Graf Roland: „Euch lieb' ich gar nicht.
Ihr habet falschen Rath auf mich gewandt.
Gerechter Kaiser, seht, hier steh' ich vor Euch,
Erfüllen will ich, was Ihr mir befohlen."

26. Den Handschuh hielt der Kaiser in der Rechten,
Doch Genelon, der wünscht sich weit von dannen,
Als er ihn nehmen sollt', fiel er zur Erde.
Die Franken sprachen: „Gott, was kann das werden?
Von dieser Botschaft kommt uns noch viel Unheil!" —

27. „Ihr sollt," sprach Genelon, „davon erfahren!
Mein König," sprach er weiter, „gebt mir Urlaub!
Da ich dahin muß, darf ich nimmer säumen." —
„Geht," sagte Karl, „mit Christi und mit meinem!"
Er absolviert, bekreuzt ihn mit der Rechten
Und überliefert ihm dann Brief und Stab.

28. Graf Genelon gieng hin zu seiner Herberg',
Er nahm sein Rüstzeug, um sich auszustatten,
Von seinem besten, das er mochte finden.
An seine Füße schnallt er goldne Sporen,
Und gürtet um die Hüften Murgalie,
Und schwingt sich dann auf Tachebrun, sein Kampfroß;
Den Bügel hielt ihm Guinemer, sein Oheim.
Da konnte man viel Ritter weinen sehn,
Die alle sagten: „Herr, Ihr kommt in's Unglück!
So lange wart Ihr an des Königs Hof,
Und einen edlen Ritter hieß man Euch.
Der also rieth, daß Ihr dahin sollt gehn,
Den wird der große Karl nicht schützen können.
Nie mochte wohl Graf Roland sich besinnen,
Daß Ihr so hohen Stamms entsprossen seid!"
Dann sagten sie: „Herr, laßt uns mit Euch gehen!" —
„Nicht will das Gott," sprach Jener, „besser ist's,
Ich sterb' allein als soviel gute Ritter.
Ihr werdet heimziehn, Herrn, in's süße Frankreich.
Von meiner Seite grüßt mein holdes Weib,
Und Pinabel, der ist mein Freund und Pair,
Und Baldewin, mein Söhnlein, das Ihr kennt.
Helft ihm und haltet ihn als Euern Herrn!" —
Drauf zieht er fort und macht sich auf den Weg.

29. Fort reitet Genelon und findet bald
Die Heidenboten unter einem Oelbaum.
Mit keinem Sarazenen will er reden,
Als nur mit Blancandrin, der auf ihn wartet.

Mit großer Klugheit sprachen sie zusammen.
Sprach Blancandrin: „Der große Karl ist seltsam,
Der ganz Calabrien und Apulien einnahm
Und der nach England durch das Salzmeer fuhr,
Erzwang den Kopfzins für den heil'gen Vater.
Was sucht er uns nun auf in unsern Marken?" —
Drauf Genelon: „So ist einmal sein Sinn,
Nie wird ein Mann sein, der ihm widerstände."

30. Sprach Blancandrin: „Die Franken sind gar edel.
Doch unrecht handeln sehr die Herrn und Grafen
An ihrem Herrn, die solchen Rath ihm geben.
Sie bringen ihn und Andre zum Verderben." —
Drauf Genelon: „Nicht weiß ich solchen Mann,
Als nur Roland, deß soll er Schande haben!
Der Kaiser saß im Schatten gestern Morgen,
Da kam sein Neffe hin, er war gepanzert
Von einem Raubzug gegen Carcasonie;
In Händen hielt er einen rothen Apfel.
Nehmt, theurer Herr, sagt Roland seinem Ohm,
Von allen Königen biet' ich Euch die Krone! —
Sein Uebermuth sollt' billig ihn verderben,
Denn mit dem Tode spielt er jeden Tag.
Wer ihn erschlüge, schaffte Allen Frieden." —

31. Sprach Blancandrin: „Der schlimmste Mann ist Roland,
Der alle Völker sich will unterwerfen
Und alle Länder ruft zu Krieg und Kampf.

Durch welches Volk vermeint er's zu vollenden?" —
Und Genelon sprach: „Durch das Volk der Franken.
Sie lieben ihn und werden ihn nicht lassen.
Denn so viel Gold und Silber schenkt er ihnen,
Kampfrosse, Mäuler, Stoffe und Gewänder.
Der Kaiser selber thut nach seinem Willen,
Sein wird das Land bis in den Orient."

32. So ritten Blancandrin und Genelon,
Bis sie einander sich ihr Wort verpfändet,
Dahin zu streben, daß Graf Roland sterbe.
Auf Weg' und Straßen ritten sie solange,
Bis daß sie hielten unter einer Eibe.
Da stand ein Faltestuhl im Fichtenschatten,
Alexandrin'scher Purpur lag darüber,
Und darauf saß der König von ganz Spanien,
Und um ihn zwanzigtausend Sarazenen,
Da ließ kein Einziger ein Wort vernehmen
Der Botschaft wegen, die sie hören sollten.
Dorthin geht Genelon mit Blancandrin.

33. Vor seinen Kaiser stellt sich Blancandrin,
Hielt an der Hand den Grafen Genelon,
Und sprach zum König: „Heil sei dir von Mahum,
Und Heil von Apollin, an die wir glauben.
Wir brachten Eure Botschaft hin zu Karl,
Er hob gen Himmel seine beiden Hände,
Pries seinen Gott und gab sonst keine Antwort.
Hier schickt er einen seiner edlen Herrn,

Er ist aus Frankreich und ein mächt'ger Mann,
Von ihm erfahrt Ihr Frieden oder Krieg." —
Marsilies sprach: „Er rede denn, wir hören!" —

34. Doch Genelon war klüglich vorbedacht,
Mit großer Schlauheit hub er an zu reden
Wie Einer, der gar trefflich es versteht,
Und sprach zum König: „Seid von Gott gesegnet,
Dem herrlichen, den wir verehren sollen!
Und so entbietet Euch der große Karl,
Empfangen sollt Ihr heil'gen Christenglauben,
Und mit halb Spanien will er Euch belehnen.
Doch wollt Ihr diesen Bund nicht mit ihm schließen,
So werdet Ihr gebunden mit Gewalt,
Und weggeführt nach Aachen, seinem Wohnsitz,
Dort sollt Ihr enden nach des Richters Spruch,
Und sterben sollt Ihr dort mit Schimpf und Schande."
Gar sehr erschrak darob Marsilies,
Und würd's ihm nicht gewehrt, durchstieß er ihn
Mit seinem Wurfspeer, der mit Gold befiedert.

35. Es wechselte Marsilies die Farbe
Und seinen Speerschaft schüttelt' er in Händen,
Doch Genelon, dieß schauend, greift zum Schwerte,
Zieht's aus der Scheide wohl zwei Finger breit
Und spricht es an: „Wohl bist du schön und klar,
So lang denn trug ich dich am Königshofe —
Doch niemals soll der Frankenkaiser sagen,
Daß ich allein hinstarb im fremden Lande.

Dich soll zuvor der Besten Blut bezahlen!"
Die Heiden sprachen: „Scheiden wir den Zwist!"

36. So baten ihn die besten Sarazenen,
Bis sich der König in den Sessel setzte.
Sprach der Kalif: „Ihr habt uns schlimm berathen,
Daß Ihr zu tödten dachtet diesen Franken.
Ihr solltet hören ihn und auf ihn horchen."
Und Genelon sprach: „Herr, ich muß es dulden.
Um alles Gold, das Gott schuf, ließ ich's nicht,
Noch um den ganzen Reichthum dieses Landes,
Das auszurichten, läßt man mir die Muße,
Was Karl der Große, unser mächt'ger König,
Euch läßt hieher entbieten, seinem Todfeind." —
Er war gehüllt in einen Zobelmantel
Gewoben aus Alexandrinschen Stoffen,
Er wirft ihn von sich, Blancandrin empfängt ihn,
Doch seines Schwertes will er nicht entrathen,
Am goldnen Knauf umfängt er's mit der Rechten.
Die Heiden sprachen: „Adlich ist sein Wesen."

37. Drauf nähert sich dem König Genelon
Und spricht zu ihm: „Ihr zürnet, Herr, mit Unrecht!
So läßt Euch sagen Karl, der Frankreich hält,
Empfangen sollt Ihr unsern Christenglauben,
Und halb Hispanien gibt er Euch zum Lehen,
Die andre Hälfte seinem Neffen Roland,
An diesem habt Ihr einen stolzen Partner.
Doch wollt Ihr diesen Bund nicht mit ihm schließen,

So kommt er, Saragossa zu belagern,
Gefesselt und gebunden werdet Ihr
Und weggeführt nach Aachen, seinem Wohnsitz.
Ihr sollt nicht Zelter, sollt nicht Streitroß haben,
Nicht Maulthierhengst, noch -stute, drauf zu reiten,
Man führt Euch hin auf einem schlechten Saumer.
Das Haupt verliert Ihr dort nach Richters Spruch.
Hier diesen Brief noch schickt Euch unser Kaiser." —
Drauf gab er ihn dem Heiden in die Rechte.

38. Marsilies war entfärbt von heft'gem Zorn,
Zerbrach das Siegel, warf das Wachs zu Boden,
Blickt' in den Brief und schaut, was drin geschrieben.
„Es mahnt mich Karl, der über Frankreich herrscht,
Daß ich der Schmerzen und des Zorns gedenke,
Die um Basan er trug und dessen Bruder,
Als ich dereinst der Beiden Köpfe nahm.
Und woll' ich meines Leibes Leben wahren,
Soll' ich zum Pfand ihm senden meinen Ohm;
Doch anders werd' ich keinen Frieden haben." —
Da sagte zu Marsilies sein Sohn,
Und sprach zum König: „Genelon sprach Thorheit,
Lang trieb er's nun, nicht länger soll er leben.
Herr, gebt ihn mir, daß ich sein Recht ihm thue!"
Als Genelon dieß hört, schwingt er sein Schwert,
Geht hin und lehnt sich an den Stamm der Fichte.

39. Drauf gieng der König weg in seinen Garten,
Und führte mit sich seine besten Mannen,

Auch Blancandrin gieng hin mit weißem Scheitel
Und Jurfaret, des Königs Sohn und Erbe,
Und der Kalif, sein Ohm und sein Getreuer.
Und Blancandrin sprach: „Rufet den Franzosen,
Für unsre Sache gab er mir sein Wort.“ —
Da sprach der König: „Und Ihr führt ihn her!“
Er nahm ihn mit dem Finger bei der Hand
Und führt' ihn in den Garten vor den König.
Dort ward der schändliche Verrath besprochen.

40. Marsilies sagte: „Lieber Genelon,
Ich hab' im Leichtsinn gegen Euch gehandelt,
Als ich in großem Zorn Euch treffen wollte.
Empfangt ein Pfand für Eure Zobelpelze,
Mehr gilt daran das Gold als sechzig Pfunde.
Vor morgen Abend wird Euch schönes Entgelt.“ —
„Nicht weis' ich's ab,“ sprach Genelon dagegen,
„Und mög Euch jede Gabe Gott vergelten!“ —

41. Marsilies sprach: „In Wahrheit sollt Ihr wissen:
Ich trag in meinem Sinn, Euch viel zu lieben.
Vom großen Karl will ich Euch sprechen hören:
Er ist gar alt, und seine Zeit ist um,
Zweihundert Jahre zählt er meines Wissens.
Durch so viel Länder ist er schon gewandert,
So viele Schläge fieng er mit dem Schilde,
So viele Herrscher wandelt' er in Bettler.
Wann wird er von der Heerfahrt endlich ruhen?“ —
Drauf sagte Genelon: „Karl ist kein solcher.

Es lebt kein Mensch, der ihn mag kennen lernen,
Und der nicht sagt: Ein Held ist dieser Kaiser.
Ich kann ihn Euch nicht so mit Preis erheben,
Daß er nicht mehr noch Werth und Ehren hätte.
Wer kann erschöpfen seine Heldentugend?
Mit solcher Mannheit hat ihn Gott verherrlicht.
Er läßt im Leben nicht von seinen Rittern."

42. [Der Heide sprach: „Ich kann mich mächtig wundern,
Wie Karl der Große gar so alt und grau,
Zweihundert Jahre zählt er oder drüber,
Durch so viel Länder trug er schwere Mühsal,
Ihn trafen so viel Lanzen, so viel Spieße,
Zum Bettelstab bracht' er so viele Herrscher, —
Wann wird er von der Heerfahrt endlich ruhen?" —
„Das wird nicht sein, so lang sein Neffe lebt,
Unter des Himmels Mantel ist kein Gleicher.
Gar tapfer noch ist Oliver, sein Freund,
Auch die zwölf Pairs, die Karl so mächtig liebt,
Mit ihnen ziehn als Vorhut zwanzigtausend.
Karl ist so sicher, daß er Niemand fürchtet."

43. Der Heide sprach: „Groß Wunder nimmt es mich,
Wie Karl der Große gar so alt und grau,
Man sagt, er zählt mehr als zweihundert Jahre,
Durch so viel Lande zog er als Erob'rer,
Ihn trafen so viel gute, scharfe Spieße,
So viele Herrscher tödtet' er im Feld,

Wann wird er ruhen denn von seiner Heerfahrt?" —
Drauf Genelon: „Nicht, solang Roland lebt,
Es lebt kein Gleicher bis zum Orient.
Gar tapfer noch ist Oliver, sein Freund,
Auch die zwölf Pairs, die er so mächtig liebt,
Damit als Vorhut zwanzigtausend Franken.
Karl fürchtet sich vor keinem Lebenden!"]

44. Marsilies sprach: „Mein lieber Genelon,
Ich hab' ein Volk, kein schön'res könnt Ihr schauen,
Vierhunderttausend Ritter kann ich haben.
Werd' ich damit Karl und die Franken schlagen?"
Und Genelon antwortet: „Heute nicht!
Gar manchen Heiden würdet Ihr verlieren.
Laßt von dem Thorsinn, wendet Euch zur Weisheit!
Schickt unsrem Kaiser so viel reiche Habe,
Daß alle Franken darob staunen müssen,
Für zwanzig Geiseln, die Ihr ihm entsendet,
Zieht heim der König in das süße Frankreich,
Und seine Nachhut läßt er hinter sich,
Darunter wird, so glaub' ich, Roland sein
Und Oliver, der tapfre und gewandte,
Todt sind die Grafen, wenn Ihr mich versteht,
Und fallen soll des Kaisers großer Stolz,
Nicht wird's ihn jemals mehr nach Krieg gelüsten."

45. Marsilies sprach: „Mein lieber Genelon,
Auf welchem Weg kann ich Graf Roland tödten?

Drauf Genelon: „Das weiß ich wohl zu sagen.
Der Kaiser wird durchziehn den Paß von Sizre,
Und seine Nachhut wird er hinterlassen,
Damit wird ziehn sein Neffe, Graf Roland
Und Oliver, dem er so viel vertraut,
Und zwanzigtausend ihrer Streitgenossen.
Von Euren Heiden schicket hunderttausend,
Und liefert ihnen so die erste Schlacht,
Verwundet wird darin das Volk der Franken,
Doch werdet Ihr die Niederlage haben.
Dann liefert ihnen so die zweite Schlacht,
Sei's hier, sei's dort, Roland wird nicht entkommen.
Dann habt Ihr großes Heldenwerk vollbracht
Und sollt zeitlebens keinen Krieg mehr haben.

46. Wer es dahin bringt, das Graf Roland stirbt,
Der raubt dem Kaiser seinen rechten Arm.
Und wird das Wunderheer im Kampfe bleiben,
So wird Karl niemehr solche Macht vereinen,
Und unser Aller Heimat kommt zur Ruhe."
Marsilies hört's und küßt ihn auf den Hals,
Und dann beginnt er seinen Schatz zu öffnen.

47. Marsilies sprach, was sollt er anders sprechen?
„Der Rath ist schlecht, der uns nicht sicher macht.
So schwöret mir, Graf Roland zu verrathen!" —
Drauf Genelon: „Es sei wie's Euch gefällt."
Auf die Reliquien seines Schwerts Murgleis
Beschwur er den Verrath und ward zum Frevler.

48. Da war ein Faltestuhl von Elfenbein,
Vortragen ließ ein Buch Marsilies
Mit den Gesetzen Termagants und Mahums,
Und darauf schwur der span'sche Sarazene,
Wenn in der Nachhut er Graf Roland treffe,
Ihn zu bekämpfen mit dem ganzen Volke,
Und sterben sollt' er, wenn es ihm gelänge.
Drauf Genelon: „Mag sich das Wort erfüllen!"

49. Da kam ein Heide Namens Valdabrun,
Der auferzog Marsilies den König,
Zu Genelon sprach er mit hellem Lachen:
„Nehmt hier mein Schwert, ein bessres trägt kein Mann,
Mangunen sind im Handgriff mehr als tausend.
Aus Freundschaft, lieber Herr, geb' ich es Euch,
Daß Ihr uns helft zu Roland dem Baron,
Und wir ihn finden mögen in der Nachhut." —
„Das soll geschehn," sprach Genelon dagegen.
Drauf küßten sie sich Angesicht und Kinn.

50. Nach diesem kam der Heide Climorin,
Zu Genelon sprach er mit hellem Lachen:
„Nehmt meinen Helm, nie sah ich einen bessern,
Weil Ihr uns helfen wollt zu Markgraf Roland,
So daß wir ihn zu Schande machen können."
„Das soll geschehn," sprach Genelon dagegen.
Drauf küßten sie sich Angesicht und Mund.

51. Nach diesem kam die Königin Braimunde,
Zum Grafen sprach sie: „Herr, ich lieb' Euch sehr,
Denn mein Gemahl preist Euch und seine Mannen.
Zwei Schnallen möcht' ich schicken Eurer Frau,
Fein Gold ist dran, Jacchant und Amathyst,
Sie gelten mehr als alle Schätze Roms.
So gute Schnallen hat nicht Euer Kaiser." —
Er nahm sie an und schob sie in die Tasche.

52. Nach dem Schatzmeister Maldui rief der König:
„Die Habe Karls, habt Ihr sie schon bereit!"
Und der erwidert drauf: „Ja Herr, ganz wohl!
Kameele siebenhundert schwer von Golde
Und zwanzig Geiseln aus dem höchsten Adel."

53. Marsilies hielt den Grafen bei der Schulter
Und sagt zu ihm: „Du sprichst als Held und Weiser,
Bei jenem Glauben, den ihr heilig haltet,
Laßt nicht von uns abwenden Euren Sinn.
Ich schenk' Euch große Massen meiner Habe,
Zehn Mäuler voll vom feinsten Gold Arabiens,
Und jedes Jahr bescheer' ich Euch das Gleiche.
Nehmt hin die Schlüssel dieser weiten Stadt,
Die großen Schätze bietet dar dem Kaiser!
Dann bringet mir Graf Roland in die Nachhut.
Wenn ich ihn finden kann in Paß und Straße,
Werd' ich ihm liefern eine große Mordschlacht!" —
Drauf Genelon: „Nicht länger darf ich zaudern!"
Er steigt zu Roß und macht sich auf den Rückweg.

54. Der große Kaiser nahte seiner Heimkehr;
Er kam in eine Stadt, Galun genannt,
Sie nahm und brach dereinst der Graf Roland;
Drauf lag sie nun verwüstet sieben Jahre.
Der Kaiser harrt der Kunde Genelons
Und des Tributs vom großen Lande Spanien.
Beim Morgenlicht, als sich der Tag erhellte,
Kam Genelon, der Graf, in seine Herberg'.

55. Aufstand der Kaiser in der Morgenstunde,
Und Meß und Metten hörte da der König.
Im grünen Gras stand er vor seinem Zelte,
Roland war dort und Oliver der Held,
Neimes der Herzog und der Andern viele;
Dahin kam der Verräther Genelon.
Mit großer List begann er drauf zu reden,
Und sprach zum König: „Seid von Gott gesegnet!
Ich bring' Euch hier die Schlüssel Saragossas,
Herführen laß ich Euch viel große Habe
Und zwanzig Geiseln, werth, daß man sie hüte.
Und so besendet Euch der Held Marsilies:
Nicht tadeln sollt Ihr ihn um den Kalifen;
Dreitausend Krieger sah ich selbst mit Augen
In Harnischen und in geschloss'nen Helmen,
Mit Schwertern auch, am Knauf mit Gold verziert,
Die nach dem Meer ihm das Geleite gaben.
Des Christenglaubens halber flohen sie,
Den wollten sie nicht halten und nicht hüten.
Doch ehe sie vier Meilen fort gesegelt,

Da hat ein mächt'ger Sturmwind sich erhoben,
Und sie ertranken, keinen seht Ihr wieder!
Ich hätt' ihn hergebracht, wenn er am Leben.
Vom Heidenkönig aber glaubt in Wahrheit,
Nicht sollt Ihr sehn den ersten Mond verrinnen,
Bis er Euch folgen wird in's Frankenreich,
Um anzunehmen Euren Christenglauben.
Er wird sich stellen mit geschlossnen Händen
Und Spanien als Lehn von Euch empfangen." —
Der König sprach: „Darum sei Gott gepriesen!
Wohl thatet Ihr und sollt deß Nutzen haben."
Da tönen durch das Heervolk tausend Hörner,
Die Franken ziehn, beladen ihre Säumer
Und fahren heimwärts nach dem süßen Frankreich.

56. Der große Karl hat Spanien verwüstet,
Die Burgen nahm er, unterwarf die Städte.
Dann sprach der Held: „Zu End' ist nun der Krieg!"
Und heimwärts ritt er nach dem süßen Frankreich.
Graf Roland wickelt auf sein Lanzenfähnlein,
Auf einem Hügel pflanzt er's gegen Himmel.
Die Franken lagen ringsum in der Gegend. —
Die Heiden ritten durch die größern Thäler
In Harnischen mit aufgerollten Fahnen,
Geschnürten Helmen, mit dem Schwert umgürtet,
Den Schild am Hals, mit eingesenkten Lanzen.
Im Wald auf einem Hügel hielten sie. —
Vierhunderttausend harren dort des Tages.
Gott, daß die Franken nichts davon erfahren!

57. Der Tag gieng hin, die Nacht ist angebrochen,
Und Karl entschläft, der mächt'ge Frankenkaiser.
Ihm träumt, er sei beim großen Paß von Sizer,
In seiner Faust hielt er die Eschenlanze,
Die ward entrissen ihm von Genelon,
Und so zerschüttelt er und schwingt er sie,
Daß ihre Splitter auf gen Himmel flogen.
Der Kaiser schlief und wollte nicht erwachen.

58. Ihm träumt darauf ein anderes Gesicht,
Als wär' in Aachen er in der Capelle;
In seinen rechten Arm beißt ihn ein Bär,
Daß er das Fleisch ihm durchschnitt bis zum Knochen.
Dann kam ein Leopard aus den Ardennen
Und sprang nach seinem Leib in großem Grimme.
Doch in die Halle lief ein Windspiel ein,
Das kam zu Karl im Rennen und im Sprunge,
Den Bären packt es gleich am rechten Ohr,
Und zornig kämpft es mit dem Leoparden.
Die Franken sagten: Welch ein großer Kampf!
Doch wußte keiner, wer den Sieg gewinne. —
Der Kaiser schlief und wollte nicht erwachen.

59. Die Nacht gieng hin, es kam das klare Frühlicht.
Der Kaiser ritt mit stolzem Sinn von dannen,
Gar oft blickt' er sich um in seinem Heere:
„Ihr Herrn Barone," sprach der Kaiser Karl,
„Die Päße seht Ihr und die engen Straßen.
So schlaget vor, wer soll uns in die Nachhut?" —

Da sagte Genelon: „Mein Stiefsohn Roland,
Von solchem Ritterthum habt Ihr sonst keinen.“ —
Der König hört's und blickt ihn grimmig an
Und spricht: „Ihr seid doch ein lebend'ger Teufel,
Und eine Mordwuth wohnt in Eurem Herzen.
Wer soll dann vor mir herziehn in der Vorhut?“ —
Drauf Genelon: „Ogier von Dänemark,
Ihr habet keinen, der es besser thäte!“ —

60. Der Graf Roland, als er sich nennen hörte,
Sprach darauf so zu ihm nach Rittersitte:
„Sehr lieb muß ich Euch haben, Herr Stiefvater,
Ihr habt die Hinterhut mir zugeschoben,
Und traun, der Frankenkönig soll dabei
Kein Roß verlieren, dünkt mich, keinen Zelter,
Kein reitbar Maulthier, weder Hengst noch Stute,
Kein Saumpferd, keine Mähre soll ihm fehlen,
Die nicht mit Schwertern wohl entgolten wäre.“ —
Drauf Genelon: „Ich weiß, Ihr redet Wahrheit.“

61. [Als in der Nachhut sich Graf Roland wußte,
Da zum Stiefvater sprach er zorn'ge Worte:
„Ha, Schurke, schlechter Mensch von Hurenabkunft!
Du denkst, der Handschuh falle mir zu Boden
Wie dir der Stab vor Karl, dem großen Kaiser!“ —]

62. „Gerechter Kaiser,“ sprach der Held Roland,
„Gebt mir den Bogen, den Ihr habt in Händen,
Nicht wird man mir vorwerfen, meines Wissens,

Daß er mir niederfällt, wie Genelon
Den Stab aus seiner Rechten fallen ließ." —
Der große Kaiser hielt sein Haupt geneigt,
Zog seinen Bart und drehte seinen Schnurrbart,
Nicht kann er's wehren, daß er weint mit Augen.
Der Herzog Neimes kam darauf herbei,
Kein besserer Vasall lebt mehr am Hofe,
Und sprach zum König: „Wohl habt Ihr gehört,
Der edle Graf Roland ist schwer erzürnt,
Die Hinterhut hat man ihm zugetheilt.
Ihr habet keinen, der sie besser führte,
Gebt ihm den Bogen, den Ihr habt gespannt,
Und sucht ihm aus, die ihm am besten helfen!" —
Der König gab ihn und der Graf empfieng ihn.

63. Dann rief der Kaiser seinem Neffen Roland:
„Lieber Herr Neffe, wisset es in Wahrheit,
Ich laß' mein halbes Heer Euch in Bereitschaft.
Behaltet das, denn so wird's Euch zum Heile!" —
Da sprach der Graf: „Das thu' ich nimmermehr!
Gott schlage mich, sollt' ich mein Haus beschimpfen.
Ich will behalten zwanzigtausend Franken.
Durchzieht in voller Sicherheit die Päsſe.
Ihr sollt Niemanden fürchten, weil ich lebe!"

64. Drauf schwang sich Roland auf sein gutes Streitroß,
Ihm naht sein Kampfgenoß Herr Oliver,
Es kommt Gerin und mit ihm Graf Gerer,
Und Otes kommt und mit ihm Berenger,

Auch Sansun kommt und Anseïs der Alte,
Gerard von Roussillon der Stolze kommt,
Mit ihm der reiche Herzog Engelier.
Drauf sprach Turpin: „Ich geh' bei meinem Haupt."
„Und ich mit Euch," so sprach zu ihm Graf Walter,
„Denn ich bin Rolands Mann, nicht darf ich fehlen." —
So wählten selbst sich zwanzigtausend Ritter.

65. Der Graf Roland rief Walter von Leon:
„Nehmt tausend Mann von Frankreich unsrem Lande,
Besetzt damit die Pässe und die Hügel,
Damit der Kaiser keinen Mann verliere."
Und Walter sprach: „Für Euch thu' ich das gerne."
Er trennte sich vom Heer mit tausend Franken
Und hält besetzt die Pässe und die Hügel.
Und nur beim Ruf der Noth steigt er herab
Mit siebenhundert blank gezogenen Schwertern.
Der König Almaris vom Reich Belferne
Wird eine schlimme Schlacht ihm heute liefern.

66. Hoch sind die Berge, düster sind die Thäler,
Die Felsen braun, die Pässe wundersam.
Mit großer Mühsal zog das Heer der Franken,
Auf fünfzehn Meilen hört man das Getöse.
Doch als sie nahten ihrem Heimatland,
Gascogne sahn, die Länder ihres Herrn,
Da denken sie des Lehens und des Gutes,
Der zarten Mägdlein und der holden Frauen,
Und da ist keiner, der nicht weint vor Rührung.

Vor allen Andern ist betrübt der Kaiser,
Den Neffen ließ er bei den span'schen Päſſen,
Deß jammert ihn, er kann nicht, er muß weinen.

67. Die zwölf Pairs sind geblieben in Hispanien
Und im Geleit von zwanzigtausend Franken.
Sie zagen nicht, noch fürchten sie zu sterben. —
Der große Kaiser zieht zurück gen Frankreich,
Er deckt das Angesicht mit seinem Mantel.
Der Herzog Neimes reitet neben ihm
Und spricht zum König: „Warum habt Ihr Kummer?"
Der Kaiser sprach: „Wer so mich frägt, thut Unrecht!
Solch großen Schmerz hab' ich, daß ich muß klagen.
Ein Engel wies mir nächten ein Gesicht,
Durch Genelon wird Frankreich Schaden leiden,
Er hat den Speer in meiner Hand zersplittert,
Er wies mir meinen Neffen in die Nachhut,
Und ich ließ ihn zurück in fremden Marken.
Gott! Nicht Ersatz gibts, wenn ich ihn verliere!" —

68. Der große Karl kann nicht die Thränen zwingen,
Und ihn bedauern hunderttausend Franken,
Um Roland sind sie gar in großen Aengsten,
Der Schurke Genelon hat ihn verrathen.
Reich war sein Lohn dafür beim Heidenkönig,
Von Gold und Silber, Siclatuns und Tüchern,
Von Rossen, Mäulern, Löwen und Kameelen. —
Marsilies ruft die spanischen Barone,
Herzoge, Grafen, Vicontes, Almasurs,

Die Admirale und Komthurensöhne,
Vierhunderttausend hat er in vier Tagen.
In Saragus läßt er die Trommeln rühren
Und Mahoms Bild zum höchsten Thurme tragen,
Zu diesem flehn und bitten alle Heiden.
Dann reiten sie davon in strengem Ritte
Und ziehen durch die Thäler, durch die Berge.
Bald schauen sie der Franken Kriegspanier,
Die Nachhut ist es mit den zwölf Genossen,
Die werden ihnen keine Schlacht verweigern.

69. Vor zu Marsilies sprengte dessen Neffe,
Mit einem großen Stock sein Maulthier treibend,
Und freundlich lachend sagt' er seinem Ohm:
„Lieber Herr König, lange dient' ich Euch
Und hatte wohl dabei viel Leid und Noth,
In Schlachten fechtend, siegend im Gefild.
Gebt mir ein Lehn: den ersten Schlag auf Roland!
Mit meinem scharfen Speer will ich ihn tödten,
Wenn Mahomet mir seinen Schutz gewährt,
Und alle Theile Spaniens gewinn' ich
Von diesen Pässen bis nach Durestant.
Karl wird ermatten, seine Franken weichen.
Ihr sollt zeitlebens keinen Krieg mehr haben."
König Marsilies gab ihm seinen Handschuh.

70. Der Neffe hielt den Handschuh in der Faust,
Mit stolzer Rede sagt' er seinem Ohm:
„Lieber Herr König, groß ist diese Gabe,

Erwählt mir nun aus den Baronen elf,
Und ich will kämpfen mit den zwölf Genossen!"
Doch Antwort gab als erster Falsaron,
Der war Marsilies, des Königs, Bruder:
„Wir beide gehn, Herr Neffe, ich und Ihr!
Und diesen Kampf, wir liefern ihn in Wahrheit.
Der Hinterhut des großen Frankenheers
Ist vorbestimmt, daß wir sie tödten werden!" —

71. Und ferner rief der König Corsalis,
Er war ein Berberin von schlimmen Künsten.
Der sprach zu ihm in guter Rittersitte,
Daß er um Gottes Gold kein Feigling werde:
„Die Franken stürm' ich an, wo ich sie finde,
Ich bin der dritte, melde sich der vierte!" —
Zu ihnen sprengt Malprimis von Brigal,
Von schnellern Füßen als das schnellste Roß,
Mit lauter Stimme rief er vor dem König,
„Ich trage meinen Leib nach Ronceval,
Und wo ich Roland treffe, tödt' ich ihn!" —

72. Da war ein Admiral von Balaquer
Von edlem Leib und stolzem, klarem Antlitz,
Der hat sich alsbald auf sein Roß geschwungen,
Gar stolz gehabt er sich im Waffentragen,
Er ist im Ritterthume hoch gepriesen.
Wär' er ein Christ, er wär' ein ganzer Held.
Und vor Marsilies hub er an zu rufen:
„Nach Ronceval will meinen Leib ich tragen,

Treff' ich Roland, dem Tod ist er verfallen!
Und Oliver, zusammt den zwölf Genossen,
Sie sollen sterben all in Schmerz und Schmach.
Der große Karl ist alt und nicht zu fürchten,
Zu müde wird er sein, noch Krieg zu führen,
Und Spanien wird hinfort in Ruhe bleiben!"
König Marsilies sagt ihm schönen Dank.

73. Da war ein Almasur von Moriane,
Im Lande Spanien war kein größ'rer Schurke,
Und vor Marsilies hub er an zu prahlen:
„Ich führe meinen Zug nach Ronceval,
Mit Schild und Lanzen ihrer zwanzigtausend.
Treff' ich Roland, verbürg' ich ihm den Tod.
Kein Tag wird sein, an dem nicht Karl drob jammert." —

74. Und ferner kam Turgis von Tortelosa,
Das war ein Graf und jene Stadt sein eigen,
Den Christen wollt' er schlimme Dienste thun,
Er stellt sich zu den Andern vor Marsilies
Und spricht zum König: „Macht Euch keinen Kummer!
Denn mehr ist Mahom als von Rom St. Peter,
Die Ehr im Feld ist unser, dient Ihr ihm.
In Ronceval will ich auf Roland stoßen,
Und vor dem Tod soll ihn kein Mensch bewahren.
Seht hier mein Schwert, das ist wohl gut und lang,
Mit Durendal soll sich's im Kampfe kreuzen,
Und wer dann Sieger bleibt, sollt Ihr erfahren.
Die Franken sterben, wollen sie uns stehn,

Der alte Karl wird Schmerz und Schande haben.
Niemehr auf Erden wird er Krone tragen." —

75. Und ferner kam Escremis von Valterne,
Ein Sarazen' ists, jenes Land sein eigen,
Im dichten Haufen schrie er vor Marsilies:
„Zu Ronceval will ich den Stolz bezähmen,
Nicht heil entkommt Roland, wenn ich ihn treffe,
Noch Oliver, der all die Andern führt.
Die zwölf Pairs alle sind dem Tod verfallen;
Die Franken sterben, Frankreich wird verödet,
An guten Rittern soll's dem Kaiser mangeln!" —

76. Und ferner kam ein Heide Esturgans,
Estramaris mit ihm, sein Waffenbruder,
Das sind Verräther, lügnerische Schurken.
Marsilies sprach: „Ihr Herren, tretet vor!
Ihr werdet gehn zum Paß von Ronceval
Und in der Führung meines Volks mir helfen." —
Die Beiden sagten: „Ganz wie Ihr befehlt!
Wir stürmen auf Roland und Oliver,
Nichts soll die zwölf Pairs vor dem Tode schützen;
Denn unsre Schwerter sind gar gut und scharf.
Wir werden sie mit warmem Blute röthen!
Die Franken sterben, trauern soll der Kaiser.
Wir bringen Euch ihr Vaterland als Gabe.
Kommt hin, Herr König, wirklich sollt Ihr's schaun:
Wir bringen Euch den Kaiser zum Geschenk!" —

77. Im Lauf kam Margaris vom Reich Sibilien,
Der hält die Lande bis zur Meeresküste;
Um seine Schönheit sind ihm Damen hold,
Und jedes Fräulein glänzt bei seinem Anblick,
Und jede lächelt, die ihn schauen mag.
Kein Heide lebt von solcher Ritterschaft,
Ueber die Andern rief er durch's Gedränge
Und sprach zum König: „Macht Euch keinen Kummer!
Ich zieh' nach Ronceval, Roland zu tödten,
Auch Oliver soll nicht sein Leben retten;
Die zwölf Pairs sind zum Untergang bestimmt.
Seht hier mein Schwert an mit dem goldnen Griffe,
Das sandte mir der Admiral von Primes,
Es soll, ich schwör's, in rothes Blut sich tauchen!
Die Franken sterben, Frankreich wird erniedrigt.
Der alte Karl mit blüthenweißem Bart
Soll keinen Tag mehr ohne Jammer haben.
Und um ein Jahr wird Frankreich unser sein,
Dann liegen wir im Schloß von St. Denis!" —
Der Heidenkönig dankt mit tiefem Neigen.

78. Und ferner kam Chernuble von Valneire,
Bis auf die Erde wallen seine Haare;
Er trägt zu Spiel und Kurzweil größre Lasten,
Als dieß vermögen vier beladne Mäuler.
Man sagt, in jenem Land, das ihn geboren,
Da scheint kein Sonnenlicht, wächst kein Getreide,
Kein Regen fällt, da hängt kein Thau sich an,
Da liegt kein Stein, der nicht von schwarzer Farbe,

Es sagen welche, Teufel wohnen dort.
Chernuble sprach: „Ich hab' mein Schwert umgürtet,
Roth will ich's färben bald in Ronceval.
Treff' ich den stolzen Roland auf dem Wege,
Und lass' ihn unbekämpft, so glaubt mir nimmer!
Mit meinem Schwert erobr' ich Durendal;
Die Franken sterben, Frankreich wird verödet." —
Mit diesen Worten einen sich die Zwölfe,
Sie führen mit sich hunderttausend Heiden,
Die nach der Schlacht sich eilen und sich drängen;
Sie gehn zum Fichtenwald, um sich zu wappnen.

79. Sie legen Panzer an von Saragossa,
Die meisten ihrer sind dreifach gedoppelt;
Sie schnallen an die Sarazenenhelme,
Sie gürten um Stahlschwerter von Viane,
Gar schöne Schilde, Spieße von Valencia,
Und Banner wallen blau und weiß und grün.
Sie lassen von den Mäulern, von den Zeltern,
Auf's Schlachtroß springen sie und reiten scharf.
Klar war der Tag und heiter schien die Sonne,
Da ist kein Rüstzeug, das nicht blitzt und funkelt.
Zur Lust der Reiter schallen tausend Hörner,
Gar groß ist das Getös, die Franken hören's.
„Herr Kampfgenoß," sprach Oliver, „ich glaube,
Wir müssen schlagen eine Heidenschlacht!"
Roland erwidert: „Mag sie Gott gewähren!
[Wir dürfen wohl für unsern König stehn,
Für seinen Herrn soll jeder Mühsal dulden,

Und große Hitze, große Kälte tragen,
Selbst Haut und Haar soll er für ihn verlieren.
Nun denke Jeder seiner stärksten Hiebe,
Daß unser Lied nicht schlecht gesungen werde.
Die Christen haben Recht, die Heiden Unrecht!
Von mir sollt ihr kein böses Beispiel schauen!"]

80. Auf einen Hügel stieg Herr Oliver,
Er blickt zur Rechten durch ein grünes Thal
Und sah heranziehn jenes Heidenvolk
Und rief nach Roland seinem Kampfgefährten:
„Ich seh von Spanien her ein solch Getümmel
Von weißen Panzern und von Flammenhelmen.
Sie schaffen wohl uns Franken großes Leid.
Der Schurke Genelon hat uns verrathen,
Der vor dem Kaiser uns hieher beschieden." —
„Schweig, Oliver," gab Roland ihm zur Antwort,
„Denn mein Stiefvater ist er, sprich nicht weiter!"

81. Auf einen Berg ist Oliver gestiegen,
Dort übersieht er Spanien das Reich
Und alle die vereinten Sarazenen.
Die Helme glühn von Gold und Edelsteinen,
Die Schilde und die reichverzierten Panzer,
Die Lanzen all und aufgerollten Fahnen.
Selbst die Heerhaufen kann sein Blick nicht zählen,
So viele sind es, daß kein Maß er weiß,
Und schwer betroffen ist er selbst darüber.

Er steigt, so schnell er kann, herab vom Hügel,
Kommt zu den Franken und berichtet Alles.

82. Da sprach Graf Oliver: „Ich sah die Heiden,
Mehr hat kein Mensch auf Erden je gesehen.
Die vor uns sind mit Schilden hunderttausend,
Den Helm geschnallt, umhüllt von weißem Halsberg,
Den Speerschaft hoch, die braunen Spitzen funkelnd.
Ihr werdet haben eure größte Schlacht.
Ihr Herrn Franzosen, möge Gott euch stärken!
Steht fest im Feld, daß wir nicht sieglos werden." —
Die Franken sprachen: „Schande dem, der flieht!
Und giengs zum Tod, es wird Euch Keiner fehlen."

83. Sprach Oliver: „Gar mächtig sind die Heiden,
Mir scheint, wir haben unsrer Franken wenig!
Geselle Roland, blast denn Euer Horn!
Das hört der Kaiser und das Heer kehrt um." —
Drauf sprach Roland: „Ich thäte wie ein Narr,
Verloren wär' mein Ruhm im süßen Frankreich.
Bald schlag' mit Durendal ich mächt'ge Hiebe,
Bluttriefen soll die Klinge bis zum Gold.
Zum Unheil kamen diese Heidenhunde;
Ich schwör' es euch, sie sind zum Tod verdammt."

84. [„Gesell Roland, blast doch den Olifant!
Karl hört es bald und führt das Heer zurück.
Der König steht uns bei mit seinen Rittern." —
Doch Roland sprach: „Nicht mag das Gott gefallen,

Daß mein Geschlecht man schilt um meinetwillen,
Noch daß in Schmach das süße Frankreich sinke.
Da schwing' ich doch viel lieber Durendal,
Mein gutes Schwert, das ich mir umgegürtet.
Vom Blute triefen soll die ganze Klinge.
Die Heidenhunde rotten sich umsonst.
Bei meinem Eid! Sie sind dem Tod verfallen!" —

85. „Gesell Roland, blast Euren Olifant,
Der Kaiser hört's, der durch die Päſſe zieht,
Die Franken kehren um, ich will's verbürgen." —
„Nicht mag es Gott gefallen," sprach Roland,
„Daß von den Lebenden mir einer sage,
Der Heiden willen hab' ich Sturm geblasen.
Nicht soll darum mein Stamm gescholten werden.
Und werd' ich sein in dieser großen Schlacht,
Dann schlag' ich tausend Hieb' und siebenhundert;
Blut sollt ihr schaun am Stahl von Durendal!
Die guten Franken werden wacker kämpfen,
Und die von Spanien schützt nichts vor dem Tode."]

86. Sprach Oliver: „Deß weiß ich keinen Tadel,
Ich sah die Sarazenen von Hispanien,
Und Thal und Hügel sind bedeckt von ihnen,
Das Blachfeld rings umher und alle Flächen.
Groß sind die Schaaren dieses fremden Volks;
Wir aber haben wenige Genossen!" —
Da sprach Roland: „Gar grimmig ist mein Sinn,
Nicht woll' es Gott und seine heil'gen Engel,

Daß Frankreich seinen Ruhm durch mich verliere.
Den Tod ertrag ich leichter als die Schande.
Um gute Hiebe liebt uns mehr der Kaiser.“ —

87. Roland ist tapfer, Oliver ist klug,
Die beiden haben wunderbare Kühnheit;
Wenn sie zu Rosse sitzen und in Waffen,
Gieng's auch zum Tod, sie scheuen keine Schlacht.
Gut sind die Grafen, ihre Reden stolz. —
Die Heidenhunde ritten an im Grimme.
Sprach Oliver: „Roland, seht sie Euch an!
Sie sind uns nah, doch Karl ist allzuferne.
Ihr wollt nicht blasen Euren Olifant, —
Kein Schaden träf' uns, wär' der König hier.
So blickt hinan zu den hispan'schen Pässen,
Und eine trübe Nachhut sollt Ihr schaun.
Wer diese that, thut keine andre mehr.“
Roland erwidert: „Sprecht nicht übertrieben!
Dem Herzen Schmach, das in der Brust erzittert!
Standhalten werden wir auf dieser Stelle;
Von uns soll kommen Schlag und Schwerteschwang.“ —

88. Als Roland sah, daß es zur Schlacht sich neige,
Ward wilder er als Leu und Leopard,
Den Franken ruft er, spricht zu Oliver:
„Gesell und lieber Freund, nicht redet also!
Der Kaiser, der uns diese Franken ließ,
Hat solche zwanzigtausend ausbeschieden,

Nach seinem Glauben ist dabei kein Feigling.
Man soll groß Leid für seinen Herren dulden,
Und starken Frost und große Hitze tragen,
Und Fleisch und Blut soll man um ihn verlieren.
Trefft mit der Lanze, ich mit Durendal,
Dem guten Schwert, das mir der König schenkte.
Und sterb' ich, soll der sagen, der es hat,
Daß es dereinst ein edler Mann getragen!“

89. Da ist sodann der Erzbischof Turpin,
Er spornt sein Roß und reitet auf ein Brachfeld;
Die Franken spricht er an mit dieser Rede:
„Ihr Herrn Barone, hier ließ uns der Kaiser,
Für unsern König ziemt uns wohl zu sterben;
Nun helft zu halten unser Christenthum!
Schlacht sollt ihr haben, sicher seid ihr dessen,
Denn hier vor Augen schauet ihr die Heiden.
Ruft Gott um Gnad' an, beichtet eure Sünden!
Ich absolvier' euch, eure Seel' zu retten,
Und heil'ge Märtyrer seid ihr im Tode
Und habet einen Sitz im Paradies!“ —
Die Franken steigen ab und knien zur Erde,
Es segnet sie der Erzbischof vor Gott,
Als Buße legt er ihnen auf, zu schlagen.

90. Die Franken stehn empor auf ihre Füße,
Wohl sind sie absolviert, der Sünden quitt,
Der Erzbischof hat sie vor Gott gesegnet.

Dann stiegen sie auf ihre schnellen Rosse,
Gerüstet sind sie wohl nach Ritterbrauch
Und sind bereit zum Kampfe ganz und gar.
Der Graf Roland begann zu Oliver:
„Herr Kampfgesell, gar wohl ist Euch bewußt,
Daß Genelon uns Alle hat verrathen,
Empfangen hat er Geld und Gold und Habe.
Schwer mag uns rächen unser großer Kaiser!
König Marsilies hat um uns gemarktet,
Doch mit den Schwertern soll er uns bezahlen!" —

91. Roland durchritt die Pässe von Hispanien,
Auf Veillantif, dem guten, schnellen Rosse,
Er trägt die Waffen, trefflich steht es ihm,
Und in den Händen schwingt er seinen Speer;
Die Lanzenspitze kehrt er gegen Himmel,
Ein weißes Banner ist daran gebunden,
Die goldnen Quasten schlagen ihm die Hände.
Sein Leib ist schön, sein Antlitz klar und lachend.
Sein Kampfgeselle reitet hinter ihm,
Und die von Frankreich rufen ihn zum Schutze.
Gar grimmig blickt er nach den Sarazenen,
Doch nach den Franken blickt er hold und freundlich.
Und redet dieses Wort mit feiner Sitte:
„Ihr Herrn Barone, haltet kurzen Schritt!
Die Heiden kommen, sich den Tod zu holen;
Viel schöne Beute soll uns heute werden,
Solch reiche hatte nie ein Frankenkönig!" —
Bei diesen Worten nähern sich die Heere.

92. Sprach Oliver: „Nicht hab' ich Lust zu reden.
Ihr wolltet Euren Olifant nicht blasen,
Nun sollt Ihr nichts von Karl, dem Kaiser haben;
Er weiß kein Wort, der Held hat keine Schuld.
Die hier geblieben, lassen sich nicht tadeln.
So reitet an, so schnell als ihr vermögt!
Ihr Herrn Barone, haltet euch im Feld!
Das bitt' ich euch um Gott, seid wohlbedacht,
Hiebe zu schlagen, Hiebe zu empfangen.
Nicht dürfen wir den Schlachtruf Karls vergessen." —
Bei diesen Worten schrieen die Franzosen;
Wer damals hätte Monjoie rufen hören,
Der hätt' erkannt, hier seien wackre Ritter.
Sie reiten vor und Gott, in welchem Grimme!
Zum schnellsten Laufe spornen sie die Rosse
Sie gehn zu schlagen, sollten sie auch Andres?
Die Sarazenen haben keine Furcht,
Da seht, es treffen Franken sich und Heiden!

93. Marsilies Neffe, der hieß Adelroth,
Der sprengte ganz zuvörderst vor dem Heere,
Von uns Franzosen sprach er schlimme Worte:
„Die Unsern trefft ihr heut, ihr Frankenwichte!
Verrathen hat euch, wer die Hut euch gab;
Der König ist ein Narr, der euch zurückließ!
Heut wird verlieren Frankreich seinen Ruhm
Und Kaiser Karl den rechten Arm vom Leibe!" —
Als Roland dieß vernahm, Gott, wie er zürnte!
Er stachelt an sein Roß zu mächt'gem Lauf,

Er rennt, so schnell er kann, um ihn zu treffen,
Zerschellt den Schild, durchreißt das Kettenhemd,
Durchbohrt die Brust ihm, bricht ihm die Gebeine,
Das ganze Rückgrat trennt er ihm vom Rücken,
Und wirft hinaus mit seinem Speer die Seele,
Durchrennt ihn wohl und läßt den Leib sich schwingen,
Wirft todt vom Roß ihn eine Lanzenlänge,
Und in zwei Hälften bricht er ihm den Hals.
Nicht unterlassen wird er, so zu sprechen:
„Hinab, du Schuft! Der Kaiser ist kein Narr,
Und niemals wird er lieben den Verrath,
Den Ruhm verliert heut nicht das süße Frankreich.
Haut ein, ihr Franken! Uns den ersten Schlag!
Wir haben Recht, doch Unrecht diese Schlemmer!" —

94. Da ist ein Herzog Namens Falsaron,
Der ist Marsilies, des Königs, Bruder,
Sein ist das Land Dathan und Abirun,
Und unter'm Himmel lebt kein ärg'rer Schurke,
Von breiter Stirne zwischen beiden Augen,
Da mißt er einen starken halben Fuß.
Groß Leid gewann er von des Neffen Tod.
Er kommt aus dem Gedräng in vollem Laufe
Und ruft das Schlachtgeschrei des Heidenvolks.
Gar feindlich fährt er gegen die Franzosen.
„Heut wird verlieren Frankreich seine Ehre!" —
Darob kommt Oliver in großen Grimm,
Er stößt das Roß mit seinen goldnen Sporen,
Nach Heldenweise rennt' er, ihn zu schlagen,

Zerschellt den Schild, zerschlitzt das Kettenhemd,
Stößt in den Leib ihm seines Fähnleins Wimpel
Und stürzt vom Sattel ihn auf Lanzenlänge.
Er blickt zu Boden, sieht den Schlemmer liegen
Und sagt ihm also mit gar stolzer Rede:
„Nicht kümmr' ich mich, du Schuft, um all dein Dräun!
Ihr Franken, hauet ein! Wir werden siegen."
Er ruft Monjoie, das ist des Kaisers Schlachtruf.

95. Ein König ist da Namens Corsablis,
Der war ein Berberin aus fremdem Lande,
So rief er an die andern Sarazenen:
„Wir können diese Schlacht gar trefflich halten,
Denn allzuwenig sind es der Franzosen,
Und die hier vor uns dürfen wir verachten;
Nicht einen Einz'gen wird der Kaiser schützen.
Dieß ist der Tag, an dem sie sterben müssen!" —
Wohl hörte das der Erzbischof Turpin,
Mehr will er Niemand hassen auf der Erde,
Er stößt sein Roß mit seinen goldnen Sporen,
Er sprengt in hoher Kraft um ihn zu schlagen,
Zerschellt den Schild, zerfetzt das Kettenhemd,
Und rennt ihm durch den Leib die lange Lanze.
Er sticht ihn gut und läßt den Leib sich schwingen
Und wirft ihn in den Weg auf Lanzenlänge.
Er blickt zurück und sieht den Schlemmer liegen,
Nicht wird er unterlassen, so zu sprechen:
„Du hast gelogen, schlechter Heidenhund,
Uns schirmt mein Herr, der Kaiser, jeden Tag,

Und unsere Franken lüstet nicht zu fliehen.
So wird gebettet allen Deinen Freunden,
Und einen neuen Tod sollt ihr erleiden!
Ihr Franken, hauet ein, vergeßt euch nicht!
Gott sei gedankt, der erste Schlag ist unser!" —
Er ruft Monjoie, daß er das Feld behaupte.

96. Engelier schlägt Malprimis von Brigal,
Sein guter Schild nützt diesen keinen Heller,
Er bricht ihm ganz den Buckel von Krystall
Und wirft des Schildes halben Theil zu Boden;
Das Hemd zerreißt er ihm bis auf das Fleisch
Und stößt ihm durch den Leib die gute Lanze.
Der Heide fällt hinab mit einem Krach,
Und Satanas fährt heim mit seiner Seele.

97. Den Admiral schlägt Gerer, sein Genoß,
Zerschellt den Schild, zersprengt das Ringelhemd
Und stößt in's Herz ihm seinen guten Speer,
Der sticht ihn gut und fährt ihm durch den Leib,
Daß todt er stürzt auf's Feld um Lanzenlänge.
Sprach Oliver: „Gar herrlich geht die Schlacht!" —

98. Sansun, der Herzog, trifft den Almasur,
Zerschellt den Schild, darauf sind Gold und Blumen.
Sein guter Halsberg ist ihm gar nichts nütze.
Er sticht ihn wohl durch Herz und Lung' und Leber
Und streckt ihn nieder, wem es auch mißfalle.
Da sprach Turpin: „Das war ein Heldenstoß!" —

99. Drauf läßt Herr Ansegis sein Streitroß rennen,
Zu stoßen auf Turgis von Tortelosa,
Er bricht den Schild ihm unter'm goldnen Buckel,
Zerreißt die Doppelmaschen seines Panzers,
Stößt ihm in's Herz des guten Speeres Spitze,
Er trifft ihn wohl, treibt durch das ganze Eisen
Und wälzt ihn todt in's Feld auf Lanzenlänge.
Da sprach Roland: „Das war ein wackrer Stoß!" —

100. Und Engelier von Bordeaux, der Gascogner,
Läßt seinem Roß die Zügel, spornt es an,
Zu stoßen auf Escremis von Valterne,
Und er zerstückelt ihm den Schild am Hals
Und reißt ihm das Visier vom Kettenpanzer,
Durchbohrt die Brust ihm bei den falschen Rippen
Und stürzt vom Sattel ihn auf Lanzenlänge.
Drauf sagt er ihm: „Um Euch ist es geschehen!" —

101. Und Walter trifft den Heiden Estorgant
Auf seinen Schild, vorn auf des Buckels Spitze,
Zerbricht ihm ganz des Schildes Roth und Weiß
Und reißt ein Loch in seines Halsbergs Falten.
Den Leib durchbohrt er ihm mit scharfem Speer,
Daß todt er hinstürzt von dem schnellen Rosse.
Dann sagt er ihm: „Euch wird kein Mensch erretten!" —

102. Und Berengar trifft auf Estramaris,
Zerschellt den Schild, zersprengt ihm seinen Halsberg,
Rennt durch den Leib ihm seinen scharfen Speer,

So fällt er unter tausend Sarazenen.
Zehn sind erschlagen von den zwölf Gesellen
Und zwei nur sind am Leben noch geblieben,
Das ist Chernuble und Graf Margaris.

103. Ein tapfrer Ritter ist Graf Margaris
Und schön und schnell und kräftig und gewandt,
Er spornt sein Roß und sprengt auf Oliver,
Zerbricht den Schild ihm unterm goldnen Buckel,
Doch nah den Hüften streift sein Speer vorbei,
Denn Gott verbot's, daß er den Leib ihm rühre,
Der Speer zersplittert, ohne ihn zu treffen.
Er sprengt vorüber, denn nichts hält ihn auf,
Und bläst sein Hüfthorn, um sein Volk zu sammeln.

104. Gewaltig ist die Schlacht und allgemein,
Der Graf Roland ist keine Weile müssig,
Stößt mit dem Speer, so lang der Schaft ihm dauert,
Nach fünfzehn Stößen fiel er ihm in Stücke.
Da zieht er Durendal, sein gutes Schwert,
Und spornt sein Roß, zu treffen auf Chernuble,
Bricht ihm den Helm, wo die Karfunkel leuchten,
Und haut ihm durch das Haar und durch das Haupt,
Zerspaltet ihm die Augen und das Antlitz,
Das weiße Hemd von enggeflocht'nen Ringen
Und seinen ganzen Leib bis auf die Gablung,
Tief in den Sattel, der mit Gold beschlagen,
Und erst im Rosse blieb die Klinge stecken,
Durchschnitt sein Rückgrat, doch nicht im Gelenk.

Ins dichte Gras fiel todt er auf den Anger.
Drauf sprach er: „Schuft, zum Unheil kamst du her,
Von Mahumet wird dir nicht Hülfe werden.
Kein solcher Wanst wird heut die Schlacht gewinnen!“ —

105. Der Graf Roland ritt mitten durch das Feld
Und hielt sein Schwert, das sticht und schneidet wohl,
Den Sarazenen thut er großen Schaden.
Hei, wer ihn schaute Leich' auf Leichen stürzen!
Draus springt hervor und rieselt klares Blut,
Damit gefärbt ist Halsberg ihm und Arm
Und Hals und Schultern seines guten Rosses.
Auch Oliver ist nicht im Schlagen säumig;
Die zwölf Pairs all verdienen keinen Tadel,
Und alle Franken schlagen sich gar wohl.
In Tod und Ohnmacht fallen rings die Heiden.
Da sprach Turpin: „Wohl unsrer Ritterschaft!“
Er rief Montjoie, das ist der Schlachtruf Karls.

106. Auch Oliver, der Held, ritt durch den Sturm,
Sein Schaft zerbrach, er führt nur noch den Trum.
Und sprengt auf einen Heiden Malun,
Zerschellt den Schild, darauf sind Gold und Blumen,
Und haut ihm aus dem Kopf die beiden Augen
Und schüttet das Gehirn ihm vor die Füße,
So stürzt er ihn vor siebenhundert Freunden.
Darauf erschlug er Estragus und Turgis,
Zersplittert ist sein Speer ihm bis zur Faust.
Und Roland rief: „Geselle, was beginnt Ihr?

Was thu ich mit dem Stock in solcher Schlacht?
Hier sollen Stahl und Eisen sich verwerthen.
Wo ist das Schwert, geheißen Alteclere?
Sein Griff ist golden, von Krystall der Knauf." —
„Ich kann's nicht ziehn," erwidert Oliver,
„Vor vielem Schlagen find' ich keine Zeit!" —

107. Darauf zog Oliver sein gutes Schwert,
Denn darum bat ihn sehr sein Freund Roland,
Und ihm bewies er sich als wackrer Ritter,
Hin sprengt er auf Justin von Val Ferree,
Und spaltet in der Mitte ihm das Haupt,
Durchhaut den Leib und die verzierte Brünne,
Den guten Sattel reich von Gold und Gemmen,
Und seines Rosses Rückgrat schlägt er durch;
Todt auf die Wiese stürzt er ihn vor sich.
Da sprach Roland: „Nun halt' ich Euch als Bruder!
Um solche Hiebe liebt uns Kaiser Karl." —
Von allen Seiten ward Monjoie gerufen.

108. Der Graf Gerin saß auf lichtbraunem Roß,
Auf Passe-cerf saß Gerer, sein Genosse,
Sie spornen wacker mit verhängten Zügeln
Und treffen einen Heiden Timozel,
Der Erste schlägt den Schild, der zweit' den Halsberg,
Sie brechen ihm im Leibe beide Lanzen
Und wälzen todt ihn auf das Ackerfeld.
Nicht kann ich sagen, noch ist mir bekannt,
Wer da der Schnellste war von diesen Beiden.

Da war Esprevaris, der Sprößling Abels,
Und den erschlug Engelier von Bordeaux,
Der Erzbischof erschlägt den Siglorel,
Den Zauberer, der in der Hölle war,
Hinbracht' ihn Jupiter durch schwarze Kunst.
Da sprach Turpin. „Der hier ist uns verfallen!" —
Und Roland rief: „Bewältigt ist der Schuft,
Die Schläge lieb' ich, Bruder Oliver!"

109. Gar hitzig ward indessen das Gefecht,
Kraftthiebe führen Franken sowie Heiden,
Die Einen hau'n, die Andern schirmen sich;
Zerbrochen ward und blutig mancher Speer,
Manch Banner und manch Fähnlein da zerrissen,
Und mancher Franke läßt dort seine Jugend.
Nie wieder schaun sie Mütter mehr, noch Frauen,
Noch die von Frankreich, die am Passe warten. —
[Der große Karl ist sinnlos fast und weint,
Jedoch, was nützt's? Das wird sie nicht erretten.
Schlimm dient' ihm Genelon an jenem Tag,
Als er sein Volk verkauft in Saragossa.
Darum verliert er Leben noch und Glieder,
Verurtheilt wird in Aachen er zum Strang
Und mit ihm über dreißig seiner Sippen,
Die sich solch jähen Todes nicht versahen. —]

110. Gar schwer und gar gewaltig ist die Schlacht,
Gut haut darin Roland und Oliver,
Der Erzbischof führt mehr als tausend Hiebe,

Und alle zwölf Pairs säumen nimmermehr,
Und alle Franken schlagen da gemeinsam.
Es sterben da die Heiden tausendweis,
Und wer nicht flieht, den schützt nichts vor dem Tode:
Sein Leben läßt er, wenn auch wider Willen.
Verloren geht der Franken bestes Rüstzeug,
Nie sehn sie wieder Väter, noch Verwandte,
Noch Karl, der sie erwartet bei den Pässen. —
In Frankreich weht ein wunderbarer Sturm,
Unwetter ist mit Donner und mit Wind
Und Regenguß und Hagel ohne Maß,
Die Blitze fahren nieder dicht und häufig,
Und ein Erdbeben spürt man dort fürwahr
Von Saint Michel de Paris bis nach Sens,
Von Besançon bis an den Port von Wissant.
Die Mauern spalten sich in allen Häusern,
Und große Finsterniß ist gegen Mittag,
Und Licht ist nur, wenn sich der Himmel aufreißt.
Das sah kein Mensch, der nicht in Grauen kam,
Und Mancher sprach: „Dieß ist der Endetag!
Es bricht herein der Untergang der Welt!“ —
Sie wissen's nicht und reden nicht die Wahrheit:
Das ist der Jammer um Held Rolands Tod.

111. Der Graf Roland ist ein berühmter Ritter
Und Oliver mit allen zwölf Genossen,
Und die Franzosen fechten lobesam.
Die Heiden sind durch ihre Kraft erschlagen,
Ein Einz'ger nur entkommt von Hunderttausend,

Ich hört' ihn nennen, es war Margaris.
Wenn er entflieht, so ist er nicht zu tadeln,
Denn an dem Leib trägt er ein großes Zeichen,
Durch seine Glieder fuhren ihm vier Speere.
Er ist zurückgekehrt gen Spanien,
Kommt zu Marsilies und bringt ihm Kunde. —
Als Margaris dahin zurückgekehrt,
Den Speer zersplittert und den Schild zerschmettert,
Ein Stück halbfußbreit nur blieb ihm vom Buckel,
Sein Halsberg ist zerrissen und zerschlitzt,
Und seines Schwertes Stahl ist blutberonnen.
Er kommt vom Feld, wo wilder Kampf getobt.
Gott, welch ein Ritter, wär' er nur ein Christ!
Er sagte da die Kunde seinem König,
Begann zu rufen mit gar lauter Stimme:
„Herr König von Hispanien, reitet scharf!
Todt sind die Franken aus dem Frankenland
Durch mächt'gen Kampf, da sie die Unsern schlugen.
Sie haben Lanze nun und Spieß verloren,
Von ihren Mannen blieben kaum die Hälfte,
Und die da leben, sind gar sehr geschwächt.
Die meisten sind verwundet und verblutet,
Sie haben keine Waffen, sich zu schirmen.“ —
Die Franken rufen Oliver und Roland:
„Ihr zwölf Genossen, kommt doch, uns zu helfen!“ —
Zuerst erwiedert drauf der Erzbischof:
„Heut macht durch Gott die Herzen kühn und wild,
Empfanget heut die Ehr' auf euer Haupt,
Das heilige Paradies ist euch beschieden.“ —

In ihrem Heer ist Klag' und großes Mitleid,
Und sie beweinen sich in treuer Freundschaft,
Und Einer küßt den Andern liebevoll.
Doch Roland rief: „Ihr Herren, reitet drein!
Marsilies kommt mit hunderttausend Rittern." —

112. [Die Franken schlugen drein mit Herz und Kraft,
Die Heiden liegen todt zu Tausenden;
Von Hunderttausend retten sich nicht zwei.
Da sprach Turpin: „Gar kühn sind unsere Mannen,
Und beßre kann kein Mensch auf Erden haben.
Geschrieben wird einst in der Franken Mähren,
Daß unser Kaiser gute Ritter hatte!" —
Sie suchen nach den Freunden im Gefild,
Weinen mit Augen voller Gram und Wehmuth
Im Herzen und in Lieb' um ihre Sippen. —
Da steigt Marsilies auf mit seinem Heere.]

113. Marsilies reitet mitten durch ein Thal
Mit seinem großen Heer, das er versammelt;
In dreißig Schaaren hat er es getheilt.
Die Helme glühn von goldgefaßten Steinen,
Die Schilde und die schöngeschmückten Brünnen;
Zum Marsche blasen siebentausend Hörner;
Die ganze Gegend hallt von dem Getös. —
Da sprach Roland: „Herr Bruder Oliver,
Der Schurke Genelon schwur unser Ende,
Und sein Verrath kann nicht verborgen bleiben;
Gar große Rache wird der Kaiser nehmen.

Wir werden haben eine harte Schlacht;
Es sah kein Mensch je eine gleiche schlagen.
Ich werde haun mit Durendal, dem Schwert,
Und Ihr, Geselle, haut mit Alteclere.
Wir haben sie an manchem Ort getragen
Und manche große Schlacht damit beendet:
Kein schlechtes Lied soll singen man von uns!" —

114. Doch als die Franken so viel Heiden sahen, —
Von allen Seiten sind bedeckt die Felder, —
Da rufen sie nach Oliver und Roland
Und nach den zwölf Pairs, ihnen Schutz zu bringen.
Der Erzbischof sagt ihnen, wie's ihm dünkt:
„Ihr Herrn Barone, habt nicht schlimmen Sinn!
Um Gott, ich bitt euch, denket nicht zu fliehen,
Daß schlecht von uns ein wackrer Mann einst sänge.
Viel besser ist es, daß wir kämpfend sterben.
Uns ist's bestimmt: Hier finden wir ein Ende
Und überleben nimmer diesen Tag.
Doch eine Sache will ich euch verbürgen:
Das Paradies ist uns anheimgegeben,
Und sitzen sollt ihr bei den Sündelosen!"
Bei diesem Wort ermannen sich die Franken,
Und keiner war, der nicht Monjoie gerufen.

115. Da war ein Sarazen von Saragossa,
Die eine Hälfte dieser Stadt war sein,
Held Climorin, der floh vor keinem Manne;
Er nahm das Wort von Genelon, dem Grafen,

Und küßt' ihn einst in Freundschaft auf den Mund,
Gab seinen Helm ihm mit Karfunkelsteinen.
Er wollte schänden unsrer Väter Land
Und unsrem Kaiser rauben seine Krone.
Ihn trug ein Roß, das hieß er Barbamusche,
Und schneller war's als Sperber oder Schwalben;
Er spornt es wohl und läßt ihm frei die Zügel,
Und Engelier berennt er, den Gascogner;
Nicht kann ihm Schild, noch Brünne Schutz gewähren,
Er stößt ihm in den Leib die Lanzenspitze;
Er trifft ihn wohl, ganz fährt hindurch das Eisen,
Er wälzt ihn todt in's Feld auf Lanzenlänge
Und rief darauf: „Die sind gar leicht zu schlagen.
Ihr Heiden, drauf, um ihren Kern zu brechen!" —
Die Franken sprachen: „Gott, welch' großer Jammer!" —

116. Der Graf Roland, der rief Herrn Oliver:
„Gesell und Bruder, todt ist Engelier;
Wir hatten niemals einen bessern Ritter!" —
Der Graf darauf: „Gott lasse mich ihn rächen!"
Er spornt sein Roß mit den rein goldnen Sporen,
Hält Alteclere, blutig ist ihr Stahl,
Mit großen Kräften schlägt er auf den Heiden,
Er schwingt den Hieb, der Sarazene fällt;
Die Widersacher rauben seine Seele. —
Dann tödtet er den Herzog Alphajen
Und schlägt das Haupt ab dem Estramaris,
Wirft von den Rossen sieben Araber,
Die sind auf immer für den Krieg verdorben.

Da sprach Roland: „Mein Waffenbruder zürnt,
In Ruhmesthaten ist er mir voran.
Karl liebt uns mehr um solcher Hiebe willen."
Drauf schrie er laut: „Ihr Ritter, hauet ein!" —

117. Und ferner kam ein Heide Valdabrun,
Der hat erzogen den Marsilies,
Dromonen hat er wohl zur See vierhundert,
Kein Schiffer lebt, der ihn nicht hat zum Herrn.
Jerusalem gewann er durch Verrath
Und schändete den Tempel Salamonis,
Den Patriarchen schlug er vor dem Taufstein.
Der nahm das Wort vom Grafen Genelon,
Gab ihm sein Schwert und der Mangunen tausend.
Ihn trägt ein Roß, das nennt er Gramimund,
Und schneller läuft es, als ein Falke fliegt.
Er spornt es gut mit seinen spitzen Sporen
Und wirft sich auf den reichen Herzog Sansun,
Zerschellt den Schild, zerreißt das Kettenhemd,
Treibt in den Leib ihm seines Fähnleins Wimpel;
Auf Lanzenlänge stürzt er todt vom Sattel.
„Haut ein, ihr Heiden, leicht wird uns der Sieg!" —
Die Franken sprachen: „Gott, welch' großer Jammer!" —

118. Der Graf Roland, als todt er Sansun schaut,
Erfahren sollt ihr, daß er mächtig zürnte.
Er spornt sein Roß, das rennt in wildem Lauf,
Er hält sein Schwert, das ist mehr werth als Gold,
Er rennt, so schnell er kann, den Mann zu schlagen,

Trifft seinen Helm mit goldumschlossnen Gemmen,
Durchschneidet ihm so Haupt, wie Leib und Brünne,
Den guten Sattel mit gefaßten Steinen
Und haut noch tief in seines Rosses Rücken.
Er tödtet beide, tadl' es, wem's beliebt!
Die Heiden schrien: „Der Schlag ist uns zu stark!"
Und Roland sprach: „Die Euern lieb' ich nicht;
Denn unter euch ist Uebermuth und Unrecht!" —

119. Da war ein Afrikaner hergekommen,
Hieß Malquidant, der Sohn des Königs Malcud,
Sein ganzes Rüstzeug ist aus Gold geschlagen;
Er strahlt gen Himmel vor den Andern allen,
Ihn trägt ein Roß, das nennt er Salt Perdut,
Es gibt kein Thier, das mit ihm rennen könnte;
Er sprengt auf Anseïs, trifft ihm den Schild,
Zerhaut ihm ganz das Roth und den Azur,
Zerreißt ihm ganz die Schöße seines Halsbergs,
In seinem Leibe birgt er Stahl und Schaft,
Todt ist der Graf, und seine Zeit ist um.
Die Franken schrien: „Weh um solch guten Ritter!" —

120. Da sprengt durch's Feld der Erzbischof Turpin,
Nie sang solch ein Tonsierter je die Messe,
Der mit dem Leib solch Heldenwerk vollbracht.
Dem Heiden rief er: „Gebe Gott dir Unheil!
Du schlugest Einen, den mein Herz bejammert." —
Ausgreifen ließ er da sein gutes Roß,

Und traf ihn auf den Schildrand von Toledo,
Daß todt er fiel auf's Feld in's grüne Gras.
Die Franken schrein: „Gut haut der Erzbischof!"

121. Da ist sodann ein Heidenheld Grandonies,
Sohn Capuels, des Herrn von Cappadocien.
Ihn trägt ein Roß, das ist genannt Marmorie,
Und schneller läuft es, als ein Vogel fliegt,
Er läßt die Zügel ihm und spornt es an,
Rennt auf Gerin in seiner großen Kraft,
Zerschellt den Schild mit wunderstarkem Schlag,
Darauf zerriß er ihm das Kettenhemd,
Treibt ganz ihm in den Leib sein blaues Fähnlein,
Daß todt er stürzt bei einem hohen Felsen.
Dann schlägt er Gerer, seinen Kampfgenossen,
Und Berengar und Guido und Antonius,
Sodann Austorie, einen reichen Herzog,
Sein war Valence und alles Lehn der Rhone;
Hinstürzt er todt, die Heiden freuen sich.
Die Franken sprachen: „Unsrer fallen viele!" —

122. Der Graf Roland, der hielt sein blutend Schwert,
Wohl hört' er, daß die Frankenhelden jammern,
Er meint vor großen Schmerzen zu zerspringen
Und sprach zum Heiden: „Gebe Gott dir Leid!
Die du erschlugst, sollst du mir theuer zahlen!" —
Er spornt sein Roß, das müht sich schnell zu rennen,
Zusammen treffen sie, wer's nun entgelte.

123. Grandonie war ein wackrer Mann und tapfer,
Von großer Kraft, ein kampfgewandter Degen,
Inmitten seines Wegs stößt er auf Roland,
Er sah ihn niemals, doch er kannt' ihn wahrlich
Am stolzen Angesicht, am schönen Leib,
Und an dem Blick und an der edlen Haltung.
Da kann er sich des Schreckens nicht erwehren,
Er möchte fliehn, doch es gelingt ihm nicht;
Denn mit so mächt'gem Schlag trifft ihn der Graf,
Zerhaut den Helm bis auf die Nasenstange,
Zerspaltet Nas und Lippen ihm und Zähne,
Den ganzen Leib mit dem algier'schen Halsberg,
Zertrennt des goldnen Sattels Silbergurten
Und haut noch tief in seines Rosses Rücken.
Er tödtet Mann und Mähre sonder Rettung,
Und die von Spanien schrein in großem Schmerz.
Die Franken sprachen: „Gut schlägt unser Schirmherr!"

124. Gewaltig ist die Schlacht, ein wild Getümmel,
Die Franken schlagen drein in Kraft und Grimm,
Zerhaun hier Fäuste, Rippen dort und Nacken,
Das Kampfgewand bis auf's lebend'ge Fleisch,
Da rieselt klares Blut durch's grüne Gras.
Die Heiden schrien: „Wir können's nicht bestehen.
O Frankenland, dir fluche Mahumet!
Vor allen Völkern ist das deine kühn!" —
Da war kein Einz'ger, der nicht rief: „Marsilies!
Reit' her, o König! Uns ist Hülfe Noth."

125. Gar wundergroß und tobend ist die Schlacht,
Die Franken stoßen mit den blanken Speeren.
Gar großes Volksleid könntet ihr dort sehn,
So viele Männer todt und wund und blutig,
Sie liegen da der Eine über'm Andern,
Der auf dem Angesicht, der auf dem Rücken.
Nicht länger hält das aus der Heidenschwarm,
Sie räumen das Gefild, doch wider Willen.
Die Franken jagen nach mit Uebermacht
Und hauen sie bis vor Marsilies.

126. Marsilies sieht den Jammer seines Volks,
Er läßt die Hörner blasen und Posaunen,
Dann reitet er mit seinem großen Heerbann.
Vor Allen sprengt ein Sarazen Abisme,
Kein größrer Schuft war unter seinen Freunden;
Viel Makel hat er und viel große Arglist,
Glaubt nicht an Gott, den Sohn der heil'gen Jungfrau;
Er ist ganz schwarz, gleichwie zerlass'nes Pech,
Und mehr liebt er den Mord und den Verrath
Als alles Gold im reichen Land Galizien.
Nie sah ein Mann ihn spielen oder lachen.
Doch ist er tapfer überaus und tollkühn,
Drum ist er Freund des schurkischen Marsilies;
Er trägt ein Drachenbild vor seinem Volk.
Der Erzbischof, der liebt ihn nimmermehr;
Als er ihn schaut, verlangt er, ihn zu schlagen,
Und zu sich selber redet er gar leise:

„Der Sarazen' scheint mir ein großer Ketzer.
Nie liebt' ich feigen Mann, noch feigen Sinn,
Und sterben will ich, wenn ich ihn nicht tödte!" —

127. Der Erzbischof Turpin begann die Schlacht,
Ihn trägt ein Roß, das nahm er dem Grossaille,
Dem König, den er schlug in Dänemark,
Gar schnell und rüstig ist das gute Streitroß,
Fein sind die Füße und die Schenkel platt,
Und kurz die Hüfte und gar weit die Kruppe,
Und lang die Rippen und das Rückgrat hoch;
Weiß ist sein Schweif und gelb ist seine Mähne,
Die Ohren klein und falb der ganze Kopf;
Es gibt kein Thier, das sich mit ihm vergliche,
Der Erzbischof sprengt an in Rittersinn,
Nicht steht er ab vom Angriff auf Abisme,
Er trifft ihn auf den wunderbaren Schild,
Drauf glänzen Amethyste und Topase,
Drauf glühn Krystalle und Karfunkelsteine.
Ihn gab ihm einst der Admiral Galafre,
Und dem gab zu Val Metas ihn der Teufel.
Dort trifft ihn wohl Turpin und schont ihn nicht,
Nach seinem Schlag gilt er nicht einen Heller.
Von einer Rippe haut er ihm zur andern,
Daß todt er fällt auf eine kahle Stelle.
Die Franken sprachen: „Das ist Ritterbrauch!
Hier ist der Krummstab in gar guten Händen.
Gefiel' es Gott, daß Karl mehr solche hätte!" —

128. Der Graf Roland, der rief zu Oliver:
„Mein Herr Genoß, wollt Ihr es zugestehn?
Der Erzbischof ist ein gewalt'ger Ritter.
Kein bessrer ist auf Erden unter'm Himmel,
Er weiß zu treffen wohl mit Lanz' und Speer!" —
Darauf der Graf: „Drum wollen wir ihm helfen."
Bei diesem Wort beginnt auf's Neu der Kampf,
Hart sind die Schläge, schwer der Schwerter Schwang,
Und großes Unheil kam in's Christenvolk.
Hei, wer gesehn Roland und Oliver
Mit ihren guten Schwertern haun und schlagen!
Der Erzbischof, der stößt mit seinem Spieß,
Um die Erschlagnen kann man sie wohl preisen:
Geschrieben steht's in Briefen und Papieren,
Mehr als viertausend kündet uns die Mähre,
Und in vier Stürmen fochten sie mit Glück,
Jedoch der fünfte, der wird bang und schwer.
Da werden fallen alle Frankenritter,
Nicht mehr als sechzig bleiben da verschont,
Doch vor dem Tod verkaufen sie sich theuer.

129. Graf Roland sieht den Untergang der Seinen,
Und Oliver, den Helden, rief er an:
„Mein theurer Freund, um Gott, der Euch getröste,
Ihr seht am Boden soviel gute Ritter.
Wir können klagen um das süße Frankreich:
Von solchen Helden bleibt es nun verödet.
O lieber König, warum seid Ihr fern?
Was ist zu thun, Herr Bruder Oliver?

Wie sollen wir ihm Kunde von uns geben?" —
Sprach Oliver: „Da weiß ich keinen Rath,
Viel lieber sterb' ich, als daß man mich schmähe!"

130. Da sprach Roland: „Ich blas den Olifant,
Der Kaiser hört's, der durch die Pässe zieht,
Die Franken kehren um, ich will's verbürgen."
Sprach Oliver: „Das wäre große Schande,
Ein Vorwurf wär's für Eure Anverwandten,
Ihr ganzes Leben dauerte die Schmach.
Als ich's Euch sagte, wolltet Ihr's nicht thun,
Nun sollt Ihr's nimmer thun durch meinen Rath,
Und wenn Ihr blast, so blast Ihr nicht aus Kühnheit.
Schon triefen Euch von Blut die beiden Arme." —
Der Graf erwidert: „Große Schläge führt' ich!" —

131. Da sprach Roland: „Gar schwer ist unsre Schlacht:
Ich werde blasen, das wird Karl vernehmen!" —
Sprach Oliver: „Das wär' nicht Ritterbrauch!
Ihr wolltet nicht, Gesell, als ich's Euch sagte.
Wir hätten keinen Schaden, wär' er da.
Doch die nun hier sind, soll man nimmer tadeln."
Sprach Oliver: „Bei diesem meinem Bart!
Kehr' ich zu meiner holden Schwester Alda,
So sollt Ihr nimmer ihr im Arme ruhn!" —

132. Da sprach Graf Roland: „Warum zürnt Ihr mir?" —
Und der erwidert: „Freund, Ihr tragt die Schuld!
Denn Ritterthum mit Sinn ist keine Thorheit;

Mehr gilt mir weises Maß als Uebermuth.
Die Franken sterben hin durch Euern Leichtsinn,
Und Karl wird nie mehr Dienste von uns haben.
Wenn Ihr mir folgtet, wär' mein König hier!
Gewonnen hätten wir die große Schlacht,
Marsilies wär' gefangen oder todt.
Zum Unheil zeigt Ihr Eure Tapferkeit!
Und nie mehr wird von uns dem König Hülfe.
So kommt kein Mann mehr bis zum jüngsten Tag;
Ihr sterbet hier und Frankreich wird geschändet,
Und mälig schmilzt hier unsre treue Schaar;
Vor Abend noch wird uns ein schweres Scheiden."

133. Der Erzbischof, als er sie streiten hörte,
Spornt an sein Roß mit den rein goldnen Sporen,
Er kommt zu ihnen und beginnt zu zanken:
„Herr Graf Roland und Ihr, Herr Oliver,
Um Gottes Willen bitt ich, streitet nicht!
Schon wird uns alles Blasen nicht mehr helfen,
Und dennoch wird es besser für uns sein:
Der König kommt zurück und kann uns rächen,
Und die von Spanien kommen nicht nach Hause.
Doch von den Rossen steigen unsre Franken,
Sie finden uns zerhauen und getödtet,
Auf Bahren heben sie uns und auf Säumer
Und weinen über uns in Schmerz und Mitleid,
Begraben uns in eines Münsters Vorhof,
Daß uns nicht Wolf, noch Schwein, noch Hund benage." —
Roland erwidert: „Herr, Ihr redet wohl!" —

134. Den Olifant bringt Roland an den Mund,
Setzt wohl ihn an und bläst mit großer Macht.
Hoch sind die Hügel, weithin dringt der Schall;
Man hört den Wiederhall auf dreißig Meilen.
Der Kaiser hört ihn und sein ganz Gefolg;
Da sprach der König: „Unsre Mannen kämpfen!" —
Doch Genelon erwidert ihm dagegen:
„Spräch' es ein Andrer, schien's mir große Lüge!" —

135. Der Graf Roland mit Pein und schwerem Weh,
Mit großen Schmerzen bläst den Olifant,
Und aus dem Munde springt ihm klares Blut,
Und an den Schläfen brechen ihm die Adern.
Aus seinem Horne kommt ein mächt'ger Klang;
Der Kaiser hört's, der durch die Pässe zieht,
Und Neimes hört's, es hören's alle Franken:
Der König sprach: „Ich höre Rolands Horn,
Er blies es niemals, außer wenn er kämpfte."
Doch Genelon sprach: „Hier ist nichts von Kampf.
Ihr seid nun alt und weiß wie Blüthenschnee,
Durch solche Worte gleicht Ihr einem Kinde,
Ihr kennt hinlänglich Rolands Uebermuth,
Ein Wunder ist's, daß Gott so lang ihn duldet.
So nahm er Noples gegen Euren Willen,
Die Sarazenen brachen aus der Stadt
Und kämpften mit dem guten Ritter Roland,
Er schlug sie todt mit Durendal, dem Schwert.
Dann wusch mit Wasser er die Wiese rein,

Damit man nicht das frische Blut entdecke.
Er bläst den ganzen Tag um einen Hasen,
Mit Späßen zieht er her vor seinen Freunden.
Auf Erden ist kein Volk, das ihn bekriegte.
Darum, ihr Herrn, was steht Ihr länger still?
Fern vor uns liegt die Heimat unsrer Väter."

136. Mit Blut beronnen ist Graf Rolands Mund,
Gesprungen sind die Adern seiner Schläfen;
Er bläst mit Schmerz und Pein den Olifant.
Der Kaiser hört's, es hören's die Franzosen,
Der König sprach: „Dieß Horn hat langen Athem."
Drauf sprach Herr Neimes: „Roland bläst mit Kraft.
Wie mich bedünkt, so ist er in der Schlacht,
Und der verrieth ihn, der's Euch leugnen will.
Drum rüstet Euch und ruft das Schlachtgeschrei!
Und kommt zu Hülfe Euren edlen Degen!
Ihr hört es deutlich: Roland ist in Noth."

136.[b] Da ließ der Kaiser seine Hörner blasen,
Die Franken steigen ab und wappnen sich
Mit Halsberg, Helm und goldgeziertem Schwert;
Sie haben gute Schilde, starke Lanzen
Und Streitpaniere weiß und roth und blau.
Sie sprengen drein, lang dauern noch die Päße.
Da war kein Einz'ger, der nicht sagt zum Andern:
„Wenn wir Graf Roland schaun, bevor er todt ist,
So hauen wir mit ihm gewalt'ge Hiebe!" —
Jedoch was hilft's? Sie zauderten zu lange.

137. Der Abend ist gar heiter und der Tag,
Im Widerschein der Sonne strahlt das Rüstzeug,
Die Helme werfen großen Flammenglanz
Und auch die Schilde, die bemalt mit Blumen,
Und auch die Lanzen und die goldnen Banner.
Der Kaiser reitet hin in großem Grimm
Und die Franzosen traurig und in Sorgen,
Da ist kein Einz'ger, der nicht bitter weint,
Und um Graf Roland sind sie sehr in Aengsten.
Der König läßt Graf Genelon ergreifen,
Und seinen Köchen übergibt er ihn,
Er ruft Besgun, das ist der Küchenmeister:
„Bewach' ihn gut, wie's solchem Schurken ziemt!
Er hat verrathen meine Ritterschaft."
Der Meister übermacht ihn dem Gesinde,
Das waren hundert, gutes Volk und schlimmes.
Sie raufen ihm den Kinnbart und den Schnurrbart,
Vier Schläge gibt ihm jeder mit der Faust,
Sie haun ihn wacker durch mit Stock und Prügel
Und werfen um den Hals ihm eine Kette
Und fesseln ihn damit gleich einem Bären,
Sie werfen auf ein Saumthier ihn zur Schmach
Und heben ihn für ihren Kaiser auf.

138. [Die Hügel sind gar hoch und groß und schattig,
Die Thäler tief und reißend die Gewässer.
Und allenthalben klingen Hörner drein
Im Widerhalle gegen Olifant.
Der Kaiser reitet drein in großem Grimm

Und die Franzosen sorgenvoll und traurig,
Da ist kein Einz'ger, der nicht weint und klagt,
Sie bitten Gott, Graf Roland zu beschützen,
Bis daß sie alle kämen in's Gefild;
Und schlagen wollen sie mit ihm in Wahrheit.
Jedoch umsonst, es wird sie nichts mehr nützen;
Sie weilten lang, nicht kommen sie zur Zeit.]

139. Hinreitet König Karl in großem Zorn,
Auf seiner Brünne liegt sein weißer Bart,
Und alle Franken spornen ihre Rosse,
Und keiner ist, der sich nicht grimm gebahre,
Daß er nicht ist bei Graf Roland, dem Führer,
Der jetzt im Kampf liegt mit den Sarazenen.
Wird der verwundet, bleibt kein Einz'ger heil.
Gott! Solcher sechzig hat er zu Genossen,
Nicht hatte jemals bessere ein Feldherr.

140. Roland schaut auf die Berge und auf's Brachfeld,
Dort sieht er todt so viele Franken liegen,
Und er beweint sie als ein edler Ritter:
„Ihr tapfren Herren all, sei Gott euch gnädig!
Die Seelen führ' er all in's Paradies
Und lass' euch ruhen unter heil'gen Blumen!
Nie sah ich Helden tapferer als ihr.
Mir dientet ihr so lange allezeit
Und habt für Karl so manches Land erobert,
Zum Unheil hat der Kaiser euch gepflegt.
O Frankenerde, du viel süßes Land!

Heut wirst in schwerem Jammer du verödet!
Ihr Helden all, ihr sterbt um meinetwillen,
Ich kann euch nicht beschirmen, noch erretten.
So helf' euch Gott der Herr, der niemals trog!
Oliver, Bruder, Euch verlaß ich nicht;
Ich sterb' vor Gram, wenn mich nichts andres tödtet.
Mein Herr Genosse, kehren wir zur Schlacht!" —

141. Graf Roland ist in's Feld zurückgekehrt,
Zieht Durendal und haut nach Ritterbrauch,
Zerspalten hat er Falderun de Pin
Und dreiundzwanzig von den besten Rittern.
Nie hegt' ein Mensch so mächt'gen Drang nach Rache.
Und wie die Hirsche fliehen vor den Hunden,
So flieht vor Roland alles Heidenvolk.
Da sprach der Erzbischof: „Ihr thut gar wohl!
Denn solche Kühnheit soll ein Ritter haben,
Der Waffen trägt und sitzt auf gutem Roß,
Im Kampfe soll er wild und tapfer sein,
Sonst ist er wahrlich nicht vier Heller werth,
Mönch soll er werden dann, in einem Kloster
Für unsre Sünden beten Tag und Nacht."
Und Roland rief: „Schlagt drein und schonet keinen!"
Bei diesem Wort erneuen sie den Kampf,
Und großes Unheil kam in's Christenvolk.

142. Gar mächtig wehrt der Mann sich in der Schlacht,
Der weiß, daß keinen man gefangen nimmt;
Drum sind die Franken wüthend wie die Löwen.

Doch auch Marsilies thut nach Ritterbrauch,
Ihn trägt ein Roß, geheißen Gaignun,
Er spornt es wohl und sprengt auf Beves los,
Das ist der Herr von Belne und Digon,
Zerschellt den Schild, zerreißt das Kettenhemd
Und stürzt ihn todt hin, ohne viel zu fragen.
Dann tödtet er Ives und Ivoris,
Zugleich damit Gerard von Roussillon.
Da bleibt Graf Roland ihm nicht länger fern,
Er sprach zum Heiden: „Gebe Gott dir Unheil!
In solchem Frevel schlägst du meine Freunde.
Doch eh wir scheiden, hast du einen Hieb
Und sollst erfahren meines Schwertes Namen!“
Dann dringt er auf ihn ein nach Rittersitte
Und haut ihm ab vom Arm die rechte Hand,
Schlägt ab das Haupt dem blonden Jurfalu,
Das war Marsilies, des Königs, Sohn.
Die Heiden schrieen: „Hilf uns, Mahomet!
Du unser Gott, so räch' uns nun an Karl!
In diese Lande bracht' er solche Schurken,
Nicht vor dem Tod verlassen sie das Feld.“
Der Eine sprach zum Andern: „Fliehen wir.“
Bei diesem Wort enteilen hunderttausend
Und kehren nimmer um, wer sie auch riefe.

143. Jedoch was hilfts? Marsilies ist geflohn,
Und Marganic, sein Oheim, ist geblieben;
An seines Bruders Statt hält er Karthago
Und Aethiopien, ein verfluchtes Land,

Er hat das schwarze Volk in seiner Obhut,
Sie haben große Nasen, lange Ohren
Und sind zusammen mehr als fünfzigtausend.
Die reiten wild und voller Grimm daher
Und rufen dann das Schlachtgeschrei der Heiden.
Da sprach Roland: „Nun finden wir den Tod,
Ich weiß, wir haben nimmer viel zu leben.
Jedoch ein Schuft, der sich nicht hoch verkauft!
Schlagt drein, ihr Herrn, mit euren blanken Schwertern,
Und streitet ihnen Tod und Leben ab,
Daß nicht das süße Frankreich Schmach erwerbe!
Wenn Karl, mein Herr, zurückkommt in's Gefild,
Sieht er der Sarazenen solche Zucht, —
Auf einen unsrer Todten fünfzehn Heiden.
Nicht wird er unterlassen uns zu segnen."

144. [Als Roland das verfluchte Volk ersah,
Das eine schwärzre Farbe hat als Tinte
Und gar nichts Weißes an sich, als die Zähne,
Da sprach der Graf: „Das weiß ich nun in Wahrheit:
Daß, wie mich dünkt, wir heut noch Alle sterben.
Haut ein, Franzosen! Ich befehl's euch an." —
Sprach Oliver: „Schmach auf den Säumigsten!"
Bei diesen Worten hau'n die Franken ein.]

145. Die Heiden sahn der Franken da so wenig,
Und werden unter sich getrost und stolz.
Sie sagen zu einander: „Karl hat Unrecht!"
Der Marganic sitzt auf hellbraunem Roß,

Er spornt es wohl mit seinen goldnen Sporen
Und sprengt von hinten auf Graf Oliver,
Den weißen Halsberg bricht er ihm am Leib,
Und durch die Brust bohrt sich die Spitze vor.
Er sprach: „Da habt Ihr einen schlimmen Stoß!
Zum Unheil ließ Euch Karl bei diesen Pässen.
Gram schuf er uns, doch soll er sich nicht rühmen,
An Euch allein schon räch' ich unser Leid." —

146. Zum Tod getroffen fühlt sich Oliver,
Hält Alteclere mit dem braunen Stahl,
Trifft Marganics mit Gold bekrönten Helm,
Herunterstäuben Blumen und Krystalle,
Er spaltet ihn bis auf den Unterkiefer,
Er schwingt den Hieb und schlägt ihn todt zu Boden.
Drauf sprach er: „Heide, wehe über Dich!
Ich sage, Karl hat nimmermehr verloren.
Vor keinem Weib, vor keiner Edeldame
Sollst du dich rühmen in dem Heimatland,
Daß einen Heller du mir abgewonnen.
Noch mir, noch Andern Uebel zugefügt!" —
Dann ruft er Roland an, daß er ihm helfe.

147. Oliver fühlt, daß er zum Tod verwundet,
Und sich zu rächen, ist er nimmer säumig,
In dem Gedränge, wo er kämpft als Held,
Zerhaut die Lanzen er und Buckelschilde
Und Fuß und Brust und Achselhöhl' und Rippen.

Wer ihn die Heiden da verstümmeln sähe
Und einen Todten werfen auf den andern,
Der könnte fortan eines Helden denken.
Des Kaisers Schlachtruf will er nicht vergessen,
Und laut und helle ruft er Monjoie.
Dann ruft er Roland, seinem Waffenbruder:
„Herr Bruder und Genoß, kommt doch zu mir!
Wir müssen heut in großem Jammer scheiden.“

148. Und Roland schaut dem Freund in's Angesicht,
Das war entfärbt und blaß und schwarz und blau,
Das klare Blut rann mitten ihm vom Leib,
Und auf die Erde rieselten die Bäche.
„Gott!“ sprach der Graf, „was soll ich nun beginnen?
Zum Unheil ward all Euer Ritterthum.
Nie wird ein Mann sein, der Euch überträfe!
O süßes Frankreich du, wie öde wirst du
Von guten Rittern, schwerbedrängt und elend.
Davon wird unsrem Kaiser großer Schaden!“
In Ohnmacht sinkt Roland auf seinem Rosse.

149. Auf seinem Rosse liegt Roland in Ohnmacht,
Und Oliver ist auf den Tod verwundet.
So blutet er, das Auge wird ihm trübe,
Nicht sieht er klar die Nähe noch die Ferne,
Daß einen Sterblichen er mag erkennen;
Als er begegnet seinem Streitgenossen,
Da schlägt er ihn auf den gesteinten Helm

Und spaltet ihn bis auf die Nasenstange,
Doch in das Haupt hat er ihn nicht getroffen.
Bei diesem Hiebe blickt ihn Roland an
Und fragt ihn sanft mit liebeweicher Stimme:
„Herr Bruder,“ sprach er, „thut Ihr das mit Willen?
Ich bin der Roland, der so sehr Euch liebt:
Nie wart Ihr untreu mir, in keiner Weise.“ —
Darauf sprach Oliver: „Nun hör' ich Euch,
Doch — Gott mög' auf Euch schaun, — ich schau Euch nimmer!
Ich schlug nach Euch, wollt Ihr es mir vergeben?“
Roland erwidert: „Ich bin nicht verletzt,
Und hier vor Gott vergeb' ich's Euch von Herzen.“
Sie lehnen sich bei diesem Wort zusammen,
In solcher Liebe, seht ihr, scheiden sie.

150. Da fühlt der Graf, daß ihn der Tod bedrängt,
Die beiden Augen drehn sich ihm im Kopfe
Und gänzlich schwinden ihm Gehör und Sehkraft,
Er steigt vom Roß und legt sich auf die Erde
Und beichtet laut die Sünden seines Lebens,
Und beide Hände faltet er gen Himmel,
Erfleht von Gott das heil'ge Paradies;
Er segnet Kaiser Karl, das süße Frankreich
Und Roland, seinen Freund, vor allen Menschen.
Ihm stockt das Herz, vornüber sinkt sein Helm,
Den ganzen Körper schmiegt er an die Erde.
Todt ist der Graf und weilt nicht mehr hienieden.
Doch Roland weint, der Held, und jammert laut;
Nie war ein Mann auf Erden so bekümmert.

151\. Nun sieht Roland entschlafen seinen Freund,
Am Boden liegend auf dem Angesicht,
Zu klagen hebt er an mit weicher Stimme:
„Mein Herr Genoß, umsonst war Eure Kühnheit!
Wir waren wohl zusammen Jahr und Tag,
Nie kränktest du mich, noch schuf ich dir Leid.
Nun da du todt bist, jammert mich mein Leben.“
Der Markgraf sinkt bei diesem Wort in Ohnmacht
Auf seinem Roß, geheißen Veillantif;
Gehalten wird er von den goldnen Bügeln,
Und fallen kann er so nach keiner Seite.

152\. Jedoch bis Roland zur Besinnung kam
Und aus der Ohnmacht wieder auferwachte,
Erschien dem Herren gar ein großes Leid:
Todt sind die Franken, alle sind dahin
Bis auf Turpin und Walter von Leon.
Der war herabgekommen von den Bergen,
Dort hat er lang gestritten mit den Spaniern,
Todt ist sein Volk, geschlagen von den Heiden;
Er flieht zum Thale, wenn auch wider Willen,
Und ruft Graf Roland an, daß er ihm helfe.
„Ach, edler Graf, wo seid Ihr, tapfrer Mann?
Wo du warst, überkam mich niemals Furcht;
Das ist der Walter, der Maëlgut einnahm,
Der Neffe Herrn Drouns des Altersgrauen;
Durch Ritterthum war ich dein trauter Mann.
Gebrochen ist mein Schaft, mein Schild durchbohrt,
Mein Halsberg ist entringelt und zerfetzt,

Und durch den Leib hat mich ein Speer getroffen.
Wohl sterb' ich nun, doch theuer rächt' ich mich!" —
Bei diesem Wort hat Roland ihn gehört,
Er spornt sein Roß und kommt zu ihm gesprengt.

153. Roland trägt Leid und finster wird sein Sinn,
In großen Haufen fängt er an zu schlagen,
Und zwanzig Spanier stürzt er todt zu Boden
Und Walter sechs und fünf der Erzbischof.
Die Heiden sprachen: „Das sind schlimme Männer!
Habt Acht, ihr Herrn, daß keiner heil entkomme!
Ein ganzer Schurke sei, der sie nicht anfällt,
Und der ein Feigling, der sie läßt entrinnen!" —
Auf's Neu' erheben sie das Schlachtgeschrei
Und dringen auf sie ein von allen Seiten.

154. Der Graf Roland, das war ein edler Krieger,
Ein wackrer Held ist Walter von Leon,
Der Eine will nicht von dem Andern lassen,
In dichten Haufen schlagen sie die Heiden.
Zu Fuße waren tausend Sarazenen
Und noch zu Rosse ihrer vierzigtausend;
Doch wagten sie den Helden nicht zu nahn.
Die Lanzen warfen sie, die scharfen Spieße,
Wurfpfeile, Gabelots und spitze Keile.
Todt fiel Herr Walter von den ersten Würfen,
Der Schild Turpins ward ganz und gar durchlöchert,
Sein Helm zerschmettert und sein Haupt verwundet,
Sein Halsberg auch zerrissen und zerfetzt,

Und durch den Körper drangen ihm vier Speere;
Sein Streitroß ward getödtet unter ihm:
O großes Leid, da niedersank Turpin!

155. Als sich erschlagen fühlt Turpin von Rheims
Und von vier Speeren durch den Leib getroffen,
Da hat der Held sich schleunigst aufgerafft;
Er eilt dahin, wo er Graf Roland schaut,
Und spricht ein Wort: „Noch bin ich nicht besiegt!
Kein guter Held wird lebend unterliegen!“ —
Er zieht Almace, das Schwert von braunem Stahl,
Führt im Gedränge über tausend Hiebe,
Karl soll einst sagen, daß er Keinen schonte,
Vierhundert soll er um ihn liegen sehn,
Die Einen wund, die Andern ganz gespalten,
Und Andre waren, die das Haupt verloren.
So sagt die Mähr' und der im Felde war,
Aegidius, dem Gott ein Wunder that,
Im Kloster von Laon schrieb er den Brief;
Wer dieß nicht weiß, der ist nicht recht berichtet.

156. Der Graf Roland, der schlug sich ritterlich,
Doch heiß ist ihm sein Leib und schweißbenetzt,
Und große Qual und Schmerz hat er im Haupte,
Die Schläfenader sprang ihm, als er blies;
Doch wissen wollt' er, ob der Kaiser nahe,
Er nahm sein Horn und blies mit schwachem Ton.
Da hielt der Kaiser an und hört es wohl:
„Ihr Herren,“ sprach er, „Unheil widerfährt uns:

Roland, mein Neffe, geht uns heut verloren:
Er lebt nicht lange mehr, ich hör's am Blasen.
Wer zu ihm will, der reite fort im Flug!
Die Hörner blast, so viel im Heere sind."
Und sechzigtausend blasen sie so laut,
Es dröhnt der Berg, es wiederhallt das Thal.
Die Heiden hören's, ihnen deucht's kein Scherz,
Der Eine sprach zum Andern: „Karl ist nahe!" —

157. Die Heiden schrien: „Der Kaiser kehrt zurück,
Der Franken Hörner hören wir erschallen,
Wenn Karl erscheint, — Gott, welch ein großer Schaden!
Dann ist verloren Spanien, unser Land;
Wenn Roland lebt, erneut sich unser Krieg!"
Und unter Helmen sammeln sich vierhundert
Von ihren Besten, die im Felde waren:
Sie führten einen schlimmen Sturm auf Roland;
Nun hat der Graf gar viel um sich zu thun.

158. Der Graf Roland, als er sie kommen sah, —
Er ist so stark und wild und wohlgebaut,
So lang er lebt, wird er vom Kampf nicht lassen.
Ihn trägt das Roß geheißen Veillantif,
Er spornt es wohl mit den feingoldnen Sporen
Und fällt sie Alle an im dichten Haufen,
Und mit ihm gieng der Erzbischof Turpin;
Der Eine sprach zum Andern: „Freund, haut drein!
Der Franken Hörner haben wir gehört,
Und Karl, der mächt'ge Kaiser, kehrt zurück!" —

159. Nicht liebte je Graf Roland einen Feigling,
Noch einen Uebermüth'gen oder Argen,
Noch einen Ritter, der nicht trefflich war.
Da rief er an den Erzbischof Turpin:
„Ihr seid zu Fuß, o Herr, und ich zu Roß,
Hier halt ich Stand um Eurer Liebe willen,
So theilen wir das Schlimme wie das Gute,
Nicht laß ich von Euch, wegen keines Menschen.
Den Heiden geben wir den Sturm zurück,
Die besten Hiebe sind die Durendals!" —
Da sprach Turpin: „Ein Schuft, der schlecht hier einhaut!
Karl kehrt zurück, der wohl uns rächen wird."

160. Die Heiden schrien: „Zum Weh sind wir geboren.
Ein schlimmer Tag ist heut uns angebrochen.
Dahin sind unsere Herren und Genossen.
Karl kehrt zurück, der Held, mit großem Heer;
Wir hörten schon die hellen Frankenhörner;
Groß ist der Schall vom Rufe Monjoie.
Von solcher Wildheit ist der Graf Roland,
Kein Mensch von Fleisch und Blut kann ihn besiegen;
Werft noch nach ihm, bevor das Feld wir räumen!"
Sie treffen ihn mit Pfeilen und mit Geren,
Mit Spießen, Lanzen und beschwingten Speeren.
Durchlöchert und durchbrochen wird sein Schild,
Sein Halsberg wird zerrissen und zerfetzt,
Doch seinen Leib hat kein Geschoß berührt,
Verwundet aber ward an zwanzig Stellen
Der Veillantif und fiel im Tod zu Boden.

Die Heiden fliehn und lassen ihn zurück;
Zu Fuß blieb Roland auf dem Schlachtgefild.

161. Die Heiden fliehn im Aerger und im Grimm,
Sie eilen sich, nach Spanien zu kommen;
Doch Roland denkt nicht mehr, sie zu verfolgen,
Verloren hat er Veillantif, sein Streitroß,
Er bleibt zu Fuß, da hat er keine Wahl.
Er geht, dem Erzbischof Turpin zu helfen,
Er schnallt ihm los vom Haupt den goldnen Helm
Und zieht ihm aus den weißen, leichten Halsberg,
Und ganz zertrennt er ihm das Unterkleid;
Er stopft das Tuch in seine großen Wunden;
Dann drückt er ihn umarmend an die Brust
Und legt ihn sanft hinab in's grüne Gras
Und bittet ihn mit liebevoller Stimme:
„Ach, gebt mir Urlaub nun, vieledler Held!
Denn die Genossen, die so lieb wir hatten,
Sie sind nun todt, wir dürfen sie nicht lassen:
Hingehen will ich, um sie aufzusuchen,
Und will in Reih'n sie vor Euch niederlegen."
Da sprach Turpin: „Geht hin und kommt zurück!
Das Feld ist Euer, Gott sei Dank, und mein!" —

162. Der Graf Roland schritt ganz allein durch's Feld,
Durchsucht die Thäler und durchsucht die Berge,
Er fand Gerin und Gerer, seinen Freund,
Er fand Herrn Otes und Graf Berengar,
Er fand dabei Sansun und Anseïs

Gerard, den Alten auch von Roussillon,
Und einzeln nahm er auf die edlen Helden,
Trug sie von dannen bis zum Erzbischof
Und legt in Reihen sie vor seine Kniee.
Der Erzbischof kann nicht die Thränen zwingen,
Er hebt die Hände auf und segnet sie,
Und darnach spricht er: „Wehe, liebe Herrn!
Mag Eure Seelen der glorreiche Gott
In heil'ge Paradiesesblumen betten! —
Mein eigner Tod bedrängt mich alsosehr,
Den mächt'gen Kaiser werd' ich nimmer schaun."

163. Roland gieng hin, zu suchen im Gefild,
Da fand er seinen Freund, Herrn Oliver,
Er drückt ihn eng umarmend an die Brust
Und eilt mit ihm hinweg zum Erzbischof;
Er legt auf einem Schild ihn zu den Andern,
Und Alle segnet Erzbischof Turpin.
Da wird gar schwer ihr Jammer und ihr Mitleid,
Es sprach Roland: „Mein lieber Oliver,
Ihr wart der Sohn des edlen Herzogs Reiner,
Der hielt die Mark im Thale von Runers.
Den Speer zu splittern und den Schild zu brechen,
Den Uebermuth zu schmähn und zu besiegen,
Und wackern Männern treuen Rath zu spenden,
War nirgends auf der Welt ein bessrer Ritter."

164. Als Roland todt erschaute die Genossen
Und Oliver, den er so sehr geliebt,

Da faßt ihn Wehmuth, er begann zu weinen,
Und ganz entfärbt war er im Angesicht.
Er kann vor Jammer sich nicht aufrecht halten,
Und willenlos sinkt er in Ohnmacht nieder;
Da sprach der Erzbischof: „Weh dir, du Held!" —

165. Doch als Turpin Roland in Ohnmacht sah,
Da fühlt er solchen Kummer, wie noch nie,
Streckt aus die Hand und faßt den Olifant.
Ein fließend Wasser ist in Ronceval,
Hinwollt er gehn und Roland davon bringen.
Hingeht er langsam und mit schwankem Tritt,
Er ist so schwach, daß er nicht vorwärts kann,
Denn er verlor des Blutes allzuviel;
Bevor er eine Ackerlänge gieng,
Stockt ihm das Herz, nach vorne fällt er nieder,
Schwer kommt des Tods Bedrängniß über ihn.

166. Der Graf Roland erwacht aus seiner Ohnmacht,
Aufrafft er sich, doch hat er großes Leid,
Er blickt zu Boden, und er blickt empor
Auf's grüne Gras und über die Genossen.
Da sieht er liegen einen edlen Helden,
Das ist der Erzbischof, den Gott geweiht;
Der blickt empor und beichtet seine Schuld,
Gen Himmel faltet er die beiden Hände
Und bittet Gott um's heil'ge Paradies. —
Todt ist Turpin, der Streiter Karls des Großen,

In schönen Predigten und großen Schlachten
Bekämpft er alle Zeit die Heidenschaft:
Gewähre Gott ihm seinen heil'gen Segen!

167. Graf Roland sieht den Erzbischof am Boden,
Das Eingeweide dringt ihm aus dem Leib,
Und aus der Stirne brodelt ihm das Hirn.
Unter den Rippen mitten auf der Brust
Hat er gekreuzt die schönen weißen Hände.
Roland beklagt ihn nach des Landes Sitte:
„Ach, edler Ritter, freundlicher Genoß!
Dem hohen Himmelsherrn befehl' ich dich,
Nie lebt ein Mann mehr, der ihm lieber diente;
Solch ein Prophet war nicht seit den Aposteln,
Den Bund zu halten, Menschen zu bekehren.
Drum sei von Schmerzen deine Seele frei,
Des Paradieses Pforte steh' ihr offen!" —

168. Da fühlt Roland, daß er dem Tode nahe,
Durch seine Ohren drängt sich das Gehirn;
Er fleht zu Gott für seine Kampfgenossen
Und fleht für sich zum Engel Gabriel;
Er nahm sein Horn, damit ihn Niemand tadle,
Und mit der andern Hand nahm er sein Schwert.
Soweit man einen Pfeil vom Bogen schießt,
Geht er gen Spanien vorwärts auf ein Brachfeld;
Bei einem schönen Baum auf einem Hügel,
Da liegen rings der Marmorblöcke vier.

Er fällt nach vorn in's grüne Gras hinunter
Und liegt in Ohnmacht, nah ist ihm der Tod.

169. Hoch sind die Hügel und gar hoch die Bäume,
Vier Felsen ragen dort von Marmor glänzend;
Ohnmächtig sinkt Roland in's grüne Gras:
Ein Sarazen belauert ihn beständig,
Unter den Andern lag er, todt sich stellend,
Und Leib und Antlitz hob er aus dem Blut,
Er springt empor und nähert sich im Lauf;
Schön war er, stark, von großem Ritterthum,
Tödtlichen Haß trug er im Uebermuth,
Er faßte Rolands Leib und Waffen an
Und sprach: „Bezwungen ist der Neffe Karls,
Dies Schwert hier trag ich in Arabien."
Als er dran zog, kam Roland wieder zu sich.

170. Als Roland fühlt, daß er das Schwert ihm raube,
Schlägt er die Augen auf und spricht das Wort:
„Wie mich bedünkt, der Unsern bist du Keiner!"
Den Olifant, den er nie lassen wollte,
Faßt er und schlägt ihn auf den zieren Helm,
Zerschmettert ihm dabei Stahl, Haupt und Knochen,
Ihm stürzen beide Augen aus dem Kopf,
Vor Rolands Füßen wälzt er sich im Tode.
Drauf sprach der Held: „Du Schuft, was wagtest du?
Daß du mich angefaßt, wie es auch sein mag,
Für einen Narren hält dich, wer es hört.

Zersprungen ist mein Olifant im Kern,
Gold und Krystalle liegen hier am Boden."

171. Da fühlt Roland, daß ihm die Sehkraft schwindet,
Zusammenrafft er sich und stellt sich auf,
Vergangen ist die Farbe seiner Wangen.
Da ragt vor ihm ein brauner Fels empor;
Zehn Schläge führt er drauf in Gram und Grimm,
Es knirscht der Stahl, doch kriegt er keine Scharte.
Da sprach der Graf: „Hilf, heilige Maria!
Ach, guter Durendal, zum Unheil wart Ihr!
Wenn ich verderbe, kann ich Euch nicht wahren.
So manchen Kampf schlug ich mit Euch im Feld,
Eroberte so viele weite Länder,
Die Karl nun hält, der Fürst mit grauem Bart:
Nie trug ein Mann Euch, der vor Andern flieht.
Ein guter Ritter hat Euch lang gehalten;
Nie wird ein solcher sein im freien Frankreich."

172. Roland schlug in den Felsen von Sardonix,
Es knirscht der Stahl, doch kriegt er keine Scharte,
Und als er sah, daß er's nicht brechen könne,
Da hub er bei sich selber an zu klagen:
„Ach Durendal, wie bist du klar und weiß!
Gegen die Sonne flammt dein funkelnd Licht!
Dereinst war Karl im Thal von Moriane,
Als Gott durch einen Engel ihm befahl,
Daß er dich einem tapfern Führer schenke;

Da gürtete dich mir der König um:
Ich nahm die Normandie und die Bretagne,
Und Poitou nahm ich damit und Maine,
Ich nahm damit Burgund und Lothringen,
Nahm die Provence damit und Aquitanien,
Die Lombardei und alles Land von Rom,
Ich nahm damit ganz Flandern ein und Baiern,
Das deutsche Land und ganz Apulien,
Constantinopel, das sein Lehen ward,
Im Sachsenland vollbracht' ich seinen Willen,
Ich hab' erobert Schottland, Wales und Irland
Und England, das er hielt für seine Kammer, —
So viele Länder nahm ich damit ein,
Die Karl nun hält, der Fürst mit weißem Bart.
Um dieses Schwert hab' ich nun Leid und Kummer;
Den Heiden laß ich's nimmer, lieber sterb' ich!
Nicht wolle Gott, daß so man Frankreich schände!"

173. Graf Roland hieb in einen dunkeln Stein,
Schlug ab davon mehr als ich sagen kann,
Es knirscht das Schwert, doch bricht es nicht in Splitter,
Und unverletzt erhebt es sich gen Himmel.
Als Roland sah, daß er's nicht brechen kann,
Da klagt er bei sich selbst mit weicher Stimme:
„O Durendal, wie bist du schön und heilig!
So viel Reliquien sind im goldnen Knauf,
St. Peters Zahn und Blut von St. Basilies
Und Haare meines Herren St. Denis
Und vom Gewand der heiligen Maria.

Es ist nicht Recht, daß Heiden dich besitzen,
Im Dienst der Christen solltest du verbleiben.
Nie trage dich ein Mann, der Feigheit übt.
Viel große Länder nahm ich ein mit dir,
Die Karl nun hält mit blüthenweißem Bart,
Gar stark und mächtig ward davon der Kaiser." —

174. Da fühlt Roland, daß ihn der Tod bewältigt,
Vom Haupte steigt er nieder ihm zum Herzen,
Und unter eine Fichte eilt er hin,
Und vorwärts streckt er sich in's grüne Gras,
Legt unter sich das Schwert und Olifant
Und wendet nach dem Heidenland das Haupt;
Das that er darum, weil er will in Wahrheit,
Daß Karl mit allem Frankenvolke sage:
Der edle Graf starb als Eroberer.
Er beichtet seine Sünden oft und viel,
Für seine Schuld reicht er empor den Handschuh.

175. Da fühlt Roland, daß seine Zeit vorbei;
Er sitzt gen Spanien auf spitzem Hügel,
Und mit der einen Hand schlug er die Brust.
„Erbarm' dich, Herr, um deiner Tugend willen
Der vielen Sünden alle groß und klein,
Die ich begieng vom Tag, da ich geboren,
Bis diesen Tag, wo ich mein Ziel erreicht!"
Er hebt zu Gott empor den rechten Handschuh,
Vom Himmel steigen Engel zu ihm nieder.

176. Der Graf Roland liegt unter einer Fichte,
Er kehrt nach Spanien sein Angesicht,
Erinn'rung überkömmt ihn mancher Dinge:
An all die Länder, die der Held erobert,
An's süße Frankreich und die Blutsverwandten,
An Karl, den lieben Herrn, der ihn erzog.
Er kann nicht anders, daß er weint und seufzt.
Doch seiner selber will er nicht vergessen,
Er beichtet seine Schuld und fleht um Gnade:
„Du wahrer Vater, welcher niemals trog,
Du hast vom Tod St. Lazarus erweckt
Und Daniel behütet vor den Löwen,
Du schirme mich vor allen den Gefahren,
Die meiner Seele drohn der Sünden willen!" —
Den rechten Handschuh reicht er Gott empor,
St. Gabriel nahm ihn aus seiner Hand. —
Auf seinen Arm hielt er das Haupt geneigt,
Sein Ende fand er mit geschlossnen Händen.
Gott schickt hinab den Engel Cherubin,
St. Michael, geheißen del peril,
Mit ihnen kam St. Gabriel hinab,
In's Paradies entführen sie die Seele.

II.

Die Rache.

177. Todt ist Roland, die Seel' hat Gott im Himmel.

Der Kaiser kommt zurück nach Ronceval,
Da ist im Thal kein Fußpfad und kein Weg,
Von leerer Erde keine Elle breit,
Darauf nicht liegt ein Heide oder Franke.
Der Kaiser rief: „Wo seid Ihr, lieber Neffe?
Wo ist Turpin? Wo ist Graf Oliver?
Wo ist Gerin und Gerer, sein Genosse?
Wo Herzog Otës und Graf Berengar?
Ives und Ivorin, die mir so theuer?
Was ward aus dem Gascogner Engelher,
Sansun, dem Herzog und Held Anseïs?
Wo ist Gerard von Roussillon der Alte?
Die zwölf Pairs all, die ich zurückgelassen?" —
Jedoch was hilft's, wenn Niemand Antwort giebt?
„Gott!" rief er aus, „so konntest du mich schlagen,
Daß ich nicht hier war, als der Sturm begann?"
Er rauft den Bart gleich einem irren Manne,
Mit Augen weinen alle seine Helden,

Zu Boden sinken ihrer zwanzigtausend.
Der Herzog Naimes hat drum großes Mitleid.

178. Da giebt es keinen Ritter, noch Baron,
Der nicht gar heftig weint im Herzeleid,
Um Söhne, Brüder, Neffen weinen sie,
Um ihre Lehensherrn und ihre Freunde;
Die meisten fallen sinnlos auf die Erde.
Der Herzog Naimes that als wackrer Mann,
Und als der Erste sprach er so zum Kaiser:
„Blickt vor Euch aus zwei Meilen nur von hier,
Da könnt Ihr schauen, wie die Straßen stäuben!
Dort leben noch genug vom Heidenvolk:
So reitet drein und rächet diesen Schmerz!" —
„Ach Gott!" rief Karl, „sie sind uns schon zu ferne!
O gebt mir Euren Rath nach Recht und Ehre:
Dem süßen Frankreich raubten sie die Blüthe!" —
Und Karl besendet Gebuin und Othon,
Den Grafen Milun und Tedbalt von Rheims:
„Bewachet mir Gefild und Berg und Thal,
Laßt alle Todten liegen, wie sie sind.
Wacht, daß daran kein Thier der Wildniß rühre,
Noch daß dran rühre Troßknecht oder Knappe.
Ich schärf's Euch ein, kein Mensch soll mir dran rühren,
Bis wir zurückgekehrt mit Gottes Willen."
Die sagen drauf gar freundlich und in Liebe:
„Gerechter Kaiser, lieber Herr, so thun wir!"
Von ihren Rittern wählen sie sich tausend.

179. Drauf läßt der Kaiser seine Hörner blasen,
Dann sprengt der Held mit seinem großen Heere;
Das Volk von Spanien, das den Rücken wendet,
Verfolgen sie, gemeinsam streben Alle.
Doch als den Abend Karl sich neigen sah,
Da stieg er ab auf's grüne Gras der Wiese,
Warf sich zur Erd' und fleht' zu Gott dem Herrn,
Daß er die Sonne für ihn halten lasse,
Das Dunkel säumen und den Tag verweilen.
Da kam der Engel, den er oftmals sah,
Und hat ihm so mit schnellem Wort geboten:
„Karl, reite zu! Dir wird das Licht nicht fehlen!
Gott weiß, die Blüthe Frankreichs ist verloren;
Du kannst dich rächen an dem Frevlervolk!" —
Bei diesen Worten stieg der Held zu Pferde.

180. Für Kaiser Karl that Gott ein großes Wunder,
Denn stehen blieb die Sonn' in ihrem Lauf.
Die Heiden fliehn, die Franken drängen nach,
Und sie erreichen sie im Val Tenebre
Und treiben sie vor sich gen Saragossa.
Die Franken hauen ein mit vollen Hieben
Und schneiden ihnen ab so Weg wie Straße.
Vor ihnen fließt des Ebrostroms Gewässer,
Das ist gar tief und wunderwild im Lauf,
Da ist nicht Boot, noch Barke, noch Dromon.
Die Heiden rufen ihrem Tervagant
Und springen in die Fluth, doch schützt sie Niemand,

Am schwersten wiegen die Gerüsteten.
Stromaufwärts aber wandten sich die Einen,
Die Andern schwammen abwärts mit dem Strom,
Und so viel tranken selbst die Glücklichsten,
Daß Alle dort in schwerem Leid erstickten.
Die Franken schrien: „Zum Unheil saht ihr Roland!“

181. Als Karl erschaut, daß alle Heiden todt,
Ein Theil erschlagen, doch ertränkt die Meisten,
(Viel große Beute fanden seine Ritter),
Da stieg der edle König von dem Roß,
Warf sich zur Erde hin und dankte Gott —
Als er sich hob, da war die Sonn' gesunken.
Der Kaiser sprach: „Nun ist es Zeit zu rasten,
Es ist zu spät, nach Ronceval zu kehren.
Denn unsre Rosse sind gar müd und matt,
Nehmt ihnen ab die Sättel und die Zäume
Und lasset sie auf diesen Wiesen waiden!“ —
Die Franken sprachen: „Herr, Ihr redet wohl!“ —

182. So hat der Kaiser Nachtherberg' genommen:
Die Franken steigen auf die bloße Erde,
Die Sättel nehmen sie von ihren Rossen
Und ziehn die Zügel über ihren Kopf
Und lassen sie das grüne Gras durchweiden.
Nicht gibt's am Orte besseres Gemach;
Wer wacker müd' ist, schläft auf nackter Erde.
In dieser Nacht, da hielt kein Mensch die Wache.

183. Der Kaiser läßt sich nieder auf der Wiese,
Zu Häupten legt er seinen großen Speer:
In dieser Nacht will er sich nicht entwaffnen,
So hat er um den weißen, zieren Halsberg,
Geschnallt den Helm mit goldgefaßten Steinen,
Im Gurt Jojeuse, dies Schwert ist ohne Gleichen,
Es wechselt dreißigmal am Tag den Schein.
Wir hörten viel von jener Lanze sagen,
Mit welcher einst der Herr am Kreuz durchstochen,
Karl hat durch Gottes Gnaden ihre Spitze,
Die ließ er schmieden in den goldnen Griff;
Um dieser Ehre, dieser Tugend willen
Benannte man Jojeuse das schöne Schwert;
Die Frankenhelden dürfen's nicht vergessen.
Denn daher stammt ihr Feldgeschrei Monjoie,
Durch das sie allen Völkern unbezwinglich.

184. Klar ist die Nacht, es leuchtet hell der Mond;
Der Kaiser liegt, doch weh ist ihm um Roland,
Und großen Schmerz hegt er um Oliver,
Um all die zwölf Pairs und das Volk von Frankreich.
So viele ließ er todt zu Ronceval!
Nicht kann er anders, daß er weint und jammert.
Er bittet Gott, daß er der Seelen hüte.
Müd' ist der König, denn die Qual ist groß,
Er kann nicht mehr, und so ist er entschlummert.
Nun schlafen längs des Angers alle Franken,
Da ist kein Roß, das sich mag aufrecht halten,

Wenn eins nach Gras verlangt, so pflückt es liegend.
Gar Manches lernt, wer große Leiden kennt.

185. Nun schläft der Kaiser als ein müder Mann,
Da sendet Gott den heil'gen Gabriel
Mit dem Befehl, den Kaiser zu bewachen.
Der Engel sitzt zu Häupten ihm die Nacht,
Und im Gesichte weist er ihm die Schlacht,
Die gegen ihn die Heiden werden schlagen,
Und zeigt der Bilder düstere Bedeutung.
Der große Kaiser blickt zum Himmel auf,
Dort sieht er Blitze, Wind und Hagelschauer,
Die Wetter und die wundermächt'gen Stürme,
Und ihm erscheinen Feuer dort und Flammen,
Die fallen plötzlich auf sein ganzes Volk.
Es brennt der Schaft von Esch' und Apfelholz,
Es brennt der Schild bis auf den goldnen Buckel,
Die Schäfte brechen von den scharfen Speeren,
Die Panzer schmelzen und die ehrnen Helme,
In großen Nöthen sieht er seine Ritter. —
Dann stürmen Löwen an und Leoparden
Und Schlangen, Vipern, Drachen, Höllenfeinde,
Und Greifen sind da mehr als dreißigtausend,
Und keiner ist, der nicht die Franken anfällt.
Die Franken rufen: Großer Karl, zu Hülfe!
Der König steht in Mitleid und in Schmerz,
Hineilen will er, doch er wird gehemmt:
Aus einem Walde kommt ein großer Leu,
Sein Anblick ist gar schlimm und stolz und wild.

Er eilt und springt dem Kaiser auf den Leib,
Sie halten sich im Ringkampf mit den Armen,
Nicht weiß er, welcher siegt und welcher fällt.
Der große Kaiser schläft und wacht nicht auf.

186. Darauf kam ihm ein anderes Gesicht,
Er steht auf einer Treppe fern in Aachen,
Und hält an Ketten einen jungen Bären,
Doch dreißig Bären nahn aus den Ardennen,
Und ihrer jeder redet wie ein Mensch.
Sie sagen ihm: „Herr, übergebt ihn uns!
Es ist nicht recht, daß er Euch länger bleibe.
Wir müssen helfen unsrem Anverwandten!" —
Da rennt ein Windhund aus dem Kaiserhaus,
Unter den andern fällt er an den größten
Auf grünem Gras inmitten der Genossen.
Da sieht der König einen mächt'gen Kampf;
Doch weiß er nicht, wer siegen wird, wer fallen.
Das zeigt der Engel Gottes dem Baron. —
Der Kaiser schlummert bis zum hellen Morgen.

187. König Marsilies floh nach Saragossa,
Er steigt vom Roß in eines Oelbaums Schatten,
Gibt ab das Schwert, den Halsberg und den Helm,
Gar leidvoll legt er sich in's grüne Gras,
Die ganze rechte Hand hat er verloren;
Vom Blutverluste wird ihm schwach und bang,
Und vor ihm seine Gattin Braimunde,
Die weint und schreit in schmerzlichem Gebahren;

Und um ihn mehr als zwanzigtausend Mannen,
Die fluchen Karl und unsrem süßen Frankreich.
Sie laufen in die Krypte Apollins,
Streiten mit ihm und schmähen ihn gar schimpflich:
„Verruchter Gott, was schändest du uns so?
'Sist unser Herr, was machst du ihn zu Schanden?
Wer viel dir dient, dem giebst du schlechten Lohn." —
Drauf nehmen sie ihm Scepter ab und Krone
Und hängen ihn an einer Säule auf;
Dann treten sie ihn unter ihre Füße,
Sie schlagen auf ihn ein mit großen Stöcken,
Entwenden den Karfunkel Tervagants
Und stoßen Mahomet in einen Graben,
Wo Schwein und Hund ihn beißt und niedertritt.

188. Marsilies ist erwacht aus seiner Ohnmacht,
Nun trägt man ihn in sein gewölbtes Zimmer,
Gar viele Farben sieht man dort und Schriften.
Doch Braimunde weint, die Königin,
Rauft sich die Haare und beklagt ihr Schicksal
Und weint und schluchzt und ruft mit lauter Stimme:
„O Saragus! Wie wirst du heut beraubt
Des edlen Königs, der dich hielt in Hut!
Ihn haben heut verrathen unsre Götter,
Die diesen Morgen ihn im Kampf verließen.
Doch Feigheit übte unser Admiral,
Wenn er mit diesem kecken Volk nicht stritte,
Die allzu stolz nicht ihres Lebens achten.
Der Kaiser mit dem blüthenweißen Bart

Hat großes Ritterthum und große Tollheit.
Nie wird er fliehen, kommt er in die Schlacht;
Groß ist der Jammer, daß ihn niemand tödtet!" —

189. Der Kaiser Karl durch seine große Macht
War sieben volle Jahre in Hispanien,
Die Schlösser nahm er und gar viele Städte.
König Marsilies hat sich vorgesehen:
Im ersten Jahre ließ er Briefe siegeln
An Baligant, den Herrn von Babylon,
Das ist der Admiral uralt und grau,
Der überlebt Virgilius und Homer;
Zur Hülfe rief er ihn gen Saragossa,
Denn käm' er nicht, verlör' er seine Götter
Und die Idole all, die er verehre,
Und nehme an das heilge Christenthum,
Und müsse sich mit Kaiser Karl vertragen.
Doch fern und säumig war der Admiral,
Aus vierzig Reichen sammelt er sein Volk,
Und rüsten ließ er stattliche Dromonen,
Galeeren, Barken, Schiffe, Ruderboote.
Im Hafen unter Alexandria
Ließ er vereinen seine ganze Flotte,
Das war im Mai, am ersten Sommertag,
Da warf er auf die See sein ganzes Heer.

190. Groß sind die Schaaren dieser Widersacher,
Sie segeln und sie steuern mit Gewalt.

Hoch auf den Masten und den hohen Raen
Da hangen viel Karfunkel und Laternen,
Die streuen oben gar viel helles Licht,
Und schön erglänzt das Meer in dunklen Nächten.
Doch als sie kamen an's hispan'sche Land,
Da widerstrahlt davon Gebirg und Thal.
Bis zu Marsilies dringt die neue Mähre.

191. Das Volk der Heiden will nicht länger säumen,
Sie laufen aus dem Meer in süße Wasser;
Dahinten bleibt Marbrise und Marbruse,
Den Ebro aufwärts lenken sie die Flotte.
Da sind gar viel Laternen und Karfunkel
Und leuchten helle durch die ganze Nacht.
An diesem Tage sehn sie Saragossa.

192. Der Tag ist freundlich und die Sonne scheint,
Aus seinem Schiffe steigt der Admiral,
Zur Rechten wandelt ihm Espanelis,
Und nach ihm kommen siebzehn Könige,
Nicht weiß ich all die Herzoge und Grafen.
Ein Lorbeerbaum steht mitten im Gefild,
Darunter wird ein weißes Tuch gebreitet,
Ein Faltestuhl gestellt von Elfenbein,
Und darauf saß der Heide Baligant;
Doch all die Andern blieben aufrecht stehen.
Zuerst begann zu reden der Gebieter:
„Nun höret mich, ihr freien, tapfern Ritter!

Der König Karl, der Kaiser der Franzosen,
Er soll nicht essen, wenn ich's nicht befehle.
Er hat mir lang gekriegt durch ganz Hispanien,
Ich will ihn suchen in dem süßen Frankreich,
Und eher werd' ich nicht mein Leben schließen,
Bevor er todt ist oder unterworfen!" —
Er schlug auf's Knie mit seinem rechten Handschuh.

193. Nach diesen Worten hat er hoch betheuert,
Nicht lass' er ab um alles Gold der Welt,
Zu ziehen an des Kaisers Hof nach Aachen,
Und seine Mannen lobten ihn darum.
Darauf berief er zwei von seinen Rittern,
Die hießen Clarifan und Clarien:
„Ihr seid die Söhne König Maltraiens,
Der stets mit Freuden solche Botschaft trug,
Und ich gebiet' euch: Geht nach Saragossa
Und meldet dem Marsilies von mir,
Ich bring ihm Hülfe gegen die Franzosen,
Wenn ich sie finde, kommt's zur großen Schlacht!
Dann gebt ihm diesen goldgestickten Handschuh,
Bekleidet ihm damit die rechte Hand,
Und bringt ihm diese Unze reinen Goldes,
Er komme her, sein Lehen zu erneuen.
Nach Frankreich fahr' ich, um mit Karl zu streiten.
Fällt er nicht Gnade flehend mir zu Füßen,
Und läßt er nicht vom Christenglauben ab,
So reiß' ich ihm vom Haupte seine Krone!" —
Die Heiden sprachen: „Herr, Ihr redet wohl!" —

194. Sprach Baligant: „Nun reitet, ihr Barone,
Den Handschuh traget Ihr und Ihr den Stab!“ —
Und sie erwidern: „Lieber Herr, so thun wir.“ —
Sie reiten bis sie sind in Saragossa,
Durchziehn der Thore zehn, der Brücken vier
Und alle Straßen, wo die Bürger wohnen.
Doch als sie kamen in die ob're Stadt,
Da hörten sie gewalt'gen Lärm im Schlosse.
Des Heidenvolkes steht dort große Menge
Mit Weinen und mit Schrei'n in schwerem Jammer;
Sie klagen Mahom an und Tervagant
Und Apollin, der ihnen gar nichts nütze,
Und schrei'n: „Wir Armen! Was soll aus uns werden?
Gar schlimme Wirrsal fiel auf uns herab;
Verloren haben wir den Herrn Marsilies,
Die Rechte raubt' ihm gestern Graf Roland;
Nichts blieb uns mehr von Jurfalu dem Blonden.
Heut fällt ganz Spanien in der Feinde Banden!“

195. Abstiegen da die Boten an der Treppe,
Die Rosse blieben unter einem Oelbaum,
Zwei Sarazenen hielten sie am Zügel;
Die Boten aber faßten sich beim Mantel
Und stiegen aufwärts zu dem höchsten Palas;
Doch als sie traten in's gewölbte Zimmer,
Da grüßten sie gar sanft in schöner Liebe:
„Der Mahomet, der uns mit Kraft beschirmt,
Und Tervagant und Apollin, der Herr,
Sei'n hold dem König und der Königin!“ —

Sprach Braimunde: „Große Thorheit hör' ich.
Denn schlimm sind diese Götter unterlegen,
Sie thaten schlechte Wunder in der Schlacht,
Sie ließen unsre Ritter dort erschlagen
Und haben meinen Herrn im Kampf verlassen.
Er hat verloren seine rechte Hand,
Der Graf Roland hat sie ihm abgehauen,
Ganz Spanien fällt noch in des Kaisers Macht.
Was wird aus mir? Ich Arme, Schmerzenreiche!
Weh! Hab' ich Niemand, der mich tödten will?" —

196. Und Clarien: „Nein, Dame, sprecht nicht so!
Wir sind gesandt vom Heiden Baligant,
Er kommt, zu schirmen den Marsilies,
Und schickt ihm seinen Stab und seinen Handschuh.
Viertausend Schiffe haben wir im Ebro,
Barken und Boote, flüchtige Galeeren,
Dromonen auch, wie viel? kann ich nicht sagen.
Der Admiral ist mächtig und gewaltig,
Er zieht nach Frankreich, um mit Karl zu kriegen,
Er denkt zu fahn ihn oder todt zu schlagen."
Braimunde sprach: „Umsonst zög' er so weit:
Viel näher könnt ihr hier die Franken finden!
Er war in diesem Land schon sieben Jahre.
Der Kaiser ist ein Held und kampferprobt,
Will lieber sterben als im Felde fliehn,
Und jeden Herrscher nimmt er wie ein Kind;
Nie wird ihn schrecken ein lebend'ger Mann!" —

197. „Laßt das!“ so sprach Marsilies, der König,
Und zu den Boten sagt er: „Sprecht mit mir!
Ihr Herren seht mich hier zum Tod bedrängt.
Ich hab' nicht Sohn, noch Tochter, keinen Erben;
Ich hatte einen, — gestern Abend fiel er.
Sagt meinem Herren, daß er mich besuche!
Der Admiral hat Lehnsrecht in Hispanien,
Ich tret' ihm ab mein Lehn, wenn er es will;
Dann mag er's schirmen gegen die Franzosen!
Und gegen Karl geb' ich ihm guten Rath,
In einem Mond soll er's erobert haben.
Bringt ihm die Schlüssel hier von Saragossa!
Wenn er mir glaubt, so wird Karl nicht entkommen.“ —
Und sie erwidern: „Herr, Ihr redet wahr!“

198. Dann sprach Marsilies: „Merket meine Rede!
Viel Volk hat Karl aus Frankreich hergeführt,
Mein Heer erschlagen und mein Land verwüstet,
Gebrochen und geplündert meine Städte.
Er liegt heut Nacht an diesem Ebrostrom,
Ich zählte her nicht mehr als sieben Meilen.
Sagt meinem Herrn, daß er sein Heer dahin führt,
Dort komm's zur Schlacht, das lass' ich ihm entbieten.“ —
Drauf giebt er ihnen Saragossas Schlüssel;
Die beiden Boten neigen sich zur Erde
Und nehmen Urlaub, um zurückzukehren.

199. Die beiden Boten steigen auf die Rosse,
In schnellem Trab verlassen sie die Stadt,

Sie kehren ganz verstört zum Admiral
Und reichen ihm die Schlüssel Saragossas.
Sprach Baligant: „Was habet Ihr gefunden?
Wo ist Marsilies, den ich herberief?“ —
Sprach Clarien: „Er ist zum Tod verwundet;
Es zog der Kaiser gestern durch die Pässe,
Um heimzukehren in das süße Frankreich;
Mit großen Ehren schmückt' er seine Nachhut:
Sein Neffe blieb dabei, der Graf Roland,
Und Oliver und all die zwölf Genossen,
Daneben zwanzigtausend Frankenritter.
Mit ihnen stritt der Held Marsilies,
Er und Graf Roland trafen sich im Kampf,
Der gab ihm einen Schlag mit Durendal
Und trennt' die rechte Hand ihm ganz vom Leibe:
Sein Sohn ist todt, den er so sehr geliebt,
Und die Barone, die er hingeführt.
Nicht hielt er länger Stand, er mußte fliehen,
Der große Kaiser hat ihn lang verfolgt.
Der König ruft Euch an, daß Ihr ihm helfet,
Er überläßt Euch Spanien, das Reich.“ —
Und Baligant begann darob zu sinnen,
Fast rasend wird er von zu großem Schmerz. —

200. „Herr Admiral,“ so sagt ihm Clarien,
„In Ronceval war gestern eine Schlacht,
Todt ist Graf Roland und Graf Oliver,
Die zwölf Pairs all, dem Kaiser also theuer,
Und zwanzigtausend starben von den Franken.

Marsilies verlor die rechte Hand,
Und lange Zeit verfolgte ihn der Kaiser.
Kein Ritter blieb in diesem Land zurück,
Erschlagen sind sie und ertränkt im Ebro.
Doch an dem Ufer machten Halt die Franken,
Sie sind uns hier ganz nah in dieser Gegend,
Und schwer wird ihre Heimkehr, wenn Ihr's wollt!"
Da wird gar grimm der Blick des Admirals,
In seinem Herzen ist er froh und freudig,
Er springt empor von seinem Faltestuhl
Und ruft: „Barone, säumet euch nicht länger!
Steigt aus den Schiffen, schwingt euch all zu Roß!
Nicht soll entfliehn der große Karl, der Alte,
Noch heute sei Marsilies gerochen!
Für seine Rechte bring' ich ihm ein Haupt!" —

201. Die Araber entstiegen da den Schiffen,
Dann schwangen sie auf Rosse sich und Mäuler,
So ritten sie, was sollten sie auch anders?
Der Admiral nun, der sie alle antreibt,
Ruft einem der Vertrauten, Gemalfin:
„Mein ganzes Heer befehl' ich deiner Obhut!" —
Auf Bestbrun schwang er sich, sein gutes Streitroß,
Und nahm sich zum Geleit vier Herzoge,
Sie ritten vorwärts bis nach Saragossa.
An einer Marmortreppe stieg er ab,
Und seinen Bügel hielten ihm vier Grafen,
Und auf den Stufen stieg er zum Palast;
Ihm kam im Lauf entgegen Braimunde

Und sprach zu ihm: „Ich Arme, wehe mir!
Ich hab' so schmählich meinen Herrn verloren!" —
Zu Füßen fiel sie ihm, er fieng sie auf.
Hinauf in's Zimmer giengen sie mit Klagen.

202. Doch als der König seinen Lehnsherrn sah,
Da rief er zwei hispan'sche Sarazenen:
„Nehmt in die Arme mich und hebt mich auf!"
Und mit der Linken faßt er einen Handschuh.
Marsilies sprach: „Herr König Admiral!
So übergeb' ich Euch mein ganzes Land
Und alles Lehn, das hängt an Saragossa.
Ich habe mich und all mein Volk verloren."
Drauf Baligant: „Noch größer wird mein Schmerz,
Ich kann mit Euch nicht langer Rede pflegen.
Ich weiß genug, daß Karl mich nicht erwartet.
Doch will ich diesen Handschuh von Euch nehmen."
Er wendet sich mit Weinen von ihm ab
Und steigt hinab die Stufen aus dem Schlosse,
Er springt zu Pferd und sprengt zu seinem Volk.
So reitet er, daß er zuerst dort anlangt,
Und von den Einen eilt er zu den Andern
Und ruft: „Auf, Heiden! Schon entfliehn die Franken!" —

203. Am Morgen, als das erste Frühroth kam,
Da ist erwacht der große Kaiser Karl.
Der heilge Gabriel, der ihn bewachte,
Erhebt die Hand, schlägt über ihm das Kreuz.
Aufsteht der Held und giebt die Waffen ab,

Und es entwaffnet sich das ganze Heer.
Dann stiegen sie zu Roß und ritten scharf
Die langen Wege und die weiten Straßen
Nach Ronceval, da, wo die Schlacht geschah.

204. Nach Ronceval ist Karl zurückgekehrt,
Die Todten all beginnt er zu beweinen,
Er sprach: „Ihr Herren, haltet kurzen Schritt!
Denn ich allein will reiten vor dem Heer
Nach meinem Neffen, den ich finden will.
Ich war dereinst am Weihnachtsfest in Aachen,
Und meine tapfern Ritter rühmten sich
Gar großer Schlachten und gewalt'ger Stürme.
Da hört' ich Roland diese Worte sprechen:
Nicht anders würd' er sterben in der Fremde,
Denn als der Erste vor den Rittern allen
Und nach dem fremden Land das Haupt gewandt,
So stirbt ein Held als ein Eroberer!" —
Und weiter als man wirft mit einem Stab
Stieg er vor allen Andern auf den Hügel.

205. Als Karl der Große seinen Neffen suchte,
Fand er so viele Blumen auf der Wiese,
Die rothgefärbt von unsrer Helden Blut.
Vor Jammer weint er, denn er kann nicht anders.
Und bei zwei Bäumen langt der König an,
Und Rolands Hieb erkennt er in den Felsen,
Auf grünem Grase sieht er seinen Neffen.
Da ist kein Wunder, daß der Held ergrimmt.

Er springt vom Roß, eilt hin in schnellem Lauf
Und schließt den Todten fest in beide Arme
Und stürzt vor Leid ohnmächtig auf ihn nieder.

206. Der Kaiser kam aus seiner Ohnmacht zu sich,
Der Herzog Naimes und Graf Acelin,
Gottfried von Anjou und sein Bruder Heinrich,
Die richten ihn empor bei einer Fichte.
Er blickt zu Boden, sieht den Neffen liegen,
Und hebt zu klagen an mit weicher Stimme:
„Mein lieber Roland du, sei Gott dir gnädig!
Nie sahn die Menschen einen solchen Ritter
So große Schlachten schlagen und vollenden.
Weh, meine Ehren neigen sich zum Fall!“ —
Er kann nicht stehn, ihm schwindet die Besinnung.

207. Der Kaiser ist erwacht aus seiner Ohnmacht,
Ihn halten bei den Händen vier Barone,
Er blickt zur Erde, sieht den Neffen liegen,
Stolz ist sein Leib, doch hin ist seine Farbe,
Verdreht die Augen und voll Finsterniß.
Karl klagt um ihn in Treue und in Liebe:
„Gott mag in Blumen deine Seele betten
Im Paradies bei den verklärten Schaaren!
Zum Unheil kamst du her nach Spanien!
Kein Tag wird sein, da ich dich nicht betraure.
Wie kommt zu Falle meine Kraft und Kühnheit!
Nun hab' ich Keinen, der mein Leben hält!
Ich glaub', ich hab' auf Erden keinen Freund mehr,

Verwandte hab' ich wohl, doch nicht so kühne!" —
Mit vollen Händen rauft er sich das Haar,
Laut jammern da wohl hunderttausend Franken,
Und Keiner ist, der nicht gar bitter weint.

208. „Mein Freund Roland, nach Frankreich werd' ich ziehn,
Und bin ich in Laon in meiner Kammer,
So nahn aus vielen Reichen fremde Männer,
Sie fragen mich: Wo ist der erste Held?
Ich geb zur Antwort: Todt liegt er in Spanien!
In großem Schmerz halt' ich mein Königreich.
Es kommt kein Tag, da ich nicht klag' und weine.

209. Mein Freund Roland, du Held, du schöne Jugend!
Wenn ich zu Aachen bin in der Kapelle,
Da kommen Männer her und heischen Kunde,
Ich sage ihnen wundertrübe Mähr':
Todt ist mein Neffe, der so viel erstritten.
Nun wird auf's Neu der Sachse sich empören,
Die Ungarn, die Bulgaren und noch Viele,
Das Volk von Rom, Apulien und Palermo
Und die von Africa und Kaliferne,
Und dann wird wachsen meine Pein' und Mühsal.
Wer führt mir dann mein Heer mit solcher Macht,
Wenn er dahin ist, der uns täglich lenkte?
O Frankenland, wie bist du nun verödet!
Mein Schmerz ist so, daß ich vergehen möchte!" —
Den weißen Bart beginnt er sich zu raufen,

Mit beiden Händen rauft er sich die Haare,
Zu Boden sinken hunderttausend Franken.

210. „Mein Freund Roland, mag Gott dir gnädig sein,
Und deine Seele sei im Paradies!
Der machte Frankreich elend, der dich schlug.
Mein Schmerz ist so, daß ich nicht leben will,
Um meine Mannen, die für mich gestorben.
O gebe Gott, der Sohn der heil'gen Jungfrau,
Daß, eh ich komme nach dem Paß von Sizre,
Sich meine Seele von dem Leibe scheide,
Dann legte man mich mitten unter sie,
Und neben ihnen würd' mein Staub bestattet!"
Er weint mit Augen, rauft sich seinen Bart;
Und Naimes sprach: „Groß Leid hat unser Kaiser." —

211. Gottfried von Anjou sprach darauf: „Herr Kaiser,
Erhebet nicht so herben Jammerschrei;
Laßt durch die Felder all die Unsern suchen,
Die von den Spaniern in der Schlacht getödtet,
Laßt in ein Beinhaus sie zusammentragen." —
Da sprach der König: „Blaset Euer Horn!" —

212. Gottfried von Anjou hat sein Horn geblasen,
Die Franken steigen ab, Karl hat's befohlen;
All ihre Freunde, die sie todt gefunden,
Sie trugen sie sofort nach einem Beinhaus;
Da war gar mancher Bischof, mancher Abt,
Canoniker, Mönch, Priester mit Tonsur,

Und die bekreuzten sie im Namen Gottes,
Und Myrrh' und Weihrauch ließen sie verbrennen
Und räucherten sie alle köstlich ein,
Dann wurden sie mit großem Pomp bestattet.
So ließen sie's, was sollten sie auch Andres?

213. Aussetzen ließ der Kaiser Graf Roland
Und Oliver und Erzbischof Turpin,
Und öffnen ließ er sie vor seinen Augen
Und ihre Herzen all in Purpur hüllen,
Drauf barg man sie in einem Marmorsarg.
Dann nahm man auf die Leichen der Barone
Und wusch sie wohl mit Wein und mit Pigment,
Dann wurden sie gehüllt in eine Hirschhaut.
Und Karl besandte Tedbald und Gebwin
Herrn Markgraf Otun und den Grafen Milun,
Und auf drei Wägen luden sie die Todten,
Alexandrinsche Tücher legt man drüber.

214. Von dannen wollte ziehn der Kaiser Karl,
Da taucht die Vorderhut der Heiden auf,
Vor ihnen kamen zu ihm zwei Gesandte
Vom Admiral und riefen ihn zur Schlacht:
„Du stolzer Fürst, nicht Recht ist's, daß du gehst!
Sieh Baligant, der reitet hinter dir,
Viel große Heere bracht' er aus Arabien,
Heut laß uns schauen deine Tüchtigkeit!"
Der Kaiser Karl, der griff sich in den Bart
Und denkt des Jammers und des großen Schadens,

Und all sein Volk blickt er gar grimmig an,
Dann ruft er laut mit heller, mächt'ger Stimme:
„Ihr Frankenherrn, zu Pferd und zu den Waffen!“ —

215. Vor ihnen allen rüstet sich der Kaiser,
Schnell hat er umgelegt das Kampfgewand,
Er schnallt den Helm und gürtet die Jojuse,
Die unabläßig funkelt in der Sonne,
Hängt an den Hals den Schildrand von Gironde,
Nimmt in die Hand die Lanze von Blandone;
Er steigt auf Tencendur, sein gutes Roß,
Unter Marsun erstritt er's an der Furth,
Warf todt von ihm Malpalin von Narbonne.
Er läßt die Zügel ihm und spornt es oft
Und sprengt es an vor hunderttausend Mannen;
Gott und den heilgen Peter ruft er an.

216. Die Franken steigen ab durch's ganze Feld,
Es rüsten sich wohl mehr als hunderttausend,
Sie haben Rüstzeug ganz nach ihrem Sinne
Und schnelle Rosse und gar feine Waffen,
Dann schwingen sie sich auf mit großer Macht,
Sie denken heute eine Schlacht zu schlagen,
Bis zu den Helmen hangen ihre Fähnlein.
Als Karl so manches schöne Antlitz sieht,
Da ruft er Jozeran von der Provence,
Den Herzog Naimes und Anselm von Mainz:
„Auf solche Ritter darf man wohl vertrauen,
Der ist ein Narr, der zagt in ihrer Mitte;

Wenn sich die Araber nicht scheun zu nahn,
So denk' ich theuer Rolands Tod zu rächen." —
Der Herzog Naimes sprach: „Gott mag's gewähren!" —

217. Der Kaiser rief Rabel und Guineman:
„Hört an, ihr Herren, was ich euch befehle:
Vertretet heut Roland und Oliver,
Ihr tragt das Schwert und Ihr den Olifant
Und reitet vorne vor des Heeres Spitze,
Und mit euch reiten fünfzehntausend Franken,
Jungherren all von unsern tapfersten;
Und ihnen folge eine gleiche Schaar,
Die soll Herr Gebwin führen und Lorrant,
Der Herzog Naimes und Graf Jozeran."
Sie gehen hin und sammeln diese Schaaren,
Zur großen Schlacht kommt's, finden sie die Heiden.

218. Die ersten Schaaren bilden die Franzosen,
Nach diesen beiden ordnet man die dritte,
Da sind die Ritter aus dem Baierland,
Man schätzte sie auf zwanzigtausend Reiter,
Vor ihnen wird die Schlacht nicht müssig sein,
Karl hat kein Volk, das mehr er liebt, wie diese,
Als nur die Franken, die sein Reich erobert.
Ogier, der Graf von Dänemark, der Kämpfer,
Der führt sie an, denn stolz ist das Geleite.

219. Drei Schaaren hat nunmehr der Kaiser Karl,
Der Herzog Naimes ordnet ihm die vierte

Aus Helden all von großer Ritterschaft,
Die Deutschen sind's aus Alemannia,
Die Andern sagen: ihrer zwanzigtausend,
An Rossen und an Waffen wohlgerüstet,
Nicht um den Tod verlassen sie die Schlacht,
Sie führt Hermann, der Fürst von Thracien,
Der lieber stirbt, als daß er Feigheit übte.

220. Es bilden Naimes und Graf Jozeran
Aus den Normannen jetzt die fünfte Heerschaar,
Die Franken nennen ihrer zwanzigtausend
Mit schönen Waffen und mit schnellen Rossen,
Die werden nicht lebendig unterliegen,
Es lebt kein Volk gewaltiger im Feld,
Der alte Richard führt sie vor den Feind,
Dreinstoßen wird er mit dem scharfen Spieße.

221. Aus den Bretonen ward die sechste Schaar,
Das sind zusammen dreißigtausend Ritter,
Die reiten wacker drein nach Heldenbrauch,
Mit bunten Schäften, aufgerollten Fähnlein.
Oedun, das ist der Name ihres Herrn,
Und der befiehlt dem Grafen Nevelun,
Herrn Markgraf Otun und Tedbald von Rheims:
„Führt mir mein Volk, euch geb' ich's zum Geschenk!"

222. Der Kaiser hat sechs Schaaren nun geordnet,
Der Herzog Naimes ordnet nun die siebte
Aus Poitevins und Rittern der Auvergne,

Das mögen ihrer dreißigtausend sein
Mit guten Rossen und mit schönen Waffen,
Die stehn für sich im Thal bei einem Hügel;
Sie segnet Karl mit seiner rechten Hand;
Graf Jozeran und Godhelm führen sie.

223. Die achte Heerschaar ordnet Herzog Naimes,
Flamänder sind's und friesische Barone,
Sie haben mehr als vierzigtausend Ritter,
Von ihnen wird niemals die Schlacht verlassen.
Der König sprach: „Die thun mir guten Dienst!
Zusammen führen sie nach Heldenbrauch
Rembald der Graf und Hamon von Galizien.“ —

224. Zusammen ordnen Jozeran und Naimes
Aus wackern Männern nun die neunte Schaar,
Aus Lothringern und denen von Burgund,
Sie zählen ihrer fünfzigtausend Ritter,
Den Helm geschnallt und angelegt die Brünne,
Mit starken Speeren und mit kurzen Schäften.
Die Araber versäumen nicht zu kommen,
Die schlagen sie, wenn sie sich ihnen stellen.
Sie führt der Herzog Thierry von Burgund.

225. Die zehnte Schaar sind fränkische Barone,
Wohl hunderttausend unsrer besten Streiter,
Mit stolzem Leib und wildem Angesicht,
Mit Blüthenhäuptern und mit weißen Bärten,
Mit Brünnen angethan, mit doppelten,

Mit Schwertern aus Hispanien und Frankreich;
Schön sind die Schilde mit gar vielen Zeichen;
Sie steigen auf, verlangen nach der Schlacht,
Sie schrein Monjoie,' bei ihnen ist der Kaiser,
Gottfried von Anjou trägt die Oriflamme,
St. Peters Eigenthum, genannt Romaine;
Nun wurde sie vertauscht mit Monjoie.

226. Der große Kaiser steigt von seinem Roß,
Er wirft sich nieder in das grüne Gras
Und kehrt sein Antlitz nach der Morgensonne,
Und aus dem Herzen ruft er auf zu Gott:
„Du wahrer Vater, schirm' uns diesen Tag!
Du hast in Wahrheit Jonas einst behütet,
Als ihn der Walfisch schlang in seinen Leib,
Und hast geschont des Herrn von Ninive
Und Daniel von Wunderqual bewahrt,
Als er war unten in der Löwengrube,
Und die drei Knaben in dem Feuerofen:
Laß deine Liebe heut mir nahe sein!
Gieb mir, wenn dir's gefällt, durch deine Gnade,
Daß ich mag rächen meinen Neffen Roland!" —

227. Nach dem Gebet hat er sich aufgerichtet,
Sein Haupt bezeichnend mit dem mächt'gen Wunder;
Dann steigt der König auf sein schnelles Roß,
Die Bügel hielten Jozeran und Naimes,
Er nimmt den Schild und seinen scharfen Speer,
Sein Leib ist edel, stolz und wohlgethan,

Klar ist sein Antlitz und von gutem Aussehn.
So sprengt gar scharf der große Kaiser vor,
Die Hörner schallen drein von allen Seiten,
Doch alle übertönt der Olifant,
Beim Klange weint um Roland jeder Franke.

228. Stolz reitet an der große Kaiser Karl,
Er legt den Bart heraus auf seine Brünne,
Ein Gleiches thun die Andern ihm zu Liebe,
Erkennbar sind dran hunderttausend Franken.
Sie ziehn vorbei an Hügeln und an Felsen,
Durch tiefe Thäler und durch bange Engen.
Sie kommen aus den Pässen und der Wildniß
Und langen an zu Spanien in der Mark,
In einer Ebne stellen sie sich auf.
Vor Baligant erscheint der Franken Vortrab,
Ein Suliane sagt ihm diese Kunde:
„Den stolzen König haben wir gesehn,
Sein Volk ist grimm und will ihn nicht verlassen.
So rüstet Euch: gleich haben wir die Schlacht."
Sprach Baligant: „Hier hör' ich Heldensinn.
Die Hörner blast zum Zeichen meinen Heiden!"

229. Die Trommeln schallen durch das ganze Heer
Und die Posaunen und die hellen Hörner,
Die Heiden steigen ab, um sich zu waffnen.
Der Admiral will nimmer länger säumen,
Er trägt ein Kampfhemd mit verzierten Schößen,

Schnallt an den Helm mit goldgefaßten Steinen,
Dann gürtet er das Schwert an seine Linke,
Im Uebermuth erfand er ihm den Namen,
Denn gegen Karls Schwert, das er nennen hörte,
Ließ er das seine Preciosa heißen;
Das wurde auch sein Kampfruf in der Feldschlacht,
Und seinem Volk befiehlt er, so zu rufen;
Den breiten Schildrand hängt er an den Hals,
Gold ist der Buckel und Krystall die Leisten,
Der Riemen ist von feinem Purpurtuch,
Er hält den Speer, der ist Maltet geheißen,
Dick ist der Ast gleich einem Weberbaum,
Daran ist eine Maulthierlast von Eisen.

230. Und auf sein Streitroß schwang sich Baligant,
Den Bügel hielt Marcules d'outre mer;
Gewalt'ge Gablung hat der Heidenheld,
Gar schlanke Lenden und gar weite Rippen;
Die Brust ist stark und schön und wohlgeformt,
Die Schultern breit und klar das Angesicht,
Die Züge stolz und reichgelockt das Haupt,
Das ist so weiß wie eine Sommerblüthe;
Im Ritterthum ward er gar oft erprobt.
Gott! Welcher Held, hätt' er nur Christenthum!
Von seinem Sporn, da fließt das klare Blut,
Gut sprengt er an, setzt über einen Graben,
Der hatte leichtlich fünfzig Fuß an Breite.
Die Heiden schrien: „Der soll das Land beschirmen!
Kein Franke lebt, der, wenn er auf ihn stößt,

Sein Leben nicht verliert, auch wider Willen.
Karl ist ein Narr, daß er nicht abgezogen!" —

231. Der Admiral gleicht einem wackern Helden,
Sein langer Bart ist weiß wie Blüthenschnee,
Er ist ein weiser Mann in seinem Glauben
Und wild und übermüthig in der Schlacht.
Sein Sohn Malprimes ist gar ritterlich,
Groß ist er, stark und seinen Vätern ähnlich,
Er sprach zum Alten: „Herr, so reiten wir!
Mich wundert sehr, daß wir schon Karl erblicken."
Sprach Baligant: „Karl ist von großer Kühnheit!
In mancher Mähre steht von seinen Ehren.
Doch nimmer hat er seinen Neffen Roland
Und hat die Kraft nicht mehr, um uns zu stehn."

232. „Mein lieber Sohn Malprim," sprach Baligant,
„Getödtet ward der tapfre Roland gestern
Und Oliver, der Kühne, Treffliche,
Die zwölf Pairs all, die Karl so innig liebte,
Und zwanzigtausend von den Frankenstreitern.
Die Andern halt ich keinen Handschuh werth.
Der Kaiser kehrt zurück, das ist die Wahrheit,
Mein Suliane hat es mir verkündet.
Zehn große Schaaren bildet all sein Volk,
Den Olifant bläst Einer, der ist kühn,
Mit hellem Horn giebt Antwort er den Freunden,
So reitet vorn er an des Heeres Spitze,
Und mit ihm reiten fünfzehntausend Franken,

Jungherren, die der Kaiser Kinder nennt,
Nach diesen reitet eine gleiche Schaar,
Die werden sich wohl übermüthig schlagen."
Da sprach Malprim: „Gebt mir den Stoß auf sie!" —

233. „Mein Sohn Malprimes," sagte Baligant,
„Ich will gewähren Euch, was Ihr begehrt.
So sprengt denn eiligst auf das Frankenvolk,
Ihr führt mit Euch Torleus, den Perserkönig
Und Dapamort, den König von der Lausitz.
Wenn Ihr den Uebermuth zu Boden schlagt,
So geb' ich Euch ein Stück von meinem Land
Von Cheriant bis in das Thal Marquis."
Und der erwidert: „Herr, nehmt meinen Dank!"
Er reitet vor, die Gabe zu empfangen,
Das war dereinst das Land Flurits, des Königs.
Doch nimmer sollt er's schaun nach dieser Stunde,
Nicht ward er dort belehnt und eingesetzt.

234. Der Admiral durchreitet seine Heere,
Ihm folgt sein Sohn, der ist gar groß von Leib,
Die Könige Torleus und Dapamort,
Und dreißig Schaaren ordnen sie gar bald,
Sie haben Ritter da mit Wunderkräften,
Im kleinsten Haufen standen fünfzehntausend.
Die erste Schaar sind die von Butentrot,
Die zweit' Micener mit den dicken Köpfen
Ueber dem Rückgrat mitten auf dem Rücken,
Die sind bedeckt mit Borsten wie die Schweine.

235. Die dritte Schaar sind die von Blos und Nubles,
Die vierte die von Esclavoz und Bruns,
Die fünfte die von Sorbres und von Sors,
Die sechste die von Mors und von Armenien,
Die siebte Schaar sind die von Jericho,
Die achte Neger und von Gros die neunte,
Die zehnte kommt vom starken Balida,
Das ist ein Volk, das niemals Gutes will.

236. Der Admiral beschwört, so stark er kann,
Die Kräfte und den Leib von Mahumet:
„Der Frankenkaiser reitet als ein Thor.
Schlacht wird er haben; wenn er nicht entflieht,
Soll er niemehr die goldne Krone tragen!“ —

237. Zehn große Schaaren ordnet er hernach:
Die erste sind die garst'gen Kananäer,
Sie kamen fernher durch das Thal Flurit,
Die zweite Türken und die dritte Perser,
Die vierte Schaar sind die von Pinceneis,
Die fünfte von Avers und Solteras,
Die sechst' von Ormaleus und Eugies,
Die siebte ist das Volk von Samuel,
Die achte Bruisen, Esclavers die neunte,
Die zehnte aus der Wüste Occiant,
Das ist ein Volk, das dient nicht Gott dem Herrn;
Nie werdet ihr von größren Schurken hören;
Sie haben eine Haut so hart wie Eisen,

Drum brauchen sie nicht Halsberg und nicht Helm,
Sie sind im Kampfe wild und ränkevoll.

238. Zehn Schaaren hat er weiter angereiht,
Die erste sind die Riesen von Malperse,
Die zweite Hunnen und die dritte Ungarn,
Die vierte Schaar vom weiten Land Baldise,
Die fünfte Schaar sind die von Valpenuse,
Die sechste von Marise und Maruse,
Die siebte ist das Volk von Estrimonien,
Die achte von Argoll, die neunt' von Clarbon,
Die zehnte sind die Berben von Valfunde;
Das ist ein Volk, das liebt Gott nimmermehr. —
Die Frankenmähre zählt da dreißig Schaaren.
Groß ist das Heer, wo die Posaunen hallen;
Die Heiden reiten an nach Heldenbrauch.

239. Der Admiral ist gar ein mächt'ger Mann,
Er läßt vor sich das Drachenbanner tragen
Und die Standarten Tervagans und Mahums
Und noch ein Bildniß Apollins, des Wichtes.
Zu beiden Seiten reiten Kananäer,
Mit lauter Stimme schrein sie eine Rede:
„Wer Schutz von unsern Göttern haben will,
Der diene ihnen betend voller Demuth."
Die Heidenhelden neigen Haupt und Kinn,
Die lichten Helme senken sie nach vorne.
Die Franken schrein: „Gleich sollt ihr Schlemmer sterben!
Euch soll heut schlimme Niederlage werden.

Du unser Gott, beschirme Kaiser Karl!
In deinem Namen sei die Schlacht entschieden."

240. Der Admiral ist gar von großer Klugheit,
Er ruft den Sohn und die zwölf Könige:
„Ihr Herrn Barone, reitet rüstig vor,
Ihr werdet führen alle meine Schaaren.
Doch drei der besten will ich hier behalten:
Die von den Türken, die von Ormaleis
Und ferner noch die Riesen von Malpreis;
Und um mich bleiben die von Occiant,
Zu treffen auf den Kaiser und die Franken.
Der Kaiser Karl, sobald er kämpft mit mir,
Auf seinem Rumpf soll er das Haupt verlieren,
Glaubt alle mir, ihm wird kein andres Recht."

241. Groß sind die Heere und die Schaaren schön,
Dazwischen war nicht Berg, noch Thal, noch Hügel,
Nicht Holz, nicht Wald, da zeigt sich kein Versteck,
Klar schaun die Heere sich im flachen Land,
Und Baligant sprach: „Ihr, mein Heidenvolk,
So reitet fürder, um die Schlacht zu suchen!"
Das Banner trägt Amboir von Oluferne,
Die Heiden schrein und rufen: Preciuse!
Die Franken drauf: „Ihr sollt heut viel verlieren!"
Und laut erneuen sie das Monjoie,
Der Kaiser läßt nun seine Hörner schallen,

Den Olifant, der alle übertönt.
Die Heiden sagen: „Karls Geleit' ist schön!
Wer werden haben eine böse Schlacht."

242. Groß ist die Ebene und weit das Land,
Die Helme leuchten hell von Gold und Steinen,
Die Schilde und die reichverzierten Brünnen,
Die Lanzen und die aufgerollten Fahnen.
Die Hörner schallen, hell ist ihr Getön;
Laut schmettern da die Weisen Olifants.
Der Admiral ruft seinen Bruder an,
Den König Canabeus von Floredan,
Der hielt das Land bis nach Val Severee;
Des Kaisers Schaaren hat er ihm gezeigt:
„Seht Ihr den Stolz des weitberühmten Frankreichs?
Gar herrlich reitet an der Kaiser Karl;
Er ist dahinten bei dem bärt'gen Volk,
Sie warfen auf die Brünnen ihre Bärte,
Die sind so weiß wie überfrorner Schnee.
Einstürmen werden sie mit Spieß und Lanze,
Und unsre Schlacht wird hart und grimmig sein.
Nie sah man so zwei Heere sich begegnen!"
Und weiter als geschälte Zweige fliegen,
Ritt Baligant voraus vor den Genossen,
Und eine Rede sprach er zu dem Volk:
„Ihr Heiden kommt, ich bin auf gutem Weg!"
Bei diesen Worten schüttelt er den Speerschaft,
Und nach dem Kaiser wendet er die Spitze.

243. Als Karl der Große sieht den Admiral,
Den Drachen, die Standarten und die Banner,
So viel gerüstet Volk der Araber,
Die rings die ganze Gegend überdecken
Bis auf den Theil, den Karls Genossen halten,
Da ruft gar laut der Kaiser der Franzosen:
„Barone Frankreichs, ihr seid gute Ritter,
So viele Schlachten schlugt ihr schon im Feld:
Seht diese Heiden! Schurken sind's und Memmen,
Nicht einen Heller hilft sie all ihr Glaube,
Und haben sie viel Volk, — was kümmert's uns?
Wer reiten will, der folge mir zur Stelle!"
Das Streitroß spornt er drauf mit seinen Sporen
Und läßt den Tencendur vier Sprünge thun.
Die Franken sagen: „Mannlich ist der König!
Held, reitet drein! Von Euch wird keiner lassen."

244. Der Tag ist heiter und die Sonne hell,
Schön sind die Heere und die Reihen groß,
Die beiden Schaaren rennen sich entgegen.
Der Graf Rabel und Guineman, der Graf,
Sie lassen ihrem schnellen Roß den Zügel
Und spornen wohl; die Franken sprengen an
Und gehn zu stoßen mit den scharfen Spießen.

245. Ein kühner Ritter ist der Graf Rabel,
Er spornt sein Roß mit den feingoldnen Sporen,
Und rennt auf Torleu los, den Perserkönig,
Abwehren kann den Stoß nicht Schild noch Brünne,

Er sticht ihm in den Leib den goldnen Speer,
Daß todt er stürzt vom Roß in niedres Buschwerk.
Die Franken riefen: „Helf' uns Gott der Herr!
Denn Karl hat Recht, wir wollen ihn nicht lassen!" —

246. Und Guineman trifft den Lausitzerkönig,
Zerbricht ihm ganz die schönbeblümte Tartsche,
Dann hat er ihm das Kettenhemd zerrissen,
Das ganze Banner birgt er ihm im Leib.
Todt stürzt er hin; mag weinen drob, wer will!
Bei diesem Stoße rief das Frankenvolk:
„Haut drein, Barone, säumet euch nicht länger!
Recht hat der Kaiser gegen diese Heiden,
Gott übergiebt uns heut sein Richteramt!"

247. Malprimis sitzt auf völlig weißem Roß,
Er trägt den Leib in das Gewühl der Franken,
Vor allen Andern schlägt er mächt'ge Hiebe,
Oft wälzt er einen Todten auf den andern;
Und als der Erste ruft nun Baligant:
„Ihr meine Helden, lange pflegt' ich euch;
Seht meinen Sohn! Hineilt er, Karl zu suchen,
Anstürmend mit den Waffen manchen Helden,
Nie wünscht' ich einen besseren Vasallen:
So helfet ihm mit euren scharfen Speeren!" —
Bei diesen Worten gehn die Heiden vor
Mit harten Hieben, groß ist das Gefecht.
Gewaltig und gewichtig ist der Kampf,
Kein stärkrer war zuvor, noch in der Folge.

248. Groß sind die Heere und die Reihen stolz,
Und alle Schaaren treffen nun zusammen,
Die Heiden schlagen wunderkräftig drein.
Gott! Wie viel Schäfte sind entzwei gebrochen,
Schilde zerschellt und Brünnen aufgeschlitzt.
Da schautet ihr die Erde so belastet, —
Das Gras des Feldes, das so grün und zart,
Vom Blut der Leiber ist es ganz geröthet.
Der Admiral ruft seiner Ritterschaft:
„Haut ein, Barone, auf das Christenvolk!“
Nun ist die Schlacht gar hart und gar erbittert,
Zu keiner Zeit ward je so stark gekämpft,
Und nur der Tod kann hier ein Ende setzen.

249. Der Admiral ruft seine Völker an:
„Nun hauet drein, darum sind wir gekommen,
Ich will euch geben schöne, holde Weiber,
Ich will euch geben Lehn und Länderein.“ —
Die Heiden drauf: „Wir müssen's wohl vollbringen!“
Mit vollen Stößen schwingen sie die Spieße,
Und hunderttausend Schwerter sind gezogen.
Hei, schlimm und schmerzlich ist der Schwerterschwang!
Der schaute eine Schlacht, wer drunter wäre.

250. Der große Kaiser ruft die Franken an:
„Ich lieb' euch, Herrn Barone, und ich trau' euch;
So viele Schlachten schlugt ihr schon für mich,
Nahmt Länder ein und setztet Herrscher ab.
Ich weiß es wohl, daß ich den Lohn euch schulde

Mit meinem Leib, mit Ländern und mit Habe,
Rächt eure Brüder, eure Söhn' und Erben,
Die gestern fielen todt in Ronceval.
Gegen die Heiden, wißt ihr, hab' ich Recht!" —
Die Franken sprachen: „Herr, Ihr redet wahr."
Er hatte mit sich solche zwanzigtausend,
Die all' ihr Wort gemeinsam ihm verbürgten,
In Tod und Noth ihn nimmer zu verlassen.
Und Keiner ist, der nicht die Lanze braucht,
Und mit den Schwertern haun sie unablässig;
Es ist die Schlacht voll mächtiger Bedrängniß.

251. Malprimis reitet mitten durch das Feld,
Und großen Schaden thut er den Franzosen.
Der Herzog Naimes blickt ihn grimmig an,
Rennt auf ihn los, wie's wackern Männern ziemt,
Und sprengt ihm ab vom Schild die hohe Spitze,
Verwirrt ihm seines Halsbergs beide Schöße,
Und stößt ihm in den Leib sein gelbes Fähnlein,
Daß todt er stürzt bei siebenhundert Andern.

252. Der Bruder Baligants, Fürst Canabeus,
Der spornt sein Kampfroß mit den goldnen Sporen,
Er zieht das Schwert, der Knauf ist von Krystall,
Und schlägt den Herzog auf des Helmes Kuppe,
Die eine Hälfte splittert er herab,
Durchhaut fünf Riemen mit dem Schwert von Stahl,
Das ehrne Hauptnetz nützt ihm keinen Heller,
Er haut die Kappe durch bis auf das Fleisch

Und wirft ein gutes Stück davon zu Boden;
Groß war der Schlag, und Naimes ward betäubt,
Er fiele gleich, wenn Gott ihn nicht beschützte,
Des Rosses Hals umfängt er mit den Armen.
Erhebt der Heide sich zum zweiten Schlag,
So findet schnellen Tod der edle Ritter, —
Doch Kaiser Karl eilt her, um ihm zu helfen.

253. In solchen Nöthen ist der Herzog Naimes,
Und ihn zu schlagen sputet sich der Heide.
Da rief der Kaiser: „Schuft, das wird dir nicht!"
Er rennt ihn an in seiner großen Kühnheit,
Er schmettert ihm den Schildrand an die Brust
Und reißt von seinem Halsberg das Visier,
Daß todt er niederstürzt, leer bleibt sein Sattel.

254. Der große Kaiser fühlte schweren Kummer,
Als wund er vor sich sah den Herzog Naimes;
Es rann sein klares Blut in's grüne Gras,
Und Karl, der Kaiser, sagt ihm da zum Trost:
„Mein lieber Naimes, reitet nun mit mir!
Todt ist der Wicht, der Euch in Nöthen hielt.
Mit einem Mal durchstach ich ihm den Leib."
Zur Antwort gab der Herzog: „Herr, ich glaub' Euch;
Und frommen soll's Euch, wenn ich länger lebe!"
Drauf ritten sie in Lieb und Treu zusammen,
Mit ihnen mehr als zwanzigtausend Franken,
Und da ist Keiner, der nicht schlägt und stößt.

255. Der Admiral durchreitet das Gefild,
Und rennt auf Guineman, den Grafen los,
Er schmettert ihm den weißen Schild auf's Herz,
Zerreißt ihm dann die Schöße seines Halsbergs,
Trennt ihm die beiden Rippen von den Lenden,
Daß todt er hinstürzt von dem schnellen Rosse.
Nach diesem schlägt er Gebuin und Lorain,
Den alten Richard von der Normandie.
Die Heiden rufen: „Preciuse ist tapfer!
Haut drein, ihr Herrn, wir haben guten Schutz!“ —

256. Wer da die Araber gesehen hätte,
Die von Argoll, von Occiant und Bascle,
Wie sie mit ihren Spießen tapfer fochten!
Auch die Franzosen lüstet nicht zu fliehn,
Viel starben da der Einen und der Andern,
Und bis zum Abend ist die Schlacht gar hart;
Die Frankenritter trifft da viel Verlust,
Und eh sie endet, wird viel Jammer sein.

257. Wohl fechten da die Araber und Franken,
Die Schäfte splittern und die glatten Spieße;
Wer da zertrümmert diese Schilde schaute,
Und krachen hörte diese blanken Brünnen,
Und diese Schilde knirschen auf den Helmen,
Wer diese Ritter hätte fallen sehn,
Und Männer schrein und auf der Erde sterben, —
Der könnte sich an großen Schmerz erinnern.

Denn schlimm ist diese Feldschlacht zu bestehn.
Der Admiral ruft Apollin zu Hülfe
Und mit ihm Mahum und den Tervagand:
„Ihr Herren Götter, lange dient' ich euch,
Von Golde form ich alle eure Bilder!"
Da naht ihm sein Vertrauter Gemalfin,
Und böse Kunde bringt er ihm und spricht:
„Herr Baligant, heut seid Ihr schlimm berathen,
Verloren habt Ihr Euren Sohn Malprimis,
Und Euer Bruder Canabeus ist todt.
Zwei Franken ist es gut dabei gelungen,
Der eine war der Kaiser, wie mich deucht.
Groß ist sein Leib, er gleicht wohl einem Edlen,
Weiß wie Aprilenblüthe glänzt sein Bart." —
Der Admiral, der hat den Helm geneigt,
Und vorgesenkt gar tief das Angesicht,
Sein Schmerz ist so, daß gleich er glaubt zu sterben;
Dann ruft er nach Jangleu von Uebermeer.

258. Der Admiral sprach: „Reitet vor, Jangleu!
Denn Ihr seid kühn und groß ist Euer Wissen,
Und Euern Rath erprobt ich alle Zeit.
Was scheint Euch von den Arabern und Franken?
Sagt, werden wir den Sieg im Felde haben?" —
Jangleu darauf: „Ihr sterbet, Baligant!
Und Eure Götter werden Euch nicht schützen.
Denn Karl ist grimm und trefflich seine Ritter,
Nie sah ich je solch kampfgewandtes Volk.
Doch ruft herbei die Herrn von Occiant,

Türken, Enfrunen, Araber und Riesen;
Was auch geschehn mag, lasset sie nicht säumen!“

259. Der Admiral legt seinen Bart heraus,
Der ist so schneeig weiß wie Dornenblüthe;
Was auch geschehn mag, säumen will er nicht,
Und die Posaune setzt er an den Mund
Und bläst sie hell, daß es die Heiden hören.
Es sammelt sich sein Volk durch's ganze Feld,
Es schrein und wiehern die von Occiant,
Die von Argolle bellen wie die Hunde,
In großem Tollmuth suchen sie die Franken,
Sie brechen da das dichteste Gemeng
Und stoßen todt zu Boden siebentausend.

260. Graf Ogier, dem war die Feigheit fremd,
Kein bessrer Ritter trug jemals die Brünne;
Als er der Franken Schaaren brechen sah,
Rief er herbei den Herzog Thierry,
Gottfried von Anjou und Graf Jozeran,
Mit stolzen Worten redet er zu Karl:
„Seht Ihr die Heiden Eure Mannen tödten?
Gefall' es Gott nicht, daß Ihr Krone tragt,
Wenn Ihr nicht einhaut, Eure Schmach zu rächen!“ —
Da war kein Einz'ger, der ein Wort erwidert,
Zu schnellem Laufe spornen sie die Rosse
Und rennen hin, wo sie die Heiden treffen.

261. Gar trefflich schlägt da Karl, der große König,
Ogier der Däne und der Herzog Naimes,
Gottfried von Anjou, der das Banner hält.
Gewaltig kühn ist Ogier der Däne;
Er spornt sein Roß und sprengt in vollem Lauf
Und haut auf Jenen, der den Drachen trägt,
Und beide stürzt er vor sich auf den Grund:
Den Drachen und des Königs Schlachtpanier.
Als Baligant sein Banner fallen sah
Und unterliegen Mahumets Standarte,
Da kam es ihm allmälig in den Sinn,
Er habe Unrecht und der Kaiser Recht.
Schon fliehen mehr als hundert Araber. —
Der Kaiser ruft nach seinen Anverwandten:
„Sagt mir, ihr Herrn, um Gott, wollt ihr mir helfen?"
Die Franken drauf: „Unnöthig ist die Frage,
Ein Schurke sei, wer sich nicht mannlich schlägt!" —

262. Der Tag ist hin, es wendet sich zum Abend,
Franken und Heiden kämpfen mit den Speeren,
Sie haben ihren Schlachtruf nicht vergessen,
Der Admiral hat Preciuse gerufen,
Der Kaiser Monjoie, den berühmten Schlachtruf;
Am hellen Ton erkennen sie sich beide
Und treffen sich inmitten des Gefilds.
Sie geben sich im Anprall mächt'ge Stöße
Auf die beringten Tartschen mit den Speeren
Und brechen sie bis auf die breiten Buckel,
Zerschlitzen sich die Schöße ihrer Brünnen,

Jedoch am Leib versehren sie sich nicht;
Es platzt der Gurt, die Sättel drehen sich,
Die beiden Herrscher fallen auf die Erde,
Doch auf die Füße springen sie sofort
Und ziehen ihre Schwerter ritterlich.
Der Kampf kann nimmermehr geschieden werden,
Er endet nur mit einem todten Mann.

263. Ein mächt'ger Held ist Karl vom süßen Frankreich,
Doch auch im Admiral ist keine Furcht.
Sie zeigen da ganz nackt die beiden Schwerter
Und schlagen sich gewaltig auf den Schild,
Zerhaun das Leder und die Doppelbretter,
Die Nägel fallen und die Buckel splittern,
Dann schlagen sie sich auf die bloßen Brünnen,
Das Feuer sprüht von ihren klaren Helmen.
Traun, dieser Kampf kommt nimmermehr zur Ruhe,
Bis für besiegt der Eine sich erkennt.

264. Da sprach der Admiral: „Karl, denke dran,
Du solltest Reue fühlen gegen mich!
Ich weiß, du hast mir meinen Sohn erschlagen,
Bestreitest mir mein Land mit großem Unrecht.
Sei du mein Mann, ungläubig mach' ich dich,
Dien' mir von hier bis in den Orient!"
Und Karl darauf: „Das scheint mir Niedertracht!
Nicht Fried' noch Liebe schuld' ich einem Heiden.
Empfang' den Glauben, den uns Gott geschenkt,
Das Christenthum, und gleich will ich dich lieben.

Dann glaub' und diene dem allmächt'gen Gott!" —
Sprach Baligant: „Du führst da schnöde Reden!" —
Drauf hau'n sie mit den Schwertern, die sie tragen.

265. Der Admiral ist gar von großer Stärke,
Trifft Karl auf seinen Helm von braunem Stahl,
Er bricht und spaltet ihn bis auf das Haupt,
Haut mit dem Schwert durch seine dichten Haare,
Faßt eine Handbreit von dem Fleisch und mehr,
Ganz nackt bleibt das Gebein an dieser Stelle.
Der Kaiser wankt, um Wen'ges fällt er nieder,
Doch Gott will nicht, daß er erschlagen sei.
Sankt Gabriel kam zu dem Herrn herab
Und fragt' ihn so: „Was thust du, großer König?" —

266. Als Karl des Engels heil'ge Stimme hörte,
Entwich ihm alles Bangen vor dem Tod,
Kraft und Erinn'rung kehrt dem König wieder.
Da trifft den Admiral sein Frankenschwert,
Zerbricht den Helm, drauf Edelsteine funkeln,
Spaltet sein Haupt, daß ihm das Hirn verspritzt,
Das Antlitz ganz bis auf den weißen Bart,
Daß todt er stürzt zu Boden rettungslos.
Da ruft er laut zum Zeichen Monjoie;
Bei diesem Worte kam der Herzog Naimes,
Hält Tencendur, der große Karl sitzt auf.
Die Heiden fliehn, Gott will nicht, daß sie stehn:
Die Franken haben Alles, was sie wünschen.

267. Die Heiden fliehen nach dem Willen Gottes,
Die Franken drängen nach, der Kaiser mit.
Der rief: „Ihr Herren, rächet euer Leid,
Erheitert euern Sinn und eure Herzen!
Denn weinen sah ich euch an diesem Morgen.“
Die Franken sagen drauf: „Herr, so geziemt's uns!“
Und jeder schlägt so mächtig, als er kann,
Von jenen Heiden retteten sich wenig.

268. Groß ist die Hitze und der Staub wallt auf,
Die Heiden fliehn, die Franken drängen nach,
Und die Verfolgung geht bis Saragossa.
Es steht auf hohem Thurm Frau Braimunde,
Kanoniker und Kleriker mit ihr
Vom falschen Glauben, welchen Gott nicht liebt;
Sie haben weder Orden noch Tonsur.
Als sie die Araber zersprengen sah,
Da rief sie laut: „Nun Mahum, helfet uns!
Ach, edler Fürst, besiegt sind unsre Mannen,
Der Admiral mit großer Schmach erschlagen!“ —
Marsilius hört's und dreht sich nach der Wand,
Er weint mit Augen, neigt sein Angesicht
Und stirbt vor Gram; die Schuld, die ihn belastet,
Giebt seine Seele den lebend'gen Teufeln.

269. Die Heiden sind erschlagen und zersprengt,
Karl hat den Sieg in seiner Schlacht gewonnen.
Das Thor von Saragossa bricht er auf,
Er weiß, daß Niemand mehr die Stadt vertheidigt,

Er nimmt die Stadt, eindringen seine Schaaren;
Sie lagen da mit großem Heer zur Nacht.
Stolz ist der König mit dem grauen Bart,
Die Thürme hat Braimund ihm übergeben,
Zehn große waren es und fünfzig kleine.
Gewaltiges vollbringt, wen Gott beschützt!

270. Der Tag war hin, die Nacht ist angebrochen,
Hell schien der Mond, es flimmerten die Sterne.
Der Kaiser hat erobert Saragossa,
Von tausend Franken läßt er es durchsuchen,
Die Mahomstempel und die Synagogen.
Mit Eisenkeulen in der Hand und Aexten
Zerschmettern sie die Bilder und Idole;
Kein Zauber, kein Betrug bleibt da zurück.
Der König glaubt an Gott und will ihm dienen:
Es segnen seine Bischöfe die Wasser,
Zum Baptisterium führen sie die Heiden.
Wenn Einer Karl dem Großen widerspricht,
Läßt er ihn hängen, brennen oder schlagen.
Bald sind getauft viel mehr als hunderttausend
Und wahre Christen, nur die Fürstin nicht.
Gefangen führt man sie zum süßen Frankreich,
Durch Liebe will der König sie bekehren.

271. Die Nacht geht hin, es kommt der helle Tag,
Und Karl besetzt die Thürme Saragossas.
Der Ritter tausend läßt er dort zurück,
Die Stadt zu hüten für des Kaisers Herrschaft.

Aufsteigt der Fürst und alle seine Mannen
Und Braimund, die er gefangen führt,
Doch ihr nur Guts zu thun, ist sein Verlangen.
Sie kehren heim in Kühnheit und in Freuden,
Durchreiten Narbonne mit gewalt'ger Kraft
Und kommen gen Bordeaux, der wackern Stadt.
Auf den Altar des heil'gen Severin
Legt Karl den Olifant gefüllt mit Gold;
Die Pilger, die dahinziehn, sehn ihn noch.
Dann fährt zu Schiff er über die Gironde,
Und seinen Neffen führt er bis gen Blaye
Und Oliver, den edlen Kampfgenossen,
Und auch den Erzbischof so klug und kühn.
In weiße Särge legen sie die Helden:
Zu Sankt Roman, da ruhen die Barone,
Das Frankenvolk befiehlt sie Gott dem Herrn. —
Der Kaiser reitet über Berg und Thal,
Und keine Rast vergönnt er sich bis Aachen;
Er reitet, bis er absteigt an der Treppe.
Als er gekommen in sein hohes Schloß,
Ließ er durch Boten seine Richter laden,
Baiern und Sachsen, Lothringer und Friesen,
Die Alemannen auch und die Burgunden,
Die Poitevins, Normannen und Bretonen
Und noch die Weisesten des Frankenvolks. —
Darauf begann er Genelons Gericht.

272. Der Kaiser kehrt von Spanien nach Haus
Und kommt nach Aachen, Frankreichs schönstem Sitz,

Steigt ab im Palas und betritt den Saal;
Da naht ihm Alda, gar ein schönes Fräulein,
Und spricht zum König: „Wo ist Held Roland,
Der einst zum Ehgemahl sich mir beschworen?“
Darob kam Karl in Schmerz und schweren Gram,
Er weint mit Augen, rauft den weißen Bart:
„Du fragst mich, Kind, um einen todten Mann!
Ich will dir geben reichlichen Ersatz
In meinem Ludwig, bessres weiß ich nicht,
Er ist mein Sohn und hält einst meine Marken.“
Doch Alda sprach: „Die Rede ist mir fremd;
Nicht wolle Gott und seine heil'gen Engel,
Daß ich nach Roland noch am Leben bleibe!“ —
Erbleichend fällt sie vor die Füße Karls
Und stirbt im Leid. — Gott gnade ihrer Seele!
Die Frankenhelden aber weinen laut.

273. Alda, die Schöne, fand ein jähes Ende.
Der König glaubt, sie liege nur in Ohnmacht,
Vor großem Mitleid weint der Kaiser Karl;
Er zog sie bei den Händen in die Höhe,
Doch auf die Schulter neigte sich ihr Haupt.
Da Karl der Große sie als todt erfand,
Ließ er sofort vier Gräfinnen besenden,
Die trugen sie nach einem Nonnenkloster,
Bewachten sie die Nacht bis an den Morgen
Und senkten sie längs eines Altars ein;
Der Kaiser Karl erwies ihr große Ehren.

274. Der Kaiser ist zurückgekehrt nach Aachen,
Der Schurke Genelon in Eisenketten
Ward vor den Palas in die Stadt gebracht.
An einen Schandpfahl banden ihn die Diener,
Hirschlederstreifen schnüren ihm die Hände,
Sie schlagen ihn gar wohl mit Stock und Löffel;
Doch er verdient nicht, andern Lohn zu haben,
Dort harrt er des Gerichts in großem Leid. —
In einer alten Mähre steht geschrieben,
Daß Karl aus vielen Ländern Männer lud;
Hoch war der Tag, es war ein großes Fest!
Die Einen geben an von St. Silvester.
Und hier beginnt der Rechtstag und die Kunde
Von Genelon, der den Verrath begieng:
Der große Kaiser ließ ihn vor sich schleppen.

275. „Ihr Herrn Barone," sprach der König Karl,
„Nun sprecht dem Grafen Genelon sein Recht!
Er zog mit mir im Heere bis nach Spanien,
Er nahm mir zwanzigtausend meiner Franken
Und meinen Neffen, den ihr nimmer schaut,
Und Oliver, den Tapfern und Gewandten,
Die zwölf Pairs all verrieth er mir um Gold." —
Sprach Genelon: „Ein Schuft, wenn ich's verhehle!
An Geld und Gut betrog mich Graf Roland,
Drum sann ich ihm Bedrängniß aus und Tod!
Doch keinerlei Verrath erkenn' ich an." —
Die Franken sprachen: „Hören wir den Rath!"

276. Vor Kaiser Karl, da stand Graf Genelon
Von stolzem Leib und schöngefärbten Wangen;
Als wackrer Held erschien er, wär' er treu;
Er sieht die Franken und die Richter an,
Dreißig Verwandte standen um ihn her,
Die rief er laut an und mit mächt'ger Stimme:
„Um Gottes Liebe, hört mich, Herrn Barone!
Ich war im Heere mit dem Kaiser Karl
Und dient' ihm stets in Treuen und in Liebe.
Jedoch Roland warf seinen Haß auf mich
Und rieth einst meinen Tod und meine Schmerzen.
Ich kam als Bote zu Marsilies,
Durch meine Klugheit bin ich heil entronnen.
Ich sagte Roland meine Treue auf
Und Oliver und allen ihren Freunden;
Das hörte Karl mit allen Franken selbst.
Ich rächte mich, doch hier ist kein Verrath!" —
Die Franken sprachen: „Gehn wir zur Berathung!"

277. Als Genelon den Rath beginnen sah,
Hat er um sich versammelt dreißig Sippen;
Und da ist Einer, dem die Andern folgen,
Herr Pinabel vom Schlosse von Sorence,
Er weiß gar wohl zu sprechen und zu reden,
Ein guter Held, die Waffen sich zu wahren.

278. Sprach Genelon: „Auf Euch vertrau' ich, Freund!
Entreißt mich heut dem Tod und der Beschimpfung."
Sprach Pinabel: „Gleich soll euch Hülfe werden!

Kein fränk'scher Mann wird rathen, Euch zu hängen.
Wenn mich der Kaiser ihm entgegenstellt,
Will ich ihn mit dem Stahlschwert Lügen strafen." —
Und Genelon, der Graf, fällt ihm zu Füßen.

279. Zum Rathe giengen Baiern hin und Sachsen
Und Poitevins, Normannen und Franzosen,
Viel Alemannen sind daselbst und Deutsche,
Die feinsten sind die Ritter von Auverne,
Sie werden ruhig sein vor Pinabel;
Sie sagen sich: „Klug ist's, davon zu bleiben.
Laßt ab vom Streit und bitten wir den König,
Den Genelon für diesmal freizusprechen.
Todt ist Roland, ihr seht ihn nimmer wieder;
Nicht Gold noch Habe kann ihn mehr erwecken.
Wer für ihn kämpfte, wär' ein großer Thor."
Und Alle stimmen bei und sind's zufrieden,
Nur Thierry allein nicht, Gottfrieds Bruder.

280. Zurück zu Karl dem Großen gehn die Ritter
Und sprechen also: „Herr, wir bitten euch,
Graf Genelon für diesmal freizusprechen.
Denn lange dient' er Euch in Lieb' und Treue,
Er ist ein edler Mann, laßt ihn am Leben.
Todt ist Roland, wir sehn ihn nimmermehr,
Wir sehen keinen Bart je wieder von ihm;
Mit keinen Schätzen wecken wir ihn auf." —
Der König sprach: „Ihr Alle seid Verräther!"

281. Als Karl erkennt, daß Alle von ihm lassen,
Da senkt er tief das Antlitz und die Wangen,
In herbem Kummer klagt er sich sein Leid.
Da steht vor ihm der Ritter Thierry,
Der Bruder Gottfrieds, eines Angevins;
Sein Leib ist hager und gar schlank und zierlich,
Die Haare schwarz, die Augen aber bräunlich,
Er ist nicht allzu groß und nicht zu klein,
Und freundlich spricht er so zu Kaiser Karl:
„Mein lieber Herr und König, klaget nicht!
Ihr wisset wohl, ich hab' Euch viel gedient;
Den Vätern gleich muß solchen Streit ich führen.
Hat Roland auch an Genelon gefehlt,
Sollt' ihn doch Euer Dienst vor Unbill schützen!
Ein Schuft ist Genelon, der ihn verrieth;
Auch gegen Euch hat er sich schnöd' verschworen.
Drum trag' ich darauf an, daß man ihn hänge,
Und daß man seinen Leib im Feuer brenne
Gleich einem Schuft, der Felonie begieng.
Hat er Verwandte, die's bestreiten wollen:
Mit diesem Schwerte, das ich umgegürtet,
Will ich sofort mein Urtheil hier verfechten!" —
Die Franken sagten: „Gut habt Ihr gesprochen!" —

282. Und vor den König trat Herr Pinabel;
Groß ist er, stark und ritterlich und schnell,
Und wen sein Schlag trifft, dessen Zeit ist um.
Er spricht zu Karl: „Der Rechtstag, Herr, ist Euer!
Laßt hier vor Euch nicht solchen Lärm verführen!

Thierry seh' ich, der das Urtheil fällte,
Ich heiß es falsch und will drum mit ihm kämpfen!" —
Er giebt ihm in die Faust den rechten Handschuh.
Der Kaiser sprach: „Ich heische gute Bürgen!" —
Da boten dreißig Sippen sich für ihn;
Der König sprach: „Und ich gestatt' es Euch."
Bewachen läßt er sie bis zur Entscheidung.

283. Als Thierry den Kampf beschlossen sah,
Reicht er dem Kaiser seinen rechten Handschuh.
Der Kaiser Karl nimmt ihn zur Bürgschaft an,
Vier Bänke läßt er drauf zur Stelle schaffen,
Drauf sitzen die, so sich bekämpfen sollen,
Zum Kampf geladen durch der Andern Urtheil;
Das Wort führt Ogier von Dänemark,
Und drauf verlangten sie noch Roß und Waffen.

284. Nachdem die beiden sich zum Kampf gefordert,
So wurden sie bekreuzt und absolviert;
Sie gehn zur Messe und zur Communion
Und geben reiche Spenden für die Klöster.
Drauf kehren sie zurück vor Kaiser Karl,
Sie schnallen sich die goldnen Sporen an,
Ziehn an den Halsberg weiß und stark und leicht
Und gürten um das Schwert mit goldnem Griff,
Sie hängen den Turnierschild an den Hals
Und fassen mit der Faust die scharfe Lanze,
Dann steigen sie auf ihre schnellen Rosse,
Und hunderttausend Ritter weinen da,

Die Rolands wegen Thierry beklagen.
Doch Gott der Herr weiß, wie es enden wird.

285. Ein weiter Anger dehnt sich unter Aachen,
Dort trafen sich im Kampf die zwei Barone;
Gewaltig sind sie und gar wackre Ritter,
Und schnell und flüchtig laufen ihre Rosse.
Sie spornen trefflich mit verhängten Zügeln
Und stoßen so mit großer Kraft zusammen,
Die Schilde krachen und zersplittern ganz,
Die Panzer bersten und die Gürtel platzen,
Der Bauchgurt dreht sich, nieder fällt der Sattel.
Zweihunderttausend weinen, die es schaun.

286. Die beiden Ritter liegen auf der Erde,
Doch eilig springen sie auf ihre Füße.
Herr Pinabel ist stark und schnell und leicht.
Sie laufen auf einander ohne Rosse;
Mit ihren Schwertern mit dem goldnen Griff
Hau'n sie gewaltig auf den Helm von Stahl,
Stark sind die Hiebe, Helme zu durchschneiden.
Die Frankenritter aber klagen laut:
„Gott! Bring' des Kaisers gutes Recht an's Licht!"

287. Sprach Pinabel: „Ergieb dich, Thierry!
Ich will dein Lehnsmann sein in Lieb' und Treue,
Ich geb' dir reiches Gut, soviel du willst,
Doch Genelon versöhne mit dem König!"
Sprach Thierry: „Hier überleg' ich nicht,

Ich wär' ein ganzer Schuft, wenn ich's gewährte.
Gott zeige heut, wer Recht hat von uns Beiden!"

288. Sprach Thierry: „Du bist ein wackrer Ritter,
Bist groß und stark, dein Leib ist wohlgeformt,
Und deines Gleichen kennen dich als Helden,
So laß denn, Pinabel, von diesem Kampf!
Mit Karl dem Großen will ich dich versöhnen;
Doch Genelon soll so gerichtet werden,
Daß man durch alle Zeiten davon rede!" —
Sprach Pinabel: „Nicht woll' es Gott der Herr!
Ich will ihm halten die Verwandtenpflicht,
Um keinen Menschen werd' ich mich ergeben!
Den Tod ertrag' ich eh'r als diesen Vorwurf!"
Und wiederum begannen sie zu schlagen
Mit Schwertern auf die steingezierten Helme;
Das klare Feuer weht' daraus gen Himmel.
Der Kampf kann nimmermehr geschieden werden,
Er endet nur mit einem todten Mann.

289. Gar tapfer ist der Ritter von Sorence,
Schlägt Thierry auf den Provencerhelm,
Draus sprüht das Feuer, daß das Gras entbrennt;
Er zeigt ihm da die Spitze seines Stahls,
Sie fährt ihm mitten durch das Antlitz nieder,
Daß ihm das Blut die rechte Wange netzt,
Den Halsberg schlitzt er ihm bis auf den Bauch,
Doch Gott der Herr beschützt ihn vor dem Tod.

290. Als Thierry den Schlag im Antlitz fühlt,
Das klare Blut rinnt auf das Gras der Wiese,
Da trifft er Pinabels stahlbraunen Helm
Und spaltet ihn bis auf die Nasenstange,
Aus seinem Haupte schüttet er das Hirn,
Er schwingt den Schlag und stürzt ihn todt zu Boden.
Mit diesem Streiche kam der Kampf zum Sieg.
Die Franken aber schrien: „Gott that ein Wunder!
Nun ist es Recht, daß Genelon man hänge
Mit seinen Sippen, die für ihn gebürgt!" —

291. Als in dem Kampfe Thierry gesiegt,
Da kam zu ihm der große Kaiser Karl,
Und mit ihm giengen vierzig seiner Helden,
Ogier von Dänemark und Herzog Naimes,
Gottfried von Anjou und Wilhelm von Blaye.
Der König nimmt den Ritter in den Arm,
Wischt ab das Blut mit seinen Marderfellen,
Die wirft er ab und kleidet sich in andre;
Gar schonend drauf entwaffnen sie den Ritter
Und setzen ihn auf ein arab'sches Maulthier.
Heimkehren sie mit ihm in Siegesfreude,
Sie steigen ab zu Aachen auf dem Platz,
Und nun beginnt die Hinrichtung der Andern.

292. Karl rief nach seinen Herzogen und Grafen:
„Was soll ich thun mit den Gefangenen?
Für Genelon erschienen sie beim Rechtstag
Und stellten sich für Pinabel zu Geiseln!" —

Die Franken sprachen: „Keiner bleib' am Leben!"
Und Karl besendet Basbrun, seinen Vogt:
„Geh', häng' sie alle an den schlimmen Baum!
Bei diesem Bart mit seinen grauen Haaren,
Du stirbst fürwahr, wenn Einer mir entkommt!" —
Der Vogt darauf: „Was sollt' ich Andres thun?" —
Mit hundert Knechten schleppt' er sie hinaus,
Und ihrer dreißig wurden da gehenkt.
Verräther sollen sterben und verderben!

293. Die Baiern kamen und die Alemannen,
Die Poitevins, Bretonen und Normannen,
Vor allen aber rathen die Franzosen,
Daß Genelon mit Wunderqualen sterbe.
Da führte man herbei vier starke Rosse
Und band ihm dran die Füße und die Hände;
Gar feurig und gar flüchtig sind die Rosse,
Vier Knechte aber treiben sie zum Lauf
Nach einer Stute, die im Felde weidet.
Ihm werden alle Nerven ausgespannt
Und alle Glieder aus dem Leib gerissen;
Das klare Blut strömt durch das grüne Gras.
Genelon starb als überwies'ner Schurke;
Wer Andere verräth, soll nicht frohlocken!

294. Doch als vollbracht der Kaiser seine Rache,
Da rief er her die Bischöfe von Frankreich
Und die von Baiern und von Alemannien.
„Gefangen ist bei mir ein edles Weib,

Sie hörte soviel Predigt und Exempel,
Daß sie nach unsrem Christenthum verlangt.
So taufet sie, daß Gott die Seele habe!“
Sie sagen drauf: „Das soll sogleich geschehn;
Viel Damen habt Ihr hier von hohem Stand;
In Aachens Bädern sind gar viele Gäste.“
Dort tauften sie die Königin von Spanien
Und gaben ihr den Namen Juliane,
Und Christin wurde sie durch wahren Glauben.

295. Der Tag vergieng, die Nacht ist angebrochen,
Der Kaiser schlief in der gewölbten Kammer, —
Da ward St. Gabriel von Gott gesandt.
„Karl, biete auf die Heere deines Reichs!
Du ziehst mit großer Macht in's Land von Biren
Und hilfst dem König Vivien in Imphe,
Der Stadt, wo ihn das Heidenvolk belagert;
Die Christen alle schrei'n nach dir um Hülfe.“
Der Kaiser aber wollte nicht dahin:
„Gott!“ rief er aus, „voll Mühsal ist mein Leben!“
Er weint und rauft sich seinen weißen Bart.

Anmerkungen.

Tirade 1, Zeile 7. Marsilies, ein fabelhafter Maurenkönig. 8. Mahom — Muhamed, wurde vom christlichen Mittelalter für einen Götzen der Moslim und diese selbst für Heiden gehalten. Apollin ist der biblische Apollyon, der Verderber.

3, 2. Vasallenthum — vasselage ist der Inbegriff der Tugenden eines echten Vasallen. 12. Aachen wird durchweg im Gedicht als die Residenz Karls bezeichnet, Ais — aquis, getreue Uebersetzung des deutschen Aachen, ze ahvun an den Wassern. In der folgenden Tirade wird der Capelle Karls Erwähnung gethan, die zu der noch heute gebrauchten französischen Bezeichnung der Stadt Aix-la-Chapelle Veranlassung gab.

6 ist das erste Beispiel der in der Einleitung besprochenen Wiederholung der Tiraden.

8, 14. Vom süßen Frankreich, dulce ist das ständige Epitheton von Frankreich, Spanien heißt dagegen vorzugsweise clere, klar, berühmt. 20. Faltestuhl, altfranzösisch faldestoel, althochdeutsch faltestôl, ein Stuhl, der zusammengefaltet, zusammengeklappt werden kann; wir gebrauchen das ursprünglich deutsche Wort in der neufranzösischen Form fauteuil. 22. Der Pfaffe Konrad schildert die Persönlichkeit Karls in folgender Weise:

Sîn antlize was wunnesam.
die boten harte gezam,
daz si in muosen schowen;
jâ lûchten sîn ougin
sam der morgensterne.
man irkante in vile verre;
nieman ne dorfte vrâge,
wer der keiser wâre,
nieman ne was ime gelîch;
sîn antlizze was zierlîch
mit vollicl̂ichen ougin.

ne mohten si in nicht gescouwin,
die lûchte gab in den widirslac
sam der sunne umbe mittin tac.
Ruolandes Liet v. W. Grimm, Göttingen 1838, p. 22.

9, 11. Besanten, besanz — byzantinus, eine byzantinische Goldmünze, im Mittelalter weit cursierend, der althochdeutsche kaisurrinc, angelsächsisch kâserring.

10, 14. Sankt Michel del peril, St. Michel hat diesen Beinamen als Schutzpatron eines Felsenklosters an der Küste der Normandie (Departement Manche), in periculo maris. 16. Die Bäder Karls, die nach der Sage Gott durch ein Wunder entspringen ließ, sind in Aachen, daher dessen Name (s. oben 3, 12).

12, 3. Ogier — Holger, mit seinen Thaten beschäftigen sich zwei altfranzösische Gedichte; davon ist eines gedruckt: La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris, Paris 1842, II Vols. Turpin, der streitbare Erzbischof von Rheims, ist der Beichtvater und Rathgeber Karls. 11. Genelon, altfranzösisch im Nom. Guenes, Acc. Guenelun, im Mittelhochdeutschen Genalo.

14, 6. Dunkle, corrupte Städtenamen.

15, 10. Mit geschlossnen Händen; es war Brauch, bei der Huldigung seine mit den Flächen zusammengelegten Hände zwischen die des Lehnsherrn zu legen.

16, 1. Neimes, — der Nestor des Frankenheers.

17, 4. Stab und Handschuh waren die Würdezeichen des Abgesandten.

20. Ich folge hier der Versetzung der Tiraden nach der Venediger Handschrift, wie sie Prof. Hofmann vorgenommen.

28, 6. Tachebrun, der Braungefleckte.

31, 10. Bis in den Orient, d'ici qu'en Orient ist ein stehender Ausdruck für eine große, unbestimmte Entfernung, wie auch d'ici qu'en Doreste oder Dorestan, das ist Dorstadt, Duderstadt in den Niederlanden (nicht das in Hannover).

36, 3. Der Kalif ist der Oheim des Marsilies.

45, 4. Sizre, portus Ciserius beim Pseudoturpin, ist ein Paß in den westlichen Pyrenäen. Ronceval, jetzt Roncevalles, ist ein spanisches Dorf in dem großen Pyrenäenthal Val-Carlos, nordöstlich von Pampluna.

47, 5. Die kostbaren Schwerter bargen im Knauf Reliquien.

48, 3. Termagaunt, Tervagant, ein weiterer angeblicher Gott der Muhamedaner.

49, 5. Mangun, eine griechische Goldmünze, das Doppelte eines Besants.

59. Da dem Vorschlag Genelons die Franken ihre schweigende Zustimmung geben, so wird derselbe zum Willen der Gesammtheit erhoben, dem sich der Kaiser in allen ähnlichen Fällen unterordnet.

62, 2. Hier ist der Bogen Zeichen der Belehnung.

68, 9. Almasur, Almansor, bedeutet hier eine hohe militärische Würde bei den Arabern.

69, 11. Dorestant, s. 31, 10.

74, 11. Durendal, Durindarta, Rolands Schwert.

79, 1. Die Panzer des früheren Mittelalters waren aus Ringen geflochten, duble heißen sie, wenn die Ringlage doppelt ist. Saragossa, Viane, Valencia waren berühmt durch ihre Waffenschmiede. 22. Recht haben heißt siegen nach den Begriffen des Gottesurtheils.

82, 5. Braun heißt der Stahl allenthalben in mittelalterlichen Gedichten.

84, 1. Olifant, von elephas, das elfenbeinerne Horn Rolands.

91, 2. Veillantif (viel und antif heißt beides alt) der Uralte, ein wundersamer Pferdsname.

93, 20. Hinab! Der Sieger hatte im Brauch, über den Besiegten mit höhnischen Worten zu triumphieren. Ultre — ultra hinunter! war der gewöhnliche Siegsruf in Schlacht und Turnier.

94, letzte Zeile, Monjoie. Karls Schlachtruf, ist von zweifelhafter Etymologie, Mons Jovis (?). Das Gedicht selber leitet den Namen von Joieuse, Kaiser Karls Schlachtschwert, s. Tir. 183.

100, 5. Die Visiere waren am Halsberg befestigt, der bis über die Zähne heraufgieng.

107, 10 Bis jetzt war Oliver nur Rolands cumpainz — Kampfgenoß.

108, 2. Passecerf, der Hirsche überholt. 15. Jupiter, im Diminutiv Jupon, galt für einen sarazenischen Gott.

110, 17. Saint Michel de Paris, die Capelle des heiligen Michael stand auf der Seine-Insel du Palais in der nächsten Nähe der Sainte Chapelle. — Sens ist eine schöne, uralte Stadt südöstlich von Paris an der Yonne. 18. Besançon in der Franche-Comté; Wissant, ein kleiner, im Mittelalter vielgenannter Hafenort zwischen Boulogne und Calais.

119, 5. Salt Perdut, neben dem andern im Sprunge verlieren.

121, 3. Marmorin, das Marmorierte.

136b, 16. Hier haben wir bereits die Tricolore.

155, 13. Da alle Kämpfer in Ronceval fielen, so wäre die Kunde davon auf immer verloren gewesen, wenn nicht durch ein göttliches Wunder der heilige Aegidius, St. Gilie, im Geiste in die Schlacht geführt worden wäre, der darauf im Kloster Laon seinen wahrhaften Bericht (la chartre) niederschrieb. So müssen wir wohl das von den besten Handschriften verbürgte Ço dist la geste e cil ki el camp fut auffassen. Denn daß der Heilige persönlich an der Schlacht Theil genommen habe und durch ein Wunder vom allgemeinen Untergang errettet worden sei, wird sonst mit keiner Silbe angedeutet. Der Stricker erzählt, daß

ein Engel dem Heiligen den Hergang der Schlacht in einer Höhle in der Provence, wo derselbe als Einsiedler lebte, erzählt habe:

Nu hœret wâ von daz quam,
daz man die wârheit vernam,
waz si sprâchen unde tâten.
swaz si begangen hâten,
dazn mohtens selbe niht gesagen,
si wurden allesamt erslagen.
sante Gilje der reine,
der saz do alterseine
ze Provinze in eime hol.
dâ weste in Karl vil wol
und quam durch got vil dicke dar.
dem hete dise rede gar
der heilege engel geseit.
dô schreip erz für die wârheit
und gap ez Karle alsô geschriben.
sus ist daz buoch unz her beliben
ungevelschet sîne zît.
sô liep wart gote dirre strît,
daz in der engel schrîben hiez
und unz die wârheit wizzen liez.

Karl der Große v. 8233 ff. Ausgabe von Bartsch, Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur, Bd. XXXV, Quedlinburg und Leipzig 1857, p. 217.

172, 21. **Kammer**, chambres du roi hießen die Städte und Provinzen, welche unmittelbar unter der Krone standen; so heißt das Kloster von St. Denis im Jahre 1185 propria camera regis Franciae.

174, 11. Mit dem **Handschuh** giebt Roland symbolisch das Lehn des Lebens in Gottes Hand zurück. St. Gabriel (s. 176, 16), der Bote des Herrn, der vrônebote bei Konrad, nimmt es im Namen des obersten Lehnsherrn in Empfang. Beim Stricker ist der Handschuh selbst ein göttliches Geschenk:

den hantschuoch zôch er von der hant,
den got dem keiser het gesant,
gein dem himel er in bôt.
dô wart ein ende sîner nôt:
den empfie der engel von im.
er sprach: Ruolant, ich benim
dir alle dîne swaere.
als er vernam daz maere,

dô schiet er und diu sêle sich.
sus reine und alsô lobelich
wart Ruolandes ende,
daz got von sîner hende
den hantschuoch selbe nemen hiez
und in vor tôde wizzen liez,
daz er gote was ein lieber kneht. v. 8215 ff.

180. Das biblische Vorbild dieses Sonnenstillstands ist nicht zu verkennen.

186, 14. Baron, baro, Held, heißt auch der Kaiser.

225, 10. Oriflamme, aurea flamma, das rothe Banner von St. Denis. 12. Das Banner Monjoie ist noch jetzt in St. Denis zu sehen.

227, 2. Mit dem mächt'gen Wunder, dem signum crucis.

271, 15. Blaye, eine Stadt am rechten Ufer der Gironde, nordwestlich von Bordeaux.

272. Alda von Viane ist Olivers Schwester und Rolands Braut, bei Konrad und beim Stricker ist sie Rolands Frau. S. 131, 8.





